Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grose, John Henry, / Schad, Georg Friedrich Casimir, / Schad, Georg Friedrich Casimir

Johann Heinrich Grose, Reise nach Ostindien

Fürth ohnweit Nürnberg 1775

It.sing. 406 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466924-2
VD18 14467291

Ph. sing. 406 e

<36622251340010

<36622251340010 S

Bayer. Staatsbibliothek

[illegible]

Johann Heinrich Grose,

Reise nach Ostindien.

Aus dem Französischen übersetzt

und

mit einigen Anmerkungen begleitet,

von

G. F. C. S.

F. C. v. K.

Fürth ohnweit Nürnberg,

bey Georg Friederich Casimir Schad,

1775.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Aimer toujours le bien, le ſuivre par principe,

Mépriſer vn vain, bruit dont l' echo ſe diſſipe,

Céſt-là notre parti laiſſons donc bourdonner

Cet eſſain de frêtons ſans nous en chagriner.

Oeuvres du Philoſophe de Sans-ſouci.

)(2

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorbericht.

Es verdienet diese Beschreibung einer 1750. nach Ostindien unternommenen Reise, von der Menge solcher Beschreibungen, womit die Welt täglich überschwemmet wird, aus mehr als einem Grunde unterschieden zu werden: indem sie solche Umstände enthält, welche man anderwärts vergeblich suchet. Die Abhandlung von der Religion der Perser, ist als etwas neues, in England mit einem vor-

züglichen Beyfalle aufgenommen worden. Nicht weniger sind die Gemüthsart, Sitten und Gebräuche der Indianer so genau darinnen entwickelt, und der alte und neue Zustand dieser Völker auf eine solche Art vorgestellet worden, daß mit Recht nichts daran auszusetzen ist. Herr Grose hat, als der Verfasser dieses Werkes, nichts erzählet, von dessen Wahrheit er nicht vollkommen überführet, ja öfters ein Augenzeuge gewesen war. Noch überdieß sind von ihm die Beobachtungen des Herrn Cleland, wegen seiner Schriften, so wohl, als guten Geschmacks, und schönen Schreibart, in England berühmten Mannes benutzet worden, welcher vor seiner Zeit die nämliche Reise gethan, und ihm alle seine in Indien gemachte Anmerkun-

kungen mitgetheilet hat: daß man solchergestalt in diesem einzigen Werke, die Untersuchungen zweyer erleuchteten Reisenden vereiniget findet, welche nichts unterlassen haben, sich ihren Aufenthalt in jenen entfernten Gegenden zu Nutz zu machen. Alle diese aus dem Vorberichte der Französischen Uebersetzung hier angeführten Vorzüge dieses Werkes, worunter ich auch nicht unbillig die merkwürdige Beschreibung der sonderbaren Höhle auf der Insel Elephanta, die Geschichte der Maratten, und des Angria, ferners den Bericht von der heydnischen Religion in Indien, rechne, haben mich bewogen solches in das Deutsche zu übersetzen. Die Französische Uebersetzung des Englischen Werkes ist von Mr. Hernandez, einem Spanier besorget

worden, und 1764. zu Paris, bey Desaint, Saillant, und Michel Lambert, auf 16 Bogen in groß Duodez erschienen. Ich habe auch bey dieser Uebersetzung, so wie in dem von mir übersetzten Beytrage zu Ansons Reisen, allen Fleiß angewendet, den Sinn der Französischen Urschrift auf das getreueste auszudrücken, ohne mich jedoch dabey allzugenau an die Worte zu binden, und dadurch undeutlich zu werden. Eben daher habe ich auch an einigen Orten, so mir zweifelhaft vorgekommen sind, den Französischen Ausdruck um mehrerer Deutlichkeit willen mit beygesetzet: und überhaupt, die nach Gewohnheit der Franzosen sehr verunstalteten Morgenländischen Namen, aus den neuesten, und bewährtesten Schriftstellern, so viel es

sich

sich nur immer hat thun lassen, berichtiget, desgleichen die Stellen der Alten genau angezeiget, welches letztere von dem Verfasser gänzlich ist unterlassen worden. Verschiedene, so wohl chronologische, als historische Fehler, sind von mir, theils in dem Texte selbst, theils aber in den beygefügten Anmerkungen, verbessert, und von verschiedenen andern Dingen, die nothwendigsten Nachrichten ertheilet worden, wobey ich die angeführten Werke, einige wenige ausgenommen, alle selbst bey Handen gehabt, und nachgesehen habe. Ich würde auch das bey der Französischen Uebersetzung befindliche Register beygefüget, und solches, da es sehr unvollständig ist, vermehret haben, wann die Kürze der Zeit solches erlaubet hätte: indessen wird

diesem Abgange, einigermaßen durch das vorangesetzte Verzeichniß von dem Inhalte der Capitel ersetzet. Da ich bey allen meinen Arbeiten lediglich auf das Vergnügen, und den Nutzen der Leser mein Augenmerk gerichtet habe: so werde mich glücklich schätzen, wenn dieser Entzweck sollte von mir können erreichet werden.

Geschrieben zu Anspach, den 19. April. 1775.

G. F. C. S.

In=

Inhalt

aller in diesem Werke enthaltenen Capitel.

Seite.

Erstes Capitel.

Abreise des Verfassers von den Dünen, und was sich auf dieser Fahrt zugetragen hat. 1

Zweytes Capitel.

Beschreibung der Insel Johanna. 17

Drit-

Inhalt.

Seite.

Drittes Capitel.

Von Bombay. 39

Viertes Capitel.

Von der Regierung zu Bombay. 45

Fünftes Capitel.

Von dem Besitzungs-Rechte der Engländer auf die Insel Bombay. 54

Sechstes Capitel.

Von den Befestigungswerken, öffentlichen und andern Gebäuen zu Bombay. 60

Siebendes Capitel.

Beschreibung der nahe um Bombay herumliegenden Inseln, und der merkwürdigen Höhle zu Elephanta. Nutzbarkeit der Insel Salsette. 71

Ach-

Inhalt.

Seite.

Achtes Capitel.

Von den Maratten. 92

Neuntes Capitel.

Von dem Angria, und seinen Nachfolgern. 120

Zehntes Capitel.

Von Suratte, und der Mogolischen Regierung. 131

Eilftes Capitel.

Von den Gebäuen zu Suratte, den Orientalischen Bädern, Taschenspielern, und Caravanen, dem Opium, Mohn, und Bang. 146

Zwölftes Capitel.

Von der Macht der heydnischen Rajahs:

Seite.

jahs: vom Genghiz-khan, und Tamerlan. 178

Dreyzehntes Capitel.

Von den Serraills, und den Tänzerinnen zu Suratte. 194

Vierzehntes Capitel.

Von den Tänzerinnen und ihrem Aufputze, wie auch von andern Gebräuchen der Mohren. 197

Funfzehntes Capitel.

Von den Speisen der Mohren, ihrem Aufzuge und Fuhrwerke. 215

Sechszehntes Capitel.

Von der Mahometanischen Religion in Indien. 231

Sie-

Inhalt.

Seite.

Siebenzehntes Capitel.

Von der heydnischen Religion in Indien. 239

Achtzehntes Capitel.

Von der Perser Religion. 280

Neunzehntes Capitel.

Von den Leichenbegängnissen der Heyden. 299

Zwanzigstes Capitel.

Unterschiedliche Beobachtungen über eine gewisse Art Pygmäen. Hochzeiten der Indianer, und ihre Gewohnheit sich des Sago-Pfeffers, und Betels zu bedienen. Gemüthsart ihrer Braminen, von der Königin Attinga, der sonderbaren

Seite.

baren Weise sich bey den Sarimpatanen zu schlagen, den Krankheiten der Indianer, und dergleichen mehr. 304

Johann Heinrich Grose,
Reise nach Ostindien.

Erstes Capitel.

Abreise des Verfassers von den Dünen, und was sich auf dieser Fahrt zugetragen hat.

Im Monath März, tausend, siebenhundert und funfzig, gieng ich als Schreiber in Diensten der Ostindischen Gesellschaft, an Bort des Schiffes Lord Anson, welches nach Bombay und China gela-

den

den war, und von dem Hauptmanne Carl Foulis geführet wurde. Meine Bestimmung war, daß ich zu Bombay unter den Befehlen des Rathspräsidenten daselbst bleiben sollte.

Diejenigen welche zum erstenmal eine Seereise unternehmen, kann ich nicht genug ermahnen, sich bey Personen, so vor ihnen schon zur See gewesen sind, wegen des Geräthes zu erkundigen, womit man versehen seyn muß, um angenehm auf diesem Elemente zu reisen. Eine umständlichere Nachricht möchte hier überflüßig zu seyn scheinen, man begnüge sich also an demjenigen, was ich überhaupt von diesem Gegenstande angemerket habe. Diese unterlassene Vorsicht ist auf einer langen Reise unersetzlich, und man empfindet bey dieser Gelegenheit den Mangel mit großer Strenge.

Eine andere sehr wesentliche Vorsicht, so diejenigen zu beobachten haben, welche die Seekrankheit fürchten, ist, daß sie sich niemals mit vollem Magen an Bort begeben. Man darf aber nicht denken, durch Beobachtung dieser Diät gänzlich von diesem Uebel verschonet zu bleiben: dieses geschiehet nicht, sondern der ganze Nutzen, welchen man sich davon zu versprechen hat, bestehet darinnen,

daß

daß man nicht so stark angegriffen wird. Wer sich auf dem Meere befindet, muß nur essen um zu leben, und den Schwachheiten eines ganz leeren Magens nicht ausgesetzet zu seyn. Außerdem aber noch hat man sich nur der leichtesten und verdaulichsten Speisen zu bedienen.

Wir segelten aus den Dünen in Gesellschaft von noch vier andern Schiffen, welche gleichfalls nach Ostindien bestimmet waren: da sie uns aber bald hernach verließen, werde ich derselben nicht mehr gedenken.

Ich will dem Leser nicht mit einem eckelhaften Tagbuche, von Winden, Strömen, und allen dem, was bey dem Laufe eines Schiffes vorzukommen pfleget, beschwerlich fallen, sondern ihm blos solche Gegenstände vor Augen stellen, welche seine Aufmerksamkeit in der That verdienen. Sollte ich aber allenfalls nothwendig von Dingen reden müssen, die schon vor mir Reisende berühret haben, so wird dieses nur alsdenn geschehen, wenn ich selbige mit andern Augen ansehe, und ein neues Licht darüber verbreite.

Die Fische verschaffen währender Fahrt den Reisenden vielen Zeitvertreib, ich werde also damit den Anfang machen. Man wird

kaum ein Schiff antreffen, so außer den Angelschnüren und Angeln von allen Gattungen, nicht noch mit Harpunen sollte versehen seyn. Es bestehen aber diese Harpunen aus langen Stangen, welche an dem einen Ende mit verschiedenen eisernen Stacheln versehen, an dem andern hingegen mit Bley besetzet sind, um den Fisch, durch seine Schwere zurückzuhalten, und ihn um so viel leichter an das Land zu ziehen. Gegen die Wendezirkel siehet man gemeiniglich die fliegenden Fische, deren äußerliche Gestalt ohngefähr den Häringen gleichkommet, welchen diese Fische sehr ähnlich sind. Außerdem aber bedienen sie sich ihrer ungemein langen Floßfedern, wenn sie von Fischen so ihre Feinde sind verfolget werden, sich zu retten. Mittelst dieser Floßfedern machen sie einen ziemlichen Sprung aus dem Wasser, welcher dem Sprunge eines Eichhörnchens auf dem Lande viel gleichet. So viel man weis, geschiehet es durch Ausdehnung der Häutchen zwischen ihren hintern Pfoten, welche ihnen statt der Flügel dienen, daß die Eichhörnchen so geschwind springen können. In Ansehung der fliegenden Fische, halten die Naturkündiger dafür, daß sie wieder ins Wasser fallen müssen, wenn ihre Floß-

federn trocken werden. Ich glaube aber nicht, daß bey einer so geringen Weite, als zwanzig oder dreysig Ruthen sind, ihre Floßfedern aufs neue brauchen eingenetzet zu werden: vielmehr stelle ich mir vor, daß sie deswegen wieder ins Wasser stürzen müssen, weil diese Fische durch den ersten Sprung die Kräften verlieren. Obschon andere Fische eben dergleichen Springe machen, so geschiehet es doch von keinem so hoch, und es hat auch keiner die dazu dienlichen Floßfedern. Ganz sicher werden sie durch einen natürlichen Trieb dazu gebracht, und springen blindlings darein, indem sie öfters zwischen das Tauwerk der Schiffe fallen. Uebrigens hat dieser Fisch einen sehr guten Geschmack, und wird oftmals im Grunde angetroffen, wohin er seine Zuflucht nimmet, den Verfolgungen der Boniten, Albicoren, und Doraden, welche insbesondere diesem Raube nachstreben, zu entgehen. In der That fänget man selten einen von diesen letztern Fischen, ohne fliegende Fische in ihrem Bauche anzutreffen: man kann sich auch keines bessern Köders bedienen, sie herbeyzulocken, und wo ihnen nur etwas einem fliegenden Fische ähnliches vorgehalten wird, beißen sie sehr begierig in den Angel.

Diese gefräßigen Thiere sind nicht der einzige Feind, so die fliegenden Fische angreift: gewisse Seevögel verpassen sie, wenn sie aus dem Wasser springen, und schießen mit solcher Geschwindigkeit auf sie herab, daß selbige manchmal von ihnen, noch ehe sie wieder ins Wasser kommen können, weggeschnappet werden, und ihnen also beyde Elemente gleich gefährlich sind.

Wir waren ohngefähr unter dem dreyßigsten Grade der Breite, als wir verschiedene Fische, Boniten genannt, fiengen, welche so groß wie die Salmen, aber dicker sind. Diesen Namen haben sie von den Portugiesen erhalten, dann Bonito bedeutet in ihrer Sprache etwas vortreffliches: welches wohl nicht deswegen geschah, als ob dieser Fisch der köstlichste unter allen im Meer sich befindlichen wäre, sondern darum, weil ihn die Portugiesen bey ihren damaligen Umständen, da sie Mangel an frischen Lebensmitteln hatten, für sehr gut hielten. Uebrigens hat dieser Fisch ein ziemlich derbes Fleisch, und keinen andern Fehler, als daß er zu trocken ist: man muß ihm aber durch eine scharfgewürzte Brühe einen bessern Geschmack zu geben suchen. Endlich lässet sich von allen Seefischen durchgehends

hends das nämliche sagen, daß sie sehr trocken sind. Der Bonite lebt von kleinen, vorzüglich aber von den fliegenden Fischen, und wird auch mit der Harpune gefangen.

Der Albicore ist beynahe von der nämlichen Art, wie der Bonite, jedoch etwas größer. Man fängt welche, die sechzig bis neunzig Pfunde wiegen. Seinen Namen hat er ebenfalls den Portugiesen zu danken, die ihn wegen seiner weißen Farbe, Albicore genennet haben. Dieser Fisch ist noch trockener, als der Bonite. Beyde werden manchmal von einem Wurm geplaget, der ihnen dergestalt zusetzet, daß sie, wenn er ihnen in Weg kommet, aus dem Wasser springen, und ins Schiff fallen.

Bey dem Dorado kann man bemerken, wie ungemein schwer es halte, eine einmal gegebene falsche Benennung wieder fahren zu lassen. Es wurde beliebt, ihm den Namen Delphin beyzulegen, ob man schon nicht die mindeste Ursache dazu hatte, noch einige Aehnlichkeit zwischen selbigem und dem Delphin, wie uns die Schriftsteller, Mahler, und Kupferstecher solchen abbilden, vorhanden war. Mit mehrern Grund haben ihn die Portugiesen wegen seiner Goldfarbe, welche

noch überdieß schön mit Himmelblau vermenget ist, Dorado genennet. Es kommt der Farbe des Dorado nichts an Glanz und Lebhaftigkeit bey, welche aber in wenigen Augenblicken, so bald er nur gefangen ist, vergehet, und ihre Schönheit verlieret. Dieses dient zu einem neuen Beweise von der merklichen Veränderung, welche der Tod in allen geschaffenen Creaturen hervorbringt. Dieser Fisch, welcher eben so gefangen wird, als die Boniten, und Albicoren, ist ihnen für die Tafel weit vorzuziehen. Gemeiniglich hat er drey bis vier Fuß in die Länge, und den Kopf ausgenommen, der gegen das übrige zu groß ist, eine niedliche Gestalt. Nachdem ich dem Dorado den Namen Delphin, den man ihn ungereimter Weise beyleget, entzogen habe, so ist nunmehr zu untersuchen, welchem Fische diese Benennung zukommt, und meinem Bedünken nach, kann es kein anderer, als das Meerschwein seyn. Andere behaupten, der Delphin bestünde nur in der Einbildung, indem es heut zu Tag keinen Fisch gäbe, welcher die wunderbahren Eigenschaften besitze, so dem Delphin von den Alten sind beygeleget worden: nämlich seine Freundschaft, und geheime Neigung gegen das mensch-

menschliche Geschlecht, welche bey einem Delphin unter andern so merklich waren, daß er dem Musico Arion das Leben rettete, indem er ihn auf seinem Rucken davon trug. Kein Delphin hat, wie sie dafür halten, diese krumme Gestalt, welche man ihm in Gemählden und Statuen giebet: ja das Meerschwein selbst ist nicht krümmer, als jeder anderer Fisch, der schwimmet. Ohne die Frage zu entscheiden, sey es mir erlaubt zu sagen, wie es nicht wahrscheinlich ist, daß so viele unterschiedliche Schriftsteller einer Gattung Fische sollten gedacht haben, welche nicht wirklich vorhanden wäre, höchstens mögen sie etwann nur viel wunderbares und falsches mit in ihre Beschreibung des Delphins gemischet haben. Was die Gestalt betrift, die ihm in den Gemählden zugeeignet wird, so geschiehet dieses, weil man ihn mahlet, wie er im Begriff stehet, zu springen: sollte nun das Meerschwein gleichfalls, zu der Zeit vorgestellet werden, da es sich aus dem Wasser zu schwingen, bemühet, so würde dieses in der nämlichen Gestalt geschehen. Uebrigens sind beyde Fische, in Ansehung des Kopfs, und des Mauls, einander sehr ähnlich. Gewiß ist es aber, daß das Meerschwein weit mehr

mit dem Delphin übereinkomme, als der Dorado, welcher viel zu klein dazu ist.

Der Seeviełfraaß, so sich gemeiniglich nahe am Ufer aufhält wird auch in der offenbaren See und zumal bey stillem Wetter angetroffen. Wegen seiner großen Gefräßigkeit verfolget er die Schiffe zuweilen ziemlich lang. Man darf ihm nur einigen Köder, was es auch nur seyn mag, vorhalten. Aber die Harpune, ihn damit in die Höhe zu heben, muß sehr stark seyn: so bald er sich auf dem Verdecke befindet, fänget er mit seinem Schwanze so stark an zu schlagen, daß er einem, der ihm zu nahe käme, das Bein entzweyschlagen würde. Sonst wird ihm seine Stärke durch Abhauung des Schwanzes mit dem Beile völlig benommen, und er hernach bald gar umgebracht. Gemeiniglich sind sie neun bis funfzehn Fuß, manchesmal auch zwanzig, und darüber, lang. Sie haben keine Schuppen. Ihre Haut, welche rauch wie Schagrin ist, hat eine dunkelbraune, in das Grüne fallende Farbe, welche endlich gegen den Bauch zu, weiß wird. An einem einzigen solchen Fische hat ein ganzes Schiffsvolk zu essen. Je dicker sie sind, je mehr strebet man ihnen nach, wiewohl der beste, kein

allzu-

allzuköstliches Gericht abgiebet. Davon muß man aber die Floßfedern ausnehmen, welche an der Sonnen getrocknet, und auf Chinesische Art zugerichtet, ein vortreflliches Essen sind. Bey diesem Volke ist es so gar ein sehr stark antreibendes Mittel zu den Ergötzlichkeiten der Liebe, welches zugleich reizet, und stärket. Dieser Fisch würde ein Schrecken der Meere gewesen seyn, wenn ihm die Natur eine seiner Gefräßigkeit gleichkommende Hurtigkeit mitgetheilet hätte. Er hat eine dreyfache Reihe Zähne, die so scharf als ein Scheermesser sind. Zu allem Glücke für die Wassergeschöpfe kann er nicht gut schwimmen, und sein Rachen ist noch überdieses so beschaffen, daß er sich, wenn er seine Beute erhaschen will, umdrehen muß, welches ihm aber sehr hart ankommet. Man weis nicht, wie er sein Geschlecht fortpflanzet, jedoch ist es ausgemachet, daß die Weibchen lebendig gebähren, weil in ihrem Bauche lebendige Jungen gefunden werden. Es gibt noch eine andere Gattung von Seevielfraßen, welche blau sind, ich habe aber niemals einige fangen sehen, denn da sie zum essen nicht für gut gehalten werden, fänget man sie nur zum Zeitvertreibe. Dieser Fisch hat, wie die

Vielfraße auf dem Lande, seine Begleitung, so wohl als seine Wächter, und Wegweiser, welche ihn auf die Jagd führen. Der Fisch, welchen man den Sauger nennet, ist der Schmarotzer des Seevielfraßes. Es ist ein kleiner Fisch, dessen Länge niemals mehr als einen Fuß, und öfters noch weniger beträget. Er hänget sich an die Haut des Seevielfraßes, und klebet so fest daran, daß man ihn nicht ohne große Mühe davon losmachen kann: um selbigen wegzubringen, muß man den Blutadern der Haut gewissermaßen nachgehen, dann hat man ihn sonder Schwierigkeit. Dieser Fisch ist für den Seevielfraß ein rechtes Ungeziefer, so ihn ganz aussauget, ohne daß der Hay denselben abschütteln oder umbringen kann. Seine Farbe ist ein schmutziges Grau. Man isset ihn nicht, weil er weder Saft noch Kraft hat.

Eine andere Gattung von Fischen, so den Seevielfraß begleiten, werden Steuerfische genennet, welche einige Naturforscher fälschlich mit dem Sauger vermenget haben. Sie sind eben so klein, aber sehr schön gefärbt, indem sie blau und gelbe Streifen haben, welches in dem Wasser ungemein gut läßt. Hingegen verlieren ihre Farben, so bald sie gefan-

gen

gen sind, ein vieles von ihrer Lebhaftigkeit. Man siehet sie öfters in den Untiefen, stets aber vor, und neben dem Seevielfraß. Wenn man den Hamen vorhält, führen sie den Seevielfraß allezeit dahin, thun aber im geringsten nicht, als ob sie selbst Lust hätten anzubeißen: lassen sich auch nicht eher mit dem Hamen fangen, als wo sie allein und abgesondert sind. Man schätzet sie nach ihrer Dicke. Sie sind eines der beßten Gerichte, welche der Ocean verschaffet, und haben das trockene Wesen nicht an sich, welches man, wie wir eben bemerket haben, an den Fischen, dieses großen Meeres aussetzet. Noch fänget man mit der Harpune eine Art Fische, ohngefähr von der Größe und Gestalt des Dorado, welche Gelbschwänze (Queue-jaune) genennet werden, und drey bis vier Fuß lang sind. Dieser Fisch ist gut zu essen, kommt aber dem Dorado nicht bey.

Dieses mag von den Fischen genug seyn. Wir müssen nun auch der Seevögel, welche den Reisenden nicht weniger zur Ergötzung dienen, als die Fische, mit ein paar Worten gedenken.

Diejenigen Vögel, welche man Tropickvögel nennet, erhalten ihre Benennung daher,

her, weil man sie bey den Wendekreisen antrifft. Sie sind weiß, so groß als ein Falk, und haben außer ihren übermäßig langen Schwanzfedern, weiter nichts besonderes an sich.

Die Albatrossen sind von der Größe eines Strausen, haben aber übrigens mit diesem Thiere keine weitere Aehnlichkeit. Dieserwegen ist ihnen von den Portugiesen der Namen Alcatruz beygeleget worden, woher man sie aus Misbrauch Albatrossen nennet. Meistentheils findet man sie nahe am Lande. Diese Vögel sind die grausamsten Feinde der fliegenden Fische. Ihr Schnabel ist so spitzig, daß, wenn ihnen der Raub zu groß vorkommt, um solchen ganz wegzuholen, sie darauf herabschießen, und mit ihrem Schnabel ein Stück davon wegreißen.

Die Boobies, oder Noody, (welches im Englischen Dumm heißet,) werden also genennet, weil sie sich mit der Hand fangen lassen, wann sie auf die Segelstangen eines Schiffes nieder sitzen, und geschiehet dieses nicht aus Müdigkeit, denn sie haben platte, und mit Häuten besetzte Füße, wie eine Gans. In der Größe kommen sie einer Aente gleich,

sind aber so zähe, daß man selbige unmöglich genießen kann.

Den zehnten May erblickten wir eine Wasserhose, welche nahe bey unserm Schiffe zerplatzte, und die wir anfangs für eine Rauchwolke, in Gestalt einer umgekehrten Pyramide ansahen. Sie bestehen aber aus wässerigten Theilen, so zwischen den Wolken, und der Oberfläche des Meeres eingeschlossen sind. Wir hatten keine Gelegenheit darnach zu schießen, welches öfters geschiehet, solche zu zertheilen, ehe sie bersten. Manchesmal dauert es wohl etliche Minuten, bis sie platzen: Unterdessen nun, bevor dieses geschiehet, brausen und schäumen sie gewaltig. Wann selbige auf das Verdeck eines Schiffes niederfiel, so könnte es gar leicht geschehen, daß solches durch die erstaunliche Schwere des Wassers in den Grund gesenket würde. Es giebt aber wenig Beyspiele, daß sich so etwas zugetragen hat, indem dergleichen Erscheinungen jederzeit bey Tag sich zu eräugen pflegen. Die Gefahr kann also vermieden werden, wo man solche entweder zu zertheilen, oder sich davon zu entfernen suchet.

Wir hatten weiter keinen schlimmen Zufall mehr, ausgenommen, daß am siebenden

Juni.

Junius den Unterzimmermann, Namens Stedmann, als er auf der einen Seite des Schiffes etwas zu machen hatte, und sich nicht sorgfältig genug anhielt, eine Welle, so über ihn her schlug, wegriß. So bald dem Hauptmanne dieses war gemeldet worden, befahl er, ihm sogleich ein Gitter, nebst einer leeren Tonne zuzuwerfen, und schickte nachdem die Schaluppe zu Hülfe, daß er also gerettet wurde. Dieses war ein großes Glück, indem das Meer so ungestümm gewesen, daß er es keine Minute mehr, ob er schon ein vortrefflicher Schwimmer war, hätte aushalten können. Wir legten, als sich dieses zutrug, alle Stunden sieben Meilen zurück, daraus man von der Gefahr, darinnen er geschwebet ist, urtheilen kann.

Am acht und zwanzigsten Julius legten wir uns, nach einer seit unserer Abreise vier Monathe lang gedauerten Fahrt, glücklich bey Johanna vor Anker.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Beschreibung der Insel Johanna.

Die Aussicht von dieser Insel ist für diejenigen welche daselbst anländen, sehr angenehm, und dieses, ohne den Vorzug zu rechnen, den sie hat, der erste Ort zu seyn, wo wir nach einer so langen Reise an das Land stiegen. Man erblicket nichts dann stets grünende Hügel, welche sich in lustige Thäler endigen, und anmuthige Gegenden vorstellen. Die Natur zeigt sich hier vollkommen in ihrer ungekünstelten Einfalt: und das Aug wird daselbst beynahe eben so ergötzet, und gewiß nicht so sehr, als durch die geschmacklose Regelmässigkeit der Kunst gesättiget. Das Schif lag nicht so bald vor Anker, als wir uns schon von einer Menge Canots umringet sahen, die mit allen Arten Erfrischungen, welche die Insel hervorbringt, beladen waren. Nichts war lustiger anzusehen, als die Unruhe, und Geschäftigkeit, mit welcher die Ruderknechte in die Wette miteinander stritten, wer am ersten seinen Vorrath hinbringen könnte. Oefters träget es sich zu, daß sie einander über den Haufen rennen, welches ihnen jedoch, da sie sehr gute Schwimmer sind,

außer den Verlust ihrer kleinen Ladung, weiter nichts schadet. Einige legen auf beyde Seiten ihrer Canots zwo Stangen, welche sich durchschneiden, und eine übers Kreutz, um dadurch zu verhindern, daß sie nicht umfallen. Anstatt der Ruder bedienen sie sich der Pagayen, *) und machen keinen Unterschied zwischen dem Hinter- und Vordertheile. Ihre Fahrzeuge, Pangais genannt, sind auf beyden Seiten durch Baumäste erhöhet, welche wohl mit Bindfaden aneinander befestiget werden, und mittelst einer gewissen harzigten Materie, das Wasser halten. Der Mast, denn selten haben sie mehr als einen, führet ein oder zwey Segel, welche aus Cocosblättern verfertiget werden. Mit diesen Fahrzeugen, wagen sie es lange Fahrten und Reisen, von drey bis vier Wochen, und drüber, zu unternehmen.

Vor einigen Jahren, als diese Einwohner ihre Erfrischungen zugeführet, so in Cocos-

nüs-

*) Pagayen sind eine Art kurzer Ruder, die man mit beyden Händen in der Mitte, und dem Ende ergreifet. Dieses Ruder wird nicht befestiget, und der Ruderer kehret sein Gesicht gegen den Ort, wohin er fahren will, anstatt daß unsere Ruderknechte den Rücken dahin wenden. Anm. des d. Uebers.

nüssen, Plantains, Geflügel, Ziegen, und dergleichen bestanden, haben sie solche gegen Schnuptücher, altes Geräth, Flaschen, Stücke Eisen, und anders mehr vertauschet, und sich weiter nicht um das Geld bekümmert: Heutzutag aber, da sie den Werth desselben kennen, vertauschen sie nur das schlechteste. Auf der andern Seite hingegen verkaufen sie ihre Lebensmittel so wohlfeil, daß man es sich nicht kan reuen lassen, solche zu kaufen.

Johanna ist eine der fünf Inseln von Comro, welche also von der großen Insel Comro genennet sind, da die übrigen, durch die Namen Majotta, Mohilla, Angazeja, und Johanna unterschieden werden. Diese leztere lieget unter dem zwölften Grade funfzehn Minuten mittägiger Breite. Sie liegen alle dem africanischen Ufer gegen über, das von der Insel Madagaskar durch einen Canal abgesondert ist, welcher Mozambicke genennet wird, nach Mozambick, *) einer unter dem

*) Von diesen fünf Inseln stehet eine Karte in dem V. Bande der Sammlung aller Reisen, Seite 215. wie auch von der Bay Mozambick, ebend. Seite 211. Die Aussicht und der Grundriß des Forts zu Mozambick, so den Portugiesen gehöret, finden sich in dem I. Bande dieser Samml. von Reisen, Seite 44. und 89. Ferner in des

vierzehnten Grade der Breite, nahe am festen Lande gelegenen Insel, woselbst die Portugiesen sich niedergelassen haben.

Comro, die größte unter diesen Inseln, wird gar nicht von den Europäern besuchet, so wohl wegen des unsichern Havens, als auch, weil die Einwohner der Insel wild und unzugängig sind, und nichts mit Fremden wollen zu thun haben. Dieses wilde Wesen kann man ihnen eines Theils nicht übel nehmen, indem es gewiß ist, daß die Portugiesen sich zur Zeit ihrer ersten Schiffahrten, die Einfalt, und den geringen Widerstand der Einwohner zu Nutzen gemacht, sie beraubet, bestohlen, und ihnen schimpflich und schlecht begegnet, auch einige mit sich gefangen weggeführet haben. Diese Indianer werden sich hernach an den ersten Europäern, welche daselbst angeländet sind, gerochen, und den Unschuldigen, mit dem Schuldigen vermischet haben. Unserer Meynung nach wird ihnen das unfreundliche Be-

des Pere Lafitau hist. des decouv. et conquêtes des portugais dans le nouveau monde, Tome I. page 216. Endlich in jo. Hug. Linscotani navigatione in orientalem, sive Lusitanorum Indiam. pag. 6. In diesen und andern bereits angezogenen Büchern werden sie auch beschrieben. A. des d. Uebers.

Bezeugen gegen die Fremden wohl geblieben seyn.

Man ländet wenig auf den Inseln Majotta, Mohilla, und Angazeja an, denen Johanna, wo der Haven viel sicherer, und die Einwohner weit gesitteter sind, vorgezogen wird. So bald ein Schiff daselbst eingelaufen ist, wird auf dem Lande ein Zelt mit Vorhängen aufgeschlagen, wohin die mit dem Scorbut Behafteten gebracht werden, welche hier, sowohl durch die gesunde Luft, der man da geniesset, als auch die vortreflichen Lebensmittel, Früchte und Wasser, ihre Gesundheit sehr schleunig wieder erlangen. Wenn die Kranken daselbst wieder hergestellet werden, so laufen hingegen die Matrosen, welche in guter Gesundheit ankommen, in Gefahr krank da zu werden. In der That aber sind sie selbst daran schuld, indem ihr unmäßiges Essen unreifer Früchte eine Quelle sehr gefährlicher Krankheiten ist, welche, so bald sie nur wieder aufs Meer kommen, ausbrechen. Es ist sehr ungesund, unter diesen Zelten zu schlafen, welches einige den feuchten und ungesunden Ausdünstungen der benachbarten Berge beymessen.

Was mich anbelangt, glaube ich vielmehr, daß die scharfe Nachtluft schadet, wofür man unter einem Zelte übel verwahret ist, und daselbst die Feuchtigkeit des Dunstkreises empfindet. Uebrigens stehet es den Aerzten zu, davon zu urtheilen.

Die Stadt Johanna lieget von dem Platze, wo die Zelten aufgeschlagen werden, eine Meile entfernt, und muß man, um dahin zu gelangen, über einen kleinen Strom setzen. Diese Stadt, welche eigentlich zu reden, nichts dann ein Marktflecken ist, bestehet, die Hütten dazu gerechnet, aus zweyhundert Häusern. Diejenigen, so von Stein sind, gehören dem Oberhaupte, das man mit dem Königstitel beehret, und den Vornehmsten des Landes. Ihre schönsten Häuser haben nur ein Stockwerk, welches noch dazu sehr nieder ist. Sie erlauben den Fremden ungescheuet bis in das erste Gemach zu kommen, und behalten das übrige für ihre Familie. Das Haus wo der König wohnet, ist aus Stein und Leimen gebauet, und siehet nicht besser her, als ein Englisches Armenhaus. Es ist mit sehr groben Tapeten, und alten schlechten Spiegeln ausgezieret. Ungeachtet sie nun auf diese Weise in Ansehung des äußerlichen Prachtes,

tes, weit nachstehen müssen, so stellet das Oberhaupt dieser Insel dennoch eine ziemlich angesehene Person vor: indem er über ein Volk herrschet, welches sich bis auf dreyßig tausend Einwohner erstrecket, die in drey und siebenzig Dörfern zerstreuet sind, indem die Insel ohngefähr dreyßig Meilen im Umkreis hat. Dieser Prinz herrschet über seine Unterthanen, im geistlichen so wohl als im weltlichen, mit einer unumschränkten Gewalt.

Des regierenden Königs Großvater war ein Mohrischer Kaufmann von Mozambick, welcher bey Gelegenheit eines Sclavenhandels, mit einem Portugiesischen Edelmann in Streit geriethe, denselben ermordete, und sich auf dem ersten besten Schiffe, so er erreichen können, schleunig davon machen mußte. Das Schicksal führete ihn nach Johanna, wohin er seine Zuflucht nahm, und daselbst einige Zeit im Verborgenen lebte, bis etliche Araber auf der Insel angeländet hatten, Wasser da einzunehmen: diesen seinen Landsleuten verschaffete er alles, was die Insel von Lebensmitteln und andern Bedürfnissen nur immer geben konnte. Die Schönheit und Fruchtbarkeit der Insel, wie auch sein langer Aufenthalt daselbst, hielten ihn ab, daß er nicht mehr mit diesen

Arabern nach Mozambick zurückkehren wollte. Von der Zeit an gieng er damit um, sich zum Oberherrn der Insel zu machen, und rief zu diesem Ende seine Landsleute um Beystand an, den sie ihm auch, in Hofnung der Vortheile, welche für sie daraus entspringen könnten, gern geleistet haben.

Er brauchte aber nicht gleich Anfangs Gewalt, sondern suchte durch Schmäucheleyen das Zutrauen zu gewinnen, und sich bey den Eingebohrnen des Landes unentbehrlich zu machen, indem er sie in der Kriegskunst unterrichtete, und die Waffen zu brauchen lehrete, welche ihnen völlig unbekannt waren. Heut zu Tag führen sie die Assagaye, so eine Art von Lanzen ist, mit vieler Geschicklichkeit.

Da das Volk von Johanna immerfort mit den Einwohnern der benachtbarten Insel Mohilla in Krieg verwickelt ist, verschaften die geleisteten Dienste dieses Arabers ihm eine so große Hochachtung und Macht, daß er es dahin zu bringen wußte, daß man ihn zum Oberhaupte oder König erwählte. Er machte sich ihre Uneinigkeit zu Nutz, seine Macht fest zu setzen, wozu er aber nur Stufen weise, und durch viele Kunstgriffe gelangte. Zu seiner

ner Unterstützung ließ er einige Familien von Mozambick kommen, und vertrauete die Bewachung seiner Person nur denenjenigen aus der Insel an, auf welche er sich am meisten verlassen könnte. Als er sich nun zu Einführung einer willkührlichen und unumschränkten Regierungsform für mächtig genug hielt, bezeugte er sich so, daß seine Unterthanen ihre Leichtglaubigkeit bereueten. Unterstund jemand sich seinen Absichten zu widersetzen, so verkaufte er ihn zu einen Sclaven an die Araber, welche des Handels wegen diese Insel viel häufiger dann vorher besuchten. Bey dem Absterben hinterließ er seinem Sohne, welcher drey und vierzig Jahre alt war, ein ruhiges und friedliches Reich, der sich auch bis an seinen Tod glücklich darinnen erhielt. Er ließ zween Söhne nach sich, von denen der älteste heutzutag regieret.

Wann ein Schiff ankommet, muß erst von dem Könige die Erlaubniß erhalten werden, daß man mit diesen Insulanern handeln, Ochsen, Ziegen, und andere Lebensmittel von ihnen kaufen, wie auch Holz und Wasser einnehmen, und Leute ans Land setzen darf. Dieses wird leichtlich mittels eines Geschenkes von etlichen Ehlen Scharlach, ein wenig Stuckpul-

ver, einigen Flinten, und andern Europäischen Waaren, erlanget.

Der Erdboden ist an und für sich selber so fruchtbar, daß sich die Einwohner ihrer angebohrnen Trägheit ergeben, und alles Bauen und Pflügen völlig unterlassen. Die Araber, welche über die benachbarten Inseln eine Art von Oberherrschaft ausüben, kommen nach der Insel Johanna, in einer Gattung plump ausgearbeiteter Fahrzeuge, von siebenzig bis hundert Tonnen. Die Ladung, so sie mit sich zurücknehmen, bestehet in einigen Sclaven, Cocosnüssen, und Couris, einer Gattung von Schnecken, womit sie handeln. Sie haben auch, in Ansehung der Nutzbarkeit des Geldes, so sie von ihnen für die Indianischen Waaren verlangten, den Einwohnern von Johanna die Augen geöfnet.

Unter denen sehr mannigfaltigen Kräutern, welche der Erdboden im Ueberflusse hervorbringet, giebt es vortrefliche Arzneykräuter, deren man sich aber aus Mangel genugsamer Wissenschaft in der Botanik nicht bedienet. Einer unter den dasigen Einwohnern, Namens Purserjack, wird in der Känntniß von den Eigenschaften dieser Kräuter, womit er schon erstaunliche Curen gethan

than hat, für sehr erfahren angesehen. Zu diesem Grade der Geschicklichkeit ist er von sich selbst, uud ohne studiret zu haben, gelanget. Er spricht vollkommen gut Englisch, ist sehr dienstfertig, und verrichtet, was am sonderbarsten dabey, alle seine Curen umsonst.

Den folgenden Tag nach unserer Ankunft wendete ich mich vor allen an ihn, mich seiner als eines Wegweisers im Lande zu bedienen, indem ich nebst einem andern Englischen Reisenden, auf der Insel herumreisen wollte. Er verschafte mir zween herzhafte Männer, die gebrochen Englisch sprachen, wie alle diejenigen, so mit den Schiffen dieser Nation Handlung treiben.

Wir reiseten in aller Frühe ab, und eileten tiefer ins Land hinein zu kommen. Ehe uns die Sonne beschwerlich fiel, hatten wir schon fünf Meilen zurück geleget, welches in einem so bergigten Lande kein geringer Weg ist. Wenn wir Wild angetroffen, hatten wir uns eine sehr glückliche Jagd versprechen können: es war uns aber unmöglich auf die Berge zu klettern, so viele Mühe wir auch deshalben anwendeten, und Hände und Knie dazu brauchten. Es blieb uns also weiter nichts übrig, als nach den kleinen Vögeln zu schiessen.

sen. Unser Frühstück bestund aus Ananassen, wozu wir die Milch von Cocosnüssen, den Durst zu löschen, tranken. Nachmittags setzten wir uns auf den Rand einer Bucht nieder, eine zweyte Mahlzeit zu thun. Wir vernahmen daselbst das angenehme Rauschen einiger Wasserfälle, welche den lieblichsten Wohlklang hervorbrachten. Die Pomeranzen und Limonenbäume, so sich unter dem Gewichte ihrer Früchte zur Erden bogen, verbreiteten einen bezaubernden Geruch, und die wilden Ananassen, welche man da sahe, waren zwölf bis dreyzehn Zolle dick. Sie hatten auch noch eine viel schönere Farbe, als diejenigen, so ich seitdem in Indien gesehen habe. Unsere Wegweiser gaben uns auch von den Goujaven, einer Art von Pflaumenbäumen, zu kosten, deren Frucht noch einmal so groß ist, als die Damascener Pflaumen. Sie hinterlässet, nachdem man sie genossen hat, einige Minuten lang, einen sehr guten Geschmack in dem Munde. Alle diese Früchte, welche ohne Ordnung, mitten unter den Wasserfällen, den Bäumen, und dem Grünen, vermischet waren, machten diesen Platz zu einem irrdischen Paradiese. Wir verließen ihn sehr ungern, und man kann sich daselbst um desto sicherer aufhal-

ten,

ren, weil diese glückliche Insel weder giftige noch wilde Thiere hervorbringet. Der König hält sich gewöhnlicher maßen ohngefähr neun Meilen von Johanna auf, und kommt selten in diese Stadt, ausgenommen wenn ein Europäisches Schiff daselbst anländet, dann ermangelt er nicht mit einem großen Gefolge hinzukommen. Er begiebt sich an Bort der Schiffe, und da er einige wenige Känntniß von der Englischen Sprache hat, erkundiget er sich sorgfältig nach dem was in Europa vorgehet, besonders nach den Kriegen, und kriegerischen Begebenheiten. Sich bey seinen Unterthanen größere Achtung zuwege zu bringen, verlanget er, daß man ihn mit fünf Canonen-Schüssen bey seiner Ankunft und mit eben so vielen bey seiner Abreise begrüße.

Seine Unterthanen fodern ganz ohne Scheu alles, wozu sie Lust haben, und bezeugen sich misvergnügt, wo man ihnen etwas abschläget. Sie liegen allen Europäern, besonders aber den Reisenden an, ein oder zwey Dollar *) zu den Unkosten beyzutragen, welche

*) Ein Dollar beträget nach französischen Gelde, ohngefähr hundert Sols, oder fünf Livers: nach deutschen aber zwey Gulden, siebenzehn und einen halben Kreutzer, Rheinisch. A. des deutsch. Uebers.

che sie anwenden, ihre Schiffahrt an das Africanische feste Land in Aufnahm zu bringen. Damit sie sich nun dazu entschließen möchten, zeigen sie Listen vor, von Personen, welche sich zu diesem nämlichen Endzwecke unterschrieben haben. Durch dieses Mittel ziehen sie nach und nach von jedem Schiffe dreyßig bis vierzig Dallars, und stellen dagegen eine Art von Quittung aus, worinnen sie sich verbinden, das Geld zu diesem Gebrauche anzuwenden.

Ihre Hütten sind beynahe wie unsere Scheuern gebauet, und die Mauern von Schilff gemachet, welches mit Thonerde und Kuhmist beworfen wird. Die Dächer bedecken sie mit Cocosblättern. Ein Haus von Stein und von Leimen zu haben, muß man in diesem Lande schon ein großer Herr seyn.

Meistentheils leben sie von grünen Gewächsen, welche sie in großer Menge haben. Ihre Salate bestehen aus Lattig: statt des Oeles und Weinessiges nehmen sie etwas flüssiges dazu, so unserm Theriacke gleich siehet, und aus dem Safte zubereitet ist, den man durch das Einschneiden der Cocosnußbäume, ehe er dick wird, erhält, denn her-

nach

nach verfertigen sie eine Gattung Zucker daraus, welche sie Jagri nennen.

Die vornehmen Leute auf der Insel unterscheiden sich von den übrigen durch die langen Nägel an Händen und Füßen, welche sie ausserordentlich lang wachsen lassen. Sie färben solche mit Alhena, einer Gattung rother Farbe, so ins gelbe fället, die sie von einem gewissen Strauche hernehmen, der in den Morästen der Insel wächset. Uebrigens ist dieses in ganz Arabien, und denen unter türkischer Bothmäßigkeit stehenden Ländern, durchgehends in Gebrauch.

Fast alle sind sie groß, stark, und wohlgemacht von Gliedern. Sie haben schwarze Haare, muntere, und feuerige Augen, und ein wenig aufgeworfene Lippen; Die Farbe hält das Mittel zwischen dem Schwarzen und Olivenfärbigen. Ihre Frauen sehen aber etwas plump aus. Die ganze Kleidung des gemeinen Volkes bestehet aus einer Art von Mantel, oder einem Stücke groben Tuches, so bis an die Hüfte reichet, und bey dem Frauenvolke höchstens die Scham bedecket. Es träget eine Mütze von Zeug. Personen vom vornehmen Stande haben eine Gattung Hemder mit Aermeln, welche sie über den

Unter-

Unterhosen, und einer Art von Camisol tragen, das nach der Jahreszeit dicker oder dünner ist. Des Turbans bedienen sich nur die großen Herren. Die Frauen sind sorgfältiger in ihrem Putz. Sie tragen über den kurzen Rock, einen Schlafrock, und bedecken ihr Gesicht mit einem Schleuer. Um die Aerme und Gelenke der Faust legen sie Armbänder von Glas, Eisen, Kupfer, Zinn, oder Silber, nachdem sie vornehm sind, oder nicht. So gar die Knöchel und die Zähen an den Füßen zieren sie mit Ringen und Ketten, auch beschweren sie ihre Ohren dergestalt mit Edelgesteinen, daß davon das Ohrenläpplein ganz ausgedehnet und herunterhangend wird, welches man unter ihnen für schön hält.

Die Kinder lässet man bey ihnen bis in ihr fünftes, siebentes, und achtes Jahr ganz nackend herumlaufen: welches sie mit den Morgenländern gemein haben. Es geschiehet aber dieses nicht so wohl wegen des heißen Himmelstriches, oder aus Noth, sondern vielmehr um physicalischer Ursachen willen. Sie behaupten, die Kinder wären so beschaffen, daß ihnen die Hitze mehr als die Kälte schade, indem die Wirkung der

Luft in ihre Körper, den Wachsthum unterhalte, und begünstige. Die Kleider verhinderten sie nur stark von Gliedern zu werden, und dieses würde endlich, wenn sie zu einer üblen Leibesbeschaffenheit geneigt wären, ein wahres Mittel seyn, ein Kind zu verderben, weil man dadurch die Natur, welche jederzeit das Beste hervorzubringen, und die Unvollkommenheiten zu vermeiden suchet, in ihrem freyen Laufe hindert. Was ist wohl in der That, sagen sie, ungereimter, als die Windeln, womit man die Kinder in Europa zu umhüllen pfleget, wodurch sie viel ausstehen, und fast beständig weinen müssen: welches öfters verursachet, daß sie Brüche bekommen: und sie dem Ungemache eines scharfen Schweißes aussetzet, dawider keine andere Mittel, als abtrocknende Pulver vorhanden sind. Ich will aber die Entscheidung dieser Frage weiter nicht auf mich nehmen; indem bey den Europäern diese Gewohnheit viel zu stark eingewurzelt ist, als daß sie sich zu einer Aenderung sollten entschließen können. Jedoch ist es gewiß, daß man bey den Orientalischen Völkern selten einen übel gewachsenen Menschen wahrnimmet, indem sie insgesammt ungemein wohl gestaltet

sind. Die in Europa so gewöhnlichen Leibesschäden sind beynahe gänzlich unbekannt: sie haben nur Brüche am Nabel, welche keine übeln Folgen nach sich ziehen, und wovon sie sehr leicht geheilet werden.

Ihre Sprache ist ein verdorbenes Arabisches, und mit dem Zanguebarischen vermischt, welches auf der andern Seite des festen Landes in Schwang gehet. Nach aller Wahrscheinlichkeit sind von den Zanguebarischen Völkern die Inseln Comro bevölkert worden. Die Weissesten unter ihnen, und diejenigen, so im Lande am meisten in Ansehen stehen, haben ihre Farbe einer Vermischung der Araber, mit den Europäern zu danken. Ehe sie die Eifersucht der Araber nebst ihren Sitten und Religion angenommen hatten, war die Gemeinschaft unter ihnen viel häufiger. Uebrigens sind sie, was den gemeinen Pöbel betrift, dumme Mahometaner, damit sie noch verbinden, was ihnen von dem alten Aberglauben der Abgötterey ist hangen geblieben. Wie es scheinet, so haben weder die Portugiesen, noch andere Römische Priester, jemals einen Versuch gemachet, das Christenthum daselbst einzuführen.

Ih-

Ihre Sitten sind einfältig, und noch sehr rauh. Das hitzige Klima machet sie träg, und faul, und stark zur Liebe geneigt. Des Rechtes, welches sie nach ihrem Gesetze haben, sich von ihren Frauen zu scheiden, bedienen sich dieselben öfters, und machen sich deshalben den geringsten Vorwand zu Nutzen, damit sie neue Wollüste genießen können. Indessen haben sie zwo, bis drey Frauen, und sind uneingeschränkt in der Zahl ihrer Beyschläferinnen: denn sie dörfen so viel halten als sie zu ernähren vermögen. Obgleich dieselben, wie ich schon gesagt habe, alles was ihnen anstehet, sehr frey fodern, so sind sie doch ganz und gar nicht zum stehlen geneigt. Den Engländern begegnen sie mit vieler Aufrichtigkeit, nicht allein um ihres Eigennutzes und Vortheils willen, wiewohl dieses in der That einigen Antheil daran haben mag: sondern auch aus Erkenntlichkeit wegen des Beystandes, den sie ihnen in ihren letztern Kriegen gegen die Mohillaner geleistet haben. Uebrigens hat sie die Erfahrung überzeugt, daß sie von uns nichts zu befürchten, und wir keine Absicht haben, weder ihr Land, noch ihre Freyheit anzugreifen: da ihnen in Gegentheil nur gar zu viele Beyspiele von den gewalthätigen

gen Besitznehmungen der Europäer, und besonders der Portugiesen, auf dem festen Lande bekannt sind. Endlich haben sie wenig Ursach feindliche Einfälle zu besorgen, indem sie ihre unzugängige Berge dagegen schützen. Diese sind eine unübersteigliche Vormauer, zur Vertheidigung ihrer Insel.

Sie haben viele Affen, von allerley Grösse, die Insel bringt eine Art Thiere hervor, so den Füchsen ähnlich sind, und ungemein funkelnde Augen haben. Ihr Fell ist wolligt, und Mäusefarb: der Schwanz aber, so ohngefähr drey Fuß lang, vielfärbig, mit schwarzen, eines Daumen breits voneinander stehenden Ringen. Die Einwohner nennen solche Mocock: und werden bald zahm, wo man sie jung fänget. Auch an Eichhörnern hat diese Insel einen Ueberfluß, welche sehr bedachtsam, sonst aber, weder wohlgestaltet, noch schön gezeichnet sind. Ihre Ochsen, welche sie in großer Menge besitzen, sind von mittlerer Gestalt, und wie alle in Ostindien, von den unsrigen darinnen unterschieden, daß sie zwischen dem Halse und Rücken, ein fleischigtes Gewächs haben. Dieses Stück Fleisch, wann es wohl eingemacht wird, ist der Zunge noch vorzuziehen, und von einem so guten Geschmacke,

schmacke, als das Mark. Man kann sich nichts besseres vorstellen, als das Rindfleisch überhaupt ist. Das Geflügel, welches wir daselbst genossen haben, war vortreflich, und ungemein fett. Sie haben auch sehr gutes Wildprät, und das in Menge. Da diese Indianer so wohl mit dem Garn, als der Flinte, sehr schlechte Jäger sind, haben wir die ganze Zeit über, unsers Daseyns auf der Insel, keines gehabt. Hingegen sind sie geschickte Fischer. Der Fisch, welchen sie Papagayfisch (*perroquet*) nennen, hat ohngefähr drey und einen halben Fuß in die Länge, ist mit den hellesten Farben marmoriret, und vortreflich zu essen. Sie haben auch Mullets, (*mulets*), Dornrucken (*tournedos*), und viele andere Fische, die ich nicht zu benennen weis.

Unter andern Früchten findet man auf dieser Insel süße Pommeranzen, welche nicht größer als die Apricosen, und voller Saft, auch viel vollkommener sind, als diejenigen, so wir unter den Nahmen der Pamesinen aus Portugal erhalten. Ich glaube wohl, daß dieses am meisten beyträgt, ihnen vor den unsrigen einen so großen Vorzug zu

verschaffen, daß man sie auf dem Platze reif und frisch abpflücket.

Kurz, man kann schwerlich irgendwo einen vollkommenern Ueberfluß von Lebensmitteln antreffen. Alles, was man an der Insel Johanna aussetzen kann, ist der Mangel von Wohnungen, und ihre Entlegenheit von England, da sie weit über die Helfte des Weges, von London nach Bombay, entfernet ist. Die Matrosen also, welche mit dem Scorbute befallen werden, erhalten nicht bald genug die ihnen nothwendigen Mittel: und man muß gestehen, daß alle angewendete Vorsicht lange noch nicht hinreiche, die Matrosen für dieser grausamen Krankheit zu bewahren.

Nachdem wir uns mit neunzehn Stuck Rindvieh versehen hatten, segelten wir den vierten August nach Bombay ab, woselbst wir den acht und zwanzigsten des nämlichen Monaths sehr glücklich anlangten. Wir begrüßten, indem wir uns vor Anker legten, das Schloß, wie gewöhnlich, mit neun Canonenschüssen, welches man mit sieben wieder beantwortete.

Drit-

Drittes Capitel.

Von Bombay.

Die Insel Bombay *) lieget unter dem achtzehnten Grade, ein und vierzig Minuten nördlicher Breite, an der Küste von Decan, deren hohe Gebirge ihr sehr nahe sind. Der Haven von der Stadt dieses Namens ist vielleicht eine der bequemsten Bayen in der Welt. Auch entspringt sein Namen Bombay, von dem verfälschten Portugiesischen, *Buon Bahia*, gute Bay. Der Ankerplatz daselbst ist sehr gut, und liegt dergestalt im Kreise herum, daß die Schiffe für den Wind, welcher bey dem Eingange des Havens wehet, vollkommen da sicher sind. Er ist der eigentliche Mittelpunct des Handels, von der Malabari-

*) Ein Grundriß von Bombay, und den umliegenden Inseln, findet sich in dem X. Bande der Sammlung aller Reisen, Seite 30. die Aussicht aber des Englischen Forts daselbst, auf der Land- und Wasser-Seite in Baldaei Beschreibung der Ostindischen Küsten Malabar und Coromandel. Seite 68. Uebrigens sind auch von diesem Platze nachzuschlagen, Ovington, Gem. Careri, Dapper, die allgem. Welthist. und andere mehr. A. des d. Uebers.

barischen Küste, dem Persischen Meerbusen, dem rothen Meere, und von Indien: auch stehen die andern Kontore von allen diesen Plätzen, unter dem Präsidenten von Bombay.

Diese Insel lieget unter dem Wendezirkel, und hat daher ein sehr gemäßigtes Klima. In der heissen Jahreszeit wird man fast immer durch die kühlen Winde, welche sowohl von der See, als vom Lande wehen, erquicket. Auf diese Weise giebt es wenig Tage im Jahr, an denen eine erstickende Hitze empfunden wird; welche noch wohl auszustehen ist, wofern man nur alle heftige Leibesübungen vermeidet, für den Sonnenstrahlen sich in acht nimmt, und endlich nicht zu sehr mit Speise überlädt. Eben so wenig muß man sich dem Nachtthaue aussetzen, noch, wann die Schweißlöcher offen sind, durch eine gehlinge Veränderung die Ausdünstung hindern; welches denenjenigen wiederfähret, welche es wagen in der freyen Luft zu schlafen. Bombay wurde in der That der Engländer Kirchhof genennet: verschiedene haben daselbst ihr Leben verlohren. Nur erst durch viele solche traurige Erfahrungen

hat man die Ursachen von dem großen Sterben auf dieser Insel gelernet.

Diese sind 1.) die geringe Sorgfalt so man anwendet, sich wie eben gesagt worden ist, für der Luft zu hüten. Diejenigen Personen, welche eine überhingehende Hitze nicht ausstehen können, und sich eine schädliche Abkühlung dagegen zu verschaffen suchen, werden jederzeit das Opfer davon seyn.

2) Hatte man ehehin vielmehr im Gebrauch, zum düngen der Cocosnußbäume Fischrogen zu nehmen, welcher Bucksha im Lande genennet wird. Der Baum befand sich zwar außerordentlich gut dabey, indem man aber mit diesem Fischrogen die ganze Wurzel herum belegte, verfaulte er daselbst, und gab sehr ungesunde Ausdünstungen von sich. Die schlimme Eigenschaft dieses Dungs wird von einigen zwar strittig gemacht: nichts destoweniger liegt es klar am Tag, daß der Aufenthalt in dem Gehölze bey den Cocosnußbäumen, sehr ungesund ist, und dieses um so vielmehr, weil die Luft daselbst keinen freyen Zugang hat. Eine andere Ursache der Sterblichkeit, welche aber vorjetzo nicht mehr so stark herrschet, ist, daß

man ehmals zu Bombay nicht so viele geschickte Aerzte und Wundärzte, als heut zu Tage hatte. Man nahm sie mit einer zu seichten Prüfung an, und gab ihnen eine Besoldung, die allzugering war geschickte Leute herbeyzuziehen. Bey dieser Gelegenheit will ich hier eine Geschichte erzählen, welche beweiset, wie nachläßig man war sich in Krankheiten einen heilsamen Beystand zu verschaffen. Herr Phipps, einer der ersten Statthalter dieser Niederlage, hatte, sich bey seinen Vorgesetzten einzuschmäucheln, den Entschluß gefasset, die Ausgaben von dem Seewesen in etwas einzuschränken. Er ließ sich also von den verschiedenen Besoldungen der in Diensten der Gesellschaft stehenden Personen Bericht erstatten: als man nun auf die Besoldung der Wundärzte kam, von zwey und vierzig Roupien, welche jede zu drey französischen Livres berechnet, fünf Louisdor des Monaths betragen, sagte er, das ist ganz gewiß ein Verstoß, man hat zwey und vierzig, statt vier und zwanzig gesetzet, es ist also eine Versetzung der Zahlen, die geändert muß werden. Auf diese Weise verminderte er durch einen einzigen Federzug über ein Drittel,

tel, eine Ausgabe, welche man mehr hätte in Betracht ziehen sollen, da sie eine so wichtige Sache, als die Gesundheit der Menschen ist, betrift, und dieses noch dazu in einem Lande, wo sie so schwer zu ersetzen sind.

Die gemeinsten Krankheiten im Lande sind die Fieber. Starke Leute sind demselben mehr unterworfen, als solche, die schwächere Fibern, und nicht so starke Muskeln haben. Manchesmal regieren auch Blutflüsse daselbst. Uebrigens richten sie weniger Verwüstung an, seitdem man eine vorzüglichere Art ihnen zu begegnen erfunden hat. Die neuen Ankömmlinge sind einem Ausschlage unterworfen, welchen man aber dort vielmehr für gesund als schädlich hält. Ferner beschweren einem runde Flechten, von der Größe eines vier und zwanzig Sol Stückes: gebraucht klar man aber nur einige Tage etwas Arzeney so vergehen sie wieder. Kurz, es liegt am Tag, daß gegenwärtig Bombay den Engländern bey weitem nicht mehr so schädlich, ja so gar gesunder ist, als verschiedene von unsern andern Niederlassungen in Indien. Es kommt nur darauf an, daß man eine gewisse Mäßigung beobachtet: in welchem Klima, oder Lande, wird aber wohl

die Gesundheit durch Ausschweifungen nicht zu Grunde gerichtet.

Man kann die Jahrszeiten in zweyerley eintheilen, nämlich in die Regenzeit, und in die trockene.

Die Anzeigen des Regenwetters, welches ohngefähr gegen den acht und zwanzigsten May anfängt, sind ein heftiges Donnern, so nach Asiatischer Art zu reden, der Elephant genennet wird, wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Elephanten in Ansehung der Stärke. Es dauern aber die Regen fast ohne Unterlaß bis zu Anfang des Septembers. Da nun dieses eben die heissesten Jahreszeit ist, erfrischen sie auf eine heilsame Weise, ohne weiter der Annehmlichkeit des Landes etwas dadurch zu benehmen, indem zu Zeiten die Sonne wieder ein wenig darzwischen scheinet. Aus denen darauf folgenden acht Monathen bestehet die trockene Jahreszeit. Uebrigens ist die ungesundeste Zeit im Jahre diejenige, welche nach diesem Regenwetter folget. Sie hinterlässet schädliche Ausdünstungen, wogegen man sich, durch eine Wohnung in der Höhe, am besten verwahren kann.

Während dieser Regenzeit machen sich die Kaufleute des Landes ein Gewissen, Schif-

fe

se auf die See zu senden, indem sie dieses Element nur in den acht Monathen der trockenen Jahrszeit für schiffbar halten: noch müssen sie unmittelbar, nachdem der Regen aufgehöret hat, eine aberglaubische Handlung vornehmen, welche darinnen bestehet, daß sie eine vergoldete Cocosnuß, als ein Opfer ins Meer werfen. Wahrscheinlicher Weise ist dieses einer von den Gebräuchen, welche durch eine Ueberlieferung vorlängst bestättiget und verjähret sind, wovon sich der Ursprung in dem Alterthume verlieret.

Viertes Kapitel.

Von der Regierung zu Bombay.

Die Regierung zu Bombay ist ganz und gar Englisch, und stehet unter der Gesellschaft von Kaufleuten, welche nach Ostindien handeln. Sie haben zu Bombay eine Regierung niedergesetzet, die aus einem Präsidenten und neun Räthen bestehet, welche eine Rathsversammlung vorstellen, so verordnet ist die Angelegenheiten der Gesellschaft im Lande zu besorgen. Selten ge-

schiehet es, daß diese neun Räthe sich alle zumal, zu Bombay befinden, indem verschiedene von ihnen den unter diesem Sitze stehenden Kaufhäusern vorgesetzet sind. Diejenigen, welche sich in diesem Kontore befinden, bekleiden daselbst die wichtigen Stellen eines Buchhalters, Schatzmeisters, Aufsehers der Magazine, und dergleichen. Es sind dieses mehrentheils Schreiber, welche nach den Jahren ihrer Dienste, zu diesen Aemtern gelangen. Die Sachen werden in dieser Rathsversammlung durch die Mehrheit der Stimmen entschieden, wiewohl der Präsident so viel Einfluß darinnen hat, daß beynahe alles nach seinem Gutachten ausgemachet wird. Wenn eines von den Mitgliedern des Raths sich dem Präsidenten zu widersetzen vornehmen sollte; würde es bald genöthiget seyn, das Kontor zu räumen und nach England zurück zu kehren. Wollte es auch daselbst der Gesellschaft seine Klagen vortragen, würden solche doch wahrscheinlicher Weise schlechtes Gehör finden: indem sie zum Grundsatze angenommen hat, sich auf den Vorgesetzten zu verlassen, daher auch die Verwaltung weniger Schwierigkeiten unterworfen ist, als wenn sie mehreren anvertrauet wäre.

Was

Was die Gerichtsbarkeit betrift, so erschien im Jahre tausend, siebenhundert, und sieben und zwanzig, eine königliche Verordnung, selbige in den drey Regierungen der Indianischen Gesellschaft, nämlich zu Bombay, der Schanze St. Georg oder Madras, und zu Calekut *) einzurichten. Indeßen hat diese Verordnung nicht völlig die Wirkung gehabt, so man sich davon versprochen, weil es an erfahrnen Richtern mangelte, welche sie in allen Stücken konnten vollziehen lassen. Diese Gerichte sind mit Kaufleuten besetzet, welche Streitigkeiten, so nur die Handlungen angehen, sehr billig entscheiden. So bald aber der Rechtshandel vermischt ist, und eine Kenntniß der englischen Gesetze erfodert, alsdann muß man nicht erwarten, daß Leute, welche ihr Leben mit nichts als der Handlung zugebracht haben, genugsam unterrichtet seyn können, eine Sache bey ihrem rechten Hauptpunkte zu treffen, und alle Schwierigkeiten, welche sich dabey allenfalls eräugnen mögen, zu erläutern.

In

*) Von Calekut und Madras findet sich eine genaue Beschreibung in XXVI. Theile der allg. Welthist. die Abbildung von Madras in dem XVIII. Bande der Samml. aller Reisen. Anmerk. des d. Uebers.

In Ansehung des Kriegsstaats und der Seemacht stehen sie unmittelbar unter der Aufsicht des Präsidenten, welcher General- und Oberbefehlshaber davon ist, obgleich derselbe übrigens nichts wichtiges ohne Wissen seiner Räthe vornimmet. Die Gesellschaft sendet in ihren Schiffen einige Soldaten, welche sie zu diesem Dienste anwirbet, dahin ab. Das übrige bestehet aus Holländischen, Französischen und Portugiesischen Ueberläufern, welche die benachbarten Pflanzungen verlassen, und nach Bombay kommen, daselbst zu dienen. Sie haben auch halb schwarze Topassen, *) welche von einem mit Portugiesischen Blute vermischten Geschlechte herstammen: diese so wohl als die in Diensten der Gesellschaft stehende Römischkatholische werden in ihrer Religion weder

*) Die Topassen haben ihren Namen nicht von dem Edelgesteinen gleiches Namens, sondern von einem Malagischen Worte, das so viel heisset, als die Sitten und Kleidung anderer Personen nachahmen. Uebrigens sind es Leute von mancherley Nationen, Gesichtsfarbe und Religion: indem man Heyden, Mahometaner, und Christen unter ihnen antrift. Außerdem werden sie auch noch Mardyker genennet. Wovon die allgem. Welth. im XXVI. Thl. nachzusehen ist. Anm. d. deutsch. Uebers.

der beunruhiget, noch gestöret, man lässet ihnen die vollkommen freye Uebung derselben, ohne sie auf einige Weise zur Veränderung zu zwingen. Hingegen kann man sich auch auf dieselben verlassen, sollten sie selbst gegen ihr eigenes Volk fechten müssen. Man theilet solche in Fähnleins, unter Englischen Officieren ein, und gebrauchet sie so wohl zu Bewachung der Insel als zu Verstärkung der unter Bombay stehenden Pflanzungen. Manchesmal macht man kleine abgesonderte Haufen daraus, nachdem es die Noth erfodert, und schickt sie auf bewaffnete Schiffe, wo sie bey den Seecompagnien Dienste thun. Desgleichen werden von den gebohrnen Einwohnern der Insel einige zu Soldaten angenommen, Sepay genennet, welche Officiere aus ihrem eigenen Volke haben, übrigens aber unter den Befehlen der Engländer stehen. Diese Truppen haben Flinten, ohne ihre gewöhnliche Rüstung zu rechnen, welche man ihnen zu tragen erlaubt. Ihr Sold ist, in Vergleichung der Europäer ihrem, gering: deshalben sind sie aber eben so nützlich, ja öfters den fremden Soldaten vorzuziehen, weil sie sich besser in das Klima, und die Lebensart des Landes richten können. Bey

wichtigen Vorfällen halten sie sich sehr gut, und weichen selten in einem Treffen zurück, wenn sie neben Europäern fechten, und durch ihr Beyspiel angefrischet werden. Mit einem Worte zu sagen, sind sie ihren Herren sehr getreu, oder vielmehr mich ihres Ausdrucks zu bedienen, denjenigen, deren Salz sie essen.

Es giebt auf der Insel noch eine Miliz, welche aus Bauern und Einwohnern, so die Cocosnüsse bauen, bestehet. Wenn diese Miliz ein wenig abgerichtet wäre, würde sie um desto nützlicher seyn, je mehr ihnen daran gelegen ist, die Insel gegen fremde Einfälle zu vertheidigen: denn alsdann würden sie um ihre eigene Familien und Güter fechten. Der Englischen Regierung sind selbige gleichfalls ungemein stark zugethan: indem sie die Gelindigkeit und Billigkeit derselben, in Vergleichung der Unterdrückung bey den benachbarten Herrschaften, empfindlich rühret.

Ungeachtet dieser Macht mußte die Gesellschaft noch verschiedene Jahre lang Kriegsschiffe unterhalten, die Handlung auf der Küste zu beschützen, welche, gleich den Africanischen Küsten seit undenklichen Jahren

her,

her, durch die Seeräuber beunruhiget wird. Wenn diese Seeräuber nicht wären durch unsere Schiffe zurück gehalten worden, würden sie keines von allen den Schiffen, welche an dieser Küste Handlung treiben, haben entwischen lassen. Vornemlich halten sich die Seeräuber, Sanganjanen *) genannt, Nordwärts von Bombay auf. Sie entfernen sich selten von ihrem Haven, und bemühen,

*) Die Sanganjanen haben ihren Namen von der Provinz Sanganja, so durch eine Prinzessin beherrschet wird. Die Einwohner treiben keinen Handel, sondern leben blos von der Seeräuberey. Ihr vornehmster Seehaven heisset Bant, woselbst sie alle dahin kommende Missethäter auf und in Schutz nehmen, welche hernach öffentliche Räuber abgeben. Sie verlassen sich auf ihre Anzahl, und ersteigen alle Schiffe, denen sie beykommen können. Von dem Bang, welches sie trinken, ehe sie sich in ein Gefecht einlassen, werden sie ganz wüthig: und geben kein Quartier, bis sie Meister des Schiffes sind, begegnen aber alsdann ihren Gefangenen sehr grausam. Der Großmogol schicket ihnen, ungeachtet sie seine Unterthanen sind, jährlich Geschenke, um sie zu Einstellung ihrer Seeräubereyen zu bewegen, welche sie zwar annehmen, aber immer darinnen fortfahren. Besiehe von ihnen die allg. Welth. XXIII. Theil Seite 115. und Jean Ovington Voyages. Tom. II. Chap. XI. pag. 143. Anm. d. deutsch. Uebers.

mühen sich hauptsächlich denjenigen Schiffen aufzupassen, so nach dem Persianischen Meerbusen handeln. Selten geschiehet es bey ihnen, daß sie Schiffe von einer gewissen Grösse angreifen, indem sie zu einer solchen Unternehmung nicht hinlänglich mit Geschütz versehen sind. Ihr ganzes Absehen ist zu rauben, und gemeiniglich machen sie nicht einmal Gefangene, außer wenn sie wissen, daß ein beträchtliches Lösegeld von ihnen zu hoffen. Auf der andern Seite des Persianischen Meerbusens sind die Araber von Maskate gewesen, so Anfangs nur wider die Portugiesen die Waffen ergriffen haben, gegen welche sie verschiedene Landungen an der Küste von Suratte unternommen. Als sie aber an dieser Lebensart einen Geschmack gefunden, haben sie sich gegen alle andere Völker gewaget. Erst seitdem sie von den Engländern sind geschlagen worden, haben sie ihre Neigung zur Seerauberey verlohren: ja sich sogar auf die Handlung geleget, und weiter keine andere Schiffe als zu ihrer Vertheidigung geführet. Mit dem Koulikhan, der es sich sehr angelegen seyn lassen sie zu bezwingen, sind sie in Krieg verwickelt gewesen.

Goa gegen Norden hielten sich noch einige Seeräuber auf, welche sich aber mit den Engländern wider ihre Feinde, die Seeräuber des Angria, verbunden haben. Da es vorzüglich diese Seeräuber des Angria sind, welche die Englische Gesellschaft genöthiget haben, eine sehr kostbare Seemacht zu unterhalten, hat man in England besonders dazu eingerichtete Galeren erbauet, sie zu bekriegen. Sie sind sehr schön, führen achtzehn bis zwanzig Canonen, und haben Ruder, welche bey einer Meerstille gute Dienste leisten. Die Engländer haben auch einige Schiffe, Grip genannt, nach dem Muster von des Angria seinen, bauen lassen. Dem ungeachtet hat die Gesellschaft noch größere Schiffe zu Bombay, welche der Ueberlegenheit ihres Geschützes wegen, und der Schwierigkeit sich ihnen an Bort zu legen, von den leichten Fahrzeugen dieser Seeräuber nichts zu befürchten haben. Diese Unkosten zu bestreiten, verpflichtet die Gesellschaft alle Englische Schiffe, welche in diesen Meeren Handlung treiben, zu Bombay Päße zu nehmen, und dafür einige geringe Abgaben zu zahlen. Ich habe niemals gesehen, daß sich jemand darüber beklaget hätte, vielmehr erkennen die Kauf-

leute mit Dank den Schuß, und Beystand, welchen sie durch diese Ausrüstung genießen.

Fünftes Capitel.

Von dem Besitzungs-Rechte der Engländer auf die Insel Bombay.

Es ist zu bemerken, daß, als die Portugiesen diese Insel den Engländern abgetretten haben, solches bey weiten nicht dem Inhalte des zwischen beyden Kronen unterzeichneten Tractats gemäß geschehen ist. Man behielt uns die Insel Salsette zurück, ob sie schon jederzeit für einen zu Bombay gehörigen Theil angesehen wurde. Wegen dieser ungerechten Zurückhaltung, ist die Insel Bombay nicht sehr wichtig, indem ihre Erhaltung meistens von Salsette abhänget, dessen Besitzung uns außerdem noch viele andere Vortheile verschaffen würde. Die Portugiesen haben sich aber nicht daran begnüget, unsere Besitzungen einzuschränken, sondern uns auch gezwungen, den Einwohnern der Insel alle Privilegia zu lassen, welche sie hatten, als sie unter Portugiesischer Herrschaft gestan-

den

den sind: daß also diese Insel, wie ehemals, noch in drey Römisch Catholische Kirchspiele eingetheilet wird. Diese Kirchspiele, welche sie im Lande Freguezias nennen, sind die von Bombay, Meham, und Salvassam. Sie werden durch Portugiesische Priester regieret, welches für uns allerdings gefährlich ist. Die Freundschaft und der Briefwechsel dieser Priester, mit denen von den benachbarten Pflanzungen, kann gar füglich den Engländern Verdacht erwecken, welche um mehr als einer Ursache willen darüber unruhig werden müssen. Das gröste Theil der Landleute bestehet aus Mestizen und Canarinen. Die erstern haben ihren Ursprung einer Vermischung der Portugiesen mit den Eingebohrnen, zu danken, die Canarinen aber machen die Ursprünglichen, und zum christlichen Glauben bekehrten Einwohner der Insel aus. Das übrige Volk sind Mohren, Heyden, und Parsier, welche letztere aber neuer sind, indem sie sich nur durch die nachher angekauften Güter auf der Insel eingeschlichen haben. Uebrigens schützet man sie, einen wie den andern, in dem sichern Besitz des ihrigen, und ein jeder schaltet mit seinen Gütern, wie es die Gesetze und Sitten

seines Volkes, und seiner Religion mit sich bringen.

Die Gesellschaft hat gleichfalls beträchtliche Güter, theils durch Kauf, theils aber durch Einziehung um Verbrechen, oder Schulden willen, an sich gebracht. Diese Güter werden durch einen eigenen Beamten, unter dem Titel eines Oberaufsehers verwaltet. Der Gesellschaft gehören auch zween sehr angenehme, und nach Europäischer Art eingerichtete Gärten: davon einer vor den Thoren von Bombay ist, und allen Engländern, so darinnen spazieren gehen wollen, offen stehet. Der andere, weitläuftigere, und schönere Garten aber lieget an einem Platz, Namens Porell, fünf Meilen von der Stadt. Der Statthalter hat daselbst ein artiges Lusthaus, welches anfänglich eine catholische den Jesuiten zuständige Capelle war, denen sie im Jahre tausend, siebenhundert, und neunzehn weggenommen wurde. Seitdem haben die Statthalter die Gebäue vermehret, und die Gärten dergestalt ausgezieret, daß sie es zu einem sehr angenehmen Aufenthalte gemachet. Man gelanget dahin durch eine Reihe von Bäumen und Hecken, welche beynahe eine Meile lang sind. Ob nun schon das Seeufer

ufer sehr nahe ist, befindet man sich dennoch daselbst für den Seewinden sicher, weil ein Hügel zwischen beyden lieget. Man genießet hier eine viel gesundere Luft, als in der Stadt, welches auch den Statthalter veranlasset einen Theil des Sommers da zuzubringen.

Vorzüglich wendet man den Boden auf der Insel an, Cocusnüsse, Reiß, und Zwiebeln, welche trefflich im Geschmack sind, zu bauen. Die Cocusbäume stehen daselbst aneinander, daß sie eine Art von Gehölz vorstellen, darinnen man zu allen Stunden des Tages für den Sonnenstrahlen sicher ist: ich habe aber anderwärts angemerket, wie es noch erinnerlich seyn wird, daß dergleichen Oerter, wegen Mangel der frischen Luft nothwendig sehr ungesund seyn müssen.

Alle Beschreibungen, die ich von der Cocusnuß gesehen habe, machen ihre wunderbare Eigenschaften noch nicht hinlänglich genug bekannt. Nichts verspricht weniger dem äußerlichen Ansehen nach als dieser Baum: und dennoch bringt keiner dem menschlichen Geschlechte einen manchfaltigern Nutzen. Er gleichet dem Palmbaume, wenn er nicht selbst eine Art von selbigem ist.

Seine Blätter taugen die Häuser damit zu decken. Von der Hülse der Frucht werden Seile, ja so gar dicke Tauen für die Schiffe verfertiget. Aus den getrockneten Kernen wird ein sehr hochgeachtetes Oehl gepresset, womit, unter dem Namen des Copra Oehls, eine sehr beträchtliche Handlung getrieben wird. Endlich erhält man noch aus dieser Frucht den Arrack, den so genannten Sagri Zucker, und einen sehr guten Weinessig. Er wird sehr leicht gezogen, mittelst der Kanäle, so das Wasser an seine Wurzeln leiten, und eines gewissen Dunges, dessen ich schon Erwähnung gethan habe. Eine Privatperson, welche zweyhundert solche Bäume eigenthümlich besitzet, wird für einen ganz wohlhabenden Mann gehalten.

In Ansehung des Reises bemerket man einen sonderbaren Umstand, so angeführet zu werden verdienet. Man weis, daß er einen sehr feuchten Boden nöthig hat, wann selbiger nun im Wasser stehet, es mag so hoch seyn als es will, so reichet sein Stengel allezeit drüber hinaus, sollte es auch zwölf bis vierzehn Fuß betragen. Desgleichen hat man wahrgenommen, daß von dem Genusse des allzuneuen Reises die Augen

ange-

angegriffen werden. Ich begnüge mich diesen zuverläßigen Umstand zu erzählen, ohne weiter die natürliche Ursach desselben zu untersuchen.

Man findet auf der Insel eine kleine Anzahl wilder Palmbäume, von den Portugiesen Brab genannt, welche hier und da ausgestreuet sind. Sie tragen eine unschmackhafte Frucht, in der Größe einer gemeinen Birne. Wenn in dem Gipfel des Baums Einschnitte gemacht werden, dann fliesset ein Saft, der Toddi genannt wird, heraus, wovon man den Arrack bereitet, welcher noch besser, als der von Cocusnüssen ist: dieser Baum muß einen sandigten Boden haben, deshalben man ihn fast jederzeit an dem Seeufer antrift. Auf diesem Baume nisten auch die Vögel, Namens Toddi. Man nennet sie also wegen ihrer außerordentlichen Liebe zu diesem Baume. Sie haben aber, weder in Ansehung ihres Gefieders, noch ihres Gesangs, oder Geschmacks, etwas schätzbares an sich. Ihr einziger Werth, den sie haben, bestehet in dem unnachahmlichen künstlichen Baue ihrer Nester: auch ist dieses eine ungemein sehenswürdige Arbeit.

Die-

Diese Vögel sind so groß als ein Rebhuhn.

Die Insel Bombay gereichet unserer Regierung zum Ruhm. Sie ist in Ansehung ihrer Größe eine mit von denen am besten bevölkerten Englischen Pflanzungen: es liegt kein Plätzgen auf ihr wüst, und dennoch hat sie nicht Lebensmittel genug für ihre Einwohner. Ungeachtet ihrer übeln Lage und schlechten Bodens, träget selbige doch im Verhältnisse gegen sie, weit mehr ein, als die Insel Salsette jemals abgeworffen hat, da solche noch unter Portugiesischer Herrschaft gestanden ist, und ehe sie den Maratten gehöret hat.

Sechstes Capitel.

Von den Befestigungswerkern; öffentlichen, und andern Gebäuen zu Bombay.

Als die Engländer diese Insel in Besitz genommen, haben sie in dem Theile, welcher die Vorstadt bestreichet, ein altes befestigtes Haus gefunden, dessen sich der Portugie-

tugiesische Statthalter zu seinem Sitze bedienet hat. Um dieses Haus herum haben sie das Schloß so man heutiges Tages zu Bombay siehet, gebauet. Ihr Eigensinn, die alten Gebäue zu erhalten, hat sie verhindert, das Schloß an einen ganz andern Platz anzulegen, wo es besser würde gestanden haben: denn in seiner gegenwärtigen Lage wird solches durch eine kleine Schanze, welche ganz unhaltbar ist, bestrichen, so man die Spitze von Dungaddi nennet. Diese letztere giebt jetzund ein Gefängniß für Schuldenmacher, und andere Uebelthäter ab. Das Schloß ist ein regelmäßiges Viereck, und aus starken und harten Steinen gebauet: es befinden sich in demselben eine Cisterne, und ein Brunn, der aber kein allzugutes Wasser hat, und noch dazu durch die Hitze im Sommer leicht vertrocknet. Bey dieser Gelegenheit kann angemerket werden, daß auf der Insel Bombay das Wasser überhaupt nicht viel tauget, und dieses eine mit von den Ursachen ist, warum sich die heydnischen Kaufleute nicht zu Bombay niedergelassen haben. Das Wasser ist bey ihnen ein sehr wichtiger Artickel, weil selbige nun keine starke abgezogene Wasser trinken, sind sie, was

die

die Beschaffenheit des Wassers betrift, sehr eigensinnig.

Nachdem sich die Stadt zu bevölkern angefangen, wurde sie mit einer Mauer umgeben, wobey es aber verdrüßlich ist, daß man aus Versehen die eben angeführte Spitze von Dungaddi in diese Mauer nicht mit eingeschlossen hat. Die Zwischenwälle sind kaum dicker als eine Gartenmauer. Ganz neuerlich wurde ein Graben herum geführet, welcher viel Geld gekostet hat. Es hält nicht schwer das Seewasser hinein zu leiten, daß also hernach die Stadt ganz mit Wasser umgeben ist. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist Bombay einer der festesten Plätze, den die Gesellschaft in Indien besitzet: in Betracht ihres bequemen Havens könnte man sie, wie Batavia bey den Holländern, zum Haupte unsrer Niederlassungen machen. Man hat an den schicklichsten Plätzen der Insel Schanzen angebracht, und befinden sich dergleichen zu Mazagan, Sion, Suri, und Worli. Unterdessen darf man sich nicht allzusehr auf diese Schanzen, so von keiner großen Haltbarkeit sind, verlassen. Die Festung Mahin ist nach Bombay die beträchtlichste. Sie vertheidiget den Weg, so nach Bandurah gehet,

ei-

einer andern Festung, welche dem Ufer von Salsette gegen über lieget, und mittelst eines Meerarms von ihr getrennet wird. Uebrigens können durch denselben nur kleine Schiffe und und Barken fahren, welche dem an diesem Platze aufgerichteten Zolle wenig eintragen. Die einzige Kirche, welche sich zu Bombay befindet, ist ein sehr nettes, und ungemein bequemes Gebäu, das auf einer Art von Platze stehet, so man den Grasplan Boulingrin nennet. Sie lieget nahe beym Schlosse, dahin man durch angenehme Spaziergänge gelanget. Die meisten Häuser der Einwohner sind um diese Kirche herum gebauet worden, welche völlig hinreichet, eine jede christliche Gemeine, sie mag auch noch so groß seyn, in sich zu fassen.

Fast alle Häuser der Engländer sind zwischen zween Höfe gebauet, und von Steinen, mit einem aus Kalk und Gips vermischten Mörtel aufgemauert. Selten haben sie gläserne Fensterscheiben, statt dessen man sich einer Gattung durchsichtiger Austern-Schalen bedienet, welche in viereckigte Tafeln geschnitten werden, und die sonderbare Eigenschaft haben, das Licht durchzulassen, ohne daß seine Stärke beschwerlich fället:

des-

desgleichen machen sie auch recht kühl. Man begießet die Fußböden mit einem gewissen Esterich, Chunam genannt: dieses ist ein aus Muscheln gebrennter Kalk, welcher sehr lang dauert, und einen so ebenen Glanz annimmt, daß man sich darinnen spiegeln kann. Die Altanen werden aber deswegen nicht damit beleget, weil dieses Estrich durch die heftige Sonnenhitze aufspringen würde, wo es nicht besonders dazu bereitet wäre, welches aber allzugroße Unkosten erfoderte. Es wurde ein Versuch gemacht die Mauern mit dem nämlichen Mörtel zu bewerfen, man konnte es aber nicht so weit bringen, indem ihm die salzigten Theile des Kalks schaden, und die Farben verderben. Meinem Bedünken nach, muß ich im vorbeygehen hier anführen, wie es zu Surate Personen gebe, welche ganze Spaziergänge statt des Kieses, mit solchem Esteriche begossen haben. Dergleichen Spaziergänge sind vielen Beschwerlichkeiten unterworfen: wann es regnet, kann man ihrer ungemeinen Schlüpfrigkeit wegen nicht darauf gehen, bey starken Sonnenscheine hingegen blenden sie.

Der schwarzen Kaufleute ihre Häuser sind größentheils sehr übel gebauet, die

Zim-

Zimmer nicht wohl eingetheilet, und ein wenig dunkel: vergleichet man sie endlich mit den unsrigen, so wird das Aug durch ihr plumpes und schlechtes Aussehen beleidiget. Sie haben aber alle auf der Insel aussenher eine Art von Säulengang, welcher aus einer Reihe Pfeiler bestehet, die ein Verdach tragen, so die Portugiesen Verandas nennen: darunter man für den Sonnenstrahlen sicher ist, welches selbige auch von den innern Gemächern abhält. Auf diesen Verandas nun schöpfen die Einwohner frische Luft, beendigen ihre Geschäfte, und nehmen Besuch an. Diese Säulengänge sind eine so gute Erfindung, daß ich erstaune, warum solche in England nicht gebräuchlich, vornehmlich bey unsern Lusthäusern.

Der meiste Theil von den Häusern in der Stadt Bombay stehet innerhalb dem Bezirke ihrer Mauern, welche ohngefähr eine Meile im Umfang haben. Was die heydnischen Pagoden betrift, so sind es sehr ungekünstelte Gebäue, welche kaum verdienen, daß man ihrer gedenke. Es fället kein Licht hinein, außer durch die Thür: dieser gegen über stehet der vornehmste Abgott, welches Götzenbild nach den mancherley Vorstellungen ge-

macht ist, die sie von den Untergottheiten, welche sie anbeten, haben, und wovon ich anderwärts umständlicher handeln werde. Sie sind überzeugt, daß ein dunkler Ort weit geschickter ist einen heiligen Schauer zu erregen; daher suchen sie diese Pagoden so viel es sich nur thun lässet, mitten zwischen die Bäume, und sehr nahe an einen Teich zu setzen, damit sie eine desto bequemere Gelegenheit haben, sich abzuwaschen. Diese Reinigung verrichten sie nicht allein aus Andacht, sondern auch aus Wollust, und Neigung zur Reinlichkeit, worüber man sich aber in so heißen Himmelsstrichen nicht wundern darf. Diese Teiche sind von einem sehr weiten Umfang, und mehrentheils zur Bequemlichkeit derer, so sich baden wollen, mit steinernen Treppen eingefaßt. Die merkwürdigste Pagode im Lande liegt auf dem Gebirge Malabar, ohngefähr zwey Meilen von der Stadt. Das Vorgebirg, auf welchem sie ist, machet nebst der kleinen Insel von der alten Frau, die so genannte Backbay, deren Einfahrt durch eine Reihe von Klippen versperret wird. Auf einem ziemlich gelinden Abschusse nun eines dieser Felsen liegt die Pagode, bey welcher sich nicht weit davon ein aus Regenwasser entstan-

dener See befindet. Die Bäume, womit solche umgeben ist, stellen eine Art von Landschaft, wie ein sehr angenehmes Amphitheatrum, im ländlichen Geschmacke vor. Es sind aber solche dem Winde dergestalt ausgesetzet, daß sie gänzlich auf die andere Seite hängen, und dieß so regelmäßig, daß man glauben sollte, sie wären mit Fleiß also geschnitten worden. Bey diesen Bäumen können wir uns einen Begriff von denjenigen Haynen machen, welche man auf den Gemählden der Alten, um die Tempel herum wahrnimmet. Nicht gar weit von der großen Pagode, am Ende des Gebirges, ist eine andere kleinere Pagode aufgerichtet, deren wir aber nur wegen des heydnischen Priesters, der sie erbauet hat, gedenken. Seine Geschichte schildert die Priester von dieser Religion ziemlich genau ab, daher werde ich solche, in der Hoffnung, wegen dieser Ausschweifung Vergebung zu erlangen, hier einrucken, wie sie mir durch einen Heyden, der ein Augenzeuge davon gewesen war, ist erzählet worden.

Als dieser Mann das erstemal auf der Insel ankam, mochte er ohngefähr fünf und dreysig Jahre alt seyn: war auch groß, und

wohlgestalt. Seiner, in Ansehung der Lebensart, so diese Leute führen, sehr wahrscheinlichen Erzählungen zu Folge, hatte er die ganze Tatarey, Thibet, und die Gränzen von China durchreiset: endlich aber auf einer von seinen Reisen den Entschluß gefasset, nach Bombay zu kommen. Ob er nun schon nach den Gebräuchen, der in der alten Geschichte so berühmten Indianischen Gymnosophisten, ganz nackend gehen sollte: gefiel es ihm dennoch, während seines Daseyns auf der Insel, aus Achtung gegen unsere Sitten, diejenigen Glieder zu bedecken, welche die Erbarkeit zu verbergen befiehlet. Es geschah aber dieses nicht so genau, daß man nicht einen kupfernen Ring hätte sehen sollen, welcher durch die Vorhaut gezogen war: der bey Leuten von diesem Stande das nämliche ist, was der Keuschheitsgürtel, so den Italiänischen Frauen umgethan wird, zu seyn pfleget. Die braunen Haare desselben übertragen seinen Körper zweymal in der Länge: und reichten, nachdem sie ihm ganz auf die Fersen herunter gegangen waren, künstlich geflochten, bis wieder zu oberst an den Kopf. Dieser Fremde wendete sich bey seiner Ankunft zu Bombay an die Heyden, und bat sie um so viel

viel Geld, daß er diese kleine Pagode bauen könnte. Seine Art, die Andacht zu erwecken, war sehr ungewöhnlich: indem er mitten in einem großen Feuer predigte, welches ihn umgab, und etwas ins wunderbare zu fallen schien, ob es gleich in der That ganz natürlich dabey zugieng. Er stund auf einer kleinen Bank, zween Fuß hoch, und zwölf bis vierzehen breit: um ihn herum lag ein angezündeter Holzstoß, so daß es wirklich schien, als wann er mitten in den Flammen wäre, welche ihn eigentlich zwar niemals berührten, aber einem jeden andern würden unerträglich gewesen seyn, indessen hatte er sich von Jugend auf, und Stufenweise diese außerordentliche Hitze zu ertragen gewöhnet. Dieß Mittel hatte seine Wirkung: das gesammelte Allmosen, welches er dadurch erhielt, war zu Erbauung dieser Pagode hinlänglich, und ich habe niemals sagen hören, daß er dasjenige, was ihm die öffentliche Barmherzigkeit verschaffet, zu einem andern Gebrauche angewendet.

Ich muß hier noch eines andern merkwürdigen Umstandes gedenken. Auf der Spitze des Gebirges Malabar ist ein Felsen, worinnen sich eine Kluft befindet, welche durch

den Felsen mit der See Gemeinschaft hat. An diesen Ort kommen die Heyden, sich von ihren Sünden daselbst zu reinigen; von unten gehen sie hinein, und oben durch die Kluft wieder heraus. Dieser Gang schien mir zwar sehr eng zu seyn, dennoch hat man mich versichert, daß ziemlich dicke Personen durchgegangen wären. Dem sey nun wie ihm wolle, so wird doch dieser Gebrauch in diesem Lande so heilig beobachtet, daß der gemeinen Sage nach, für deren Wahrheit ich weiter nicht Bürge zu seyn verlange, der berühmte Conagy Angria, ein Vater des jetztlebenden Seeräubers Angria, dieses Gebrauchs wegen, heimlich und bey der Nacht auf die Insel zu kommen sich gewaget, welchen er auch daselbst, ohne entdecket zu werden, erfüllet hat.

Siebentes Capitel.

Beschreibung der nahe um Bombay herum liegenden Inseln, und der merkwürdigen Höhle zu Elephanta. Nutzbarkeit der Insel Salsette.

Die nächste Insel ist diejenige, so man aus mir unbekannten Ursachen, die alten Frauen Insel nennet, und von der Insel Bombay nur durch das Steigen der Fluth abgesondert wird. Sie bestehet aus einer schmahlen ohngefähr zwo Meilen langen Erdzunge, welche sich durch eine kleine Anhöhe endiget, worauf man ein Wachhaus gebauet hat. Nicht weit von der Mitte dieser Insel stehen drey Zeichen, zu einem Leitfaden für diejenigen, so in den Haven einfahren: indem die Insel mit gefährlichen Klippen umgeben ist, welche die Schiffer mit großer Sorgfalt zu vermeiden suchen. Uebrigens bringt sie weiter nichts hervor, als Futter für etwas weniges Vieh: daher auch die ganze Insel nicht höher als um zweyhundert Rouppien, das ist ohngefähr sechshundert Französische Pfund, das Jahr über, verpachtet wird.

Beym einfahren in den Haven erblickt man zween befestigte Felsen, Henara und Canara genannt, die vorher in den Händen des Angria und der Mohren gewesen sind. Es würde uns ungemein nachtheilig seyn, wenn unsere Feinde Besitz davon nehmen sollten: unterdessen ist doch gar sehr zu befürchten, daß die Maratten, welche alles in der Nachbarschaft herum überfallen haben, sich derselben einmal bemächtigen werden.

Drey Meilen von unserm Schlosse findet man die Metzgers Insel, welche ihren Nahmen daher erhalten hat, weil unser Vieh hieselbst aufbewahret wird. Wir haben daselbst eine Schanze, welche sich schwerlich länger als ein Taubenhaus halten, ja uns noch sehr schädlich seyn könnte, wofern sie den Feinden in die Hände gerathen würde. Diese Insel ist sehr klein, und hat nicht über zwo Meilen in die Länge und kaum so viel in die Breite.

Drey Meilen von da liegt die kleine Insel Caranja, welche kurz zuvor, und ehe sich noch die Maratten derselben bemächtiget haben, unter deren Bothmäßigkeit sie heutzutage stehet, den Portugiesen gehöret hat. Diese Insel bringt etwas Reiß, dann Geflügel,

flügel, Ziegen, und Gemüs, welches zu Bombay auf dem Markte verkauft wird.

Zwo Meilen von der Metzgers Insel, beynahe dem Schlosse gegen über, ist die berühmte, obschon kleine Insel Elephanta. Sie hat nicht mehr denn drey Meilen im Umkreis, und bestehet fast gänzlich aus Bergen, an deren Fuße, indem man an ans Ufer steiget, ein steinerner Elephant in Lebensgröße erblicket wird: den man auf gewisse Weite in Ansehung der Farbe des Steins, welche der Farbe dieses Thieres sehr nahe kommet, für einen rechten Elephanten ansiehet. Auf dem Rücken dieses Elephanten hatte man einen andern kleinern gesetzet, der aus dem nämlichen Steine gehauen zu seyn schien, aber schon vor langer Zeit ist zerbrochen worden. Von der Geschichte dieses Elephanten ist keine Nachricht auf uns gekommen.

Man steiget mittelst eines ziemlich kleinen Abschusses hinan, und findet auf der Hälfte des Weges zu dem Berge die Oefnung einer großen in den Felsen gehauenen Höhle, wodurch man in einen prächtigen Tempel gelanget. Ueber die unermeßliche Arbeit dieser Aushöhlung muß man nicht weniger erstaunen, als über die Aegyptischen Pyramiden.

Dieser unterirrdische Tempel stellet ein läng-lichtes Viereck vor, von ohngefähr achtzig oder neunzig Schuhen lang, und vierzig breit. Statt eines Daches wird er von dem Felsen bedecket. Ich habe nichts gesehen, woraus es einem unglaublich vorkommen könnte, daß er ganz aus einem Stücke gemacht wäre. Er ist zehn Fuß hoch. Gegen die Mitte zu, wird er durch zwo Reihen, gleichweit von einander stehender Pfeiler, von einer sonderbaren Arbeit unterstützet. Nach dem Maaße ihrer Dicke sind sie plump und kurz, und ihre Capitäle einem Polster ähnlich, und scheinen mit dem Berge aus einem Stücke gemacht zu seyn. Am Ende des Tempels befinden sich drey Figuren in Riesengröße: davon jede ein fünf Fuß langes, und in Verhältniß breites Gesicht hat. Uebrigens beziehen sich diese Vorstellungen weder auf irgend eine bekannte Geschichte, noch auf die heydnische Fabellehre. Diese Statuen waren in Ansehung ihres Alterthums, bis zur Ankunft der Portugiesen, sehr wohl erhalten, welche verbunden zu seyn glaubten, nachdem sie sich Meister von der Insel gemachet hatten, diese Götzenbilder zu zerstören, betrachtet man nun die Härte dieses Steins, so haben sie sich

vie-

viele Mühe geben müssen, diese Statuen zu verunstalten. Man behauptet, daß sie Feldstücke gebraucht haben, diese kostbaren Ueberbleibsel, welche vielmehr ihre Neugierde hätten reitzen sollen, zu zerstören. Die Königin von Portugal hielte diesen Tempel in so hohen Werth, daß sie nicht zu begreifen vermochte, wie ein Reisender aus Indien zurück kommen könnte, ohne diese wunderbare Höhle besucht zu haben: und ich fand bey der Besichtigung in der That, daß sie alle Beschreibungen, so ich davon gelesen habe, weit übertraf. Gegen die Mitte des Tempels befinden sich auf jeder Seite, gegen einander über, zwo Thüren, oder Ausgänge, wodurch man in zwo kleinere, ganz offene Grotten kommet. Nahe bey der einen von diesen Thüren, rechter Hand, sind verschiedene verstümmelte Statuen und Groupen. An einer von dieser letztern habe ich einige Aehnlichkeit mit dem Gerichte des Salomons beobachtet: indem eine von diesen Figuren vorgebildet war, wie sie in der einen Hand ein bloßes Schwert, in der andern aber ein Kind hält, und sich stellet als wollte sie solches mitten voneinander hauen. Aus der Grotte linker Hand, gehet man in einen Saal von der

regelmäßigsten Bauart: er stellet ein längliches Viereck vor, und ist mit einem von den alten, oder neuen heydnischen Gebäuen ganz verschiedenem Geschmacke angeleget. An dem Gesimse entdeckte ich einige Mahlereyen, wovon zwar die Zeichnung weiter nichts merkwürdiges an sich hatte, hingegen die Lebhaftigkeit der Farben desto stärker bewundert zu werden verdiente: denn man muß ihnen mehr als ein tausend Jahre beylegen, wenn sie wie es allerdings glaublich ist, eben so alt als das Gebäu selbst sind. Dieser ganze Saal befindet sich stets voll Wasser, indem es unmöglich kann abgeleitet werden: damit ist auch die Höhle nach einem Regen angefüllet, und man kann nicht eher hinein gehen, als bis der Boden Zeit zum austrocknen gehabt hat.

Das erstaunlichste dabey ist, daß ein dermassen wundernswürdiges, und dem Anscheine nach, alle menschliche Kräfte so weit übersteigendes Werk, weder in einem Buche, noch von einem unter denen uns bekannten alten Schriftstellern beschrieben worden, und endlich keine Ueberlieferung uns in dieser Sache ein hinlängliches Licht geben kann. Nichts ist wohl fabelhafter und lächerlicher als die Meynung derjenigen, welche vorgeben, dieses

Werk

Werk sey auf Befehl des Alexanders gemacht worden. Erstlich liegt es so wohl durch die Geschichte als andere Nachrichten klar an Tag, daß dieser Held niemals so weit in Indien eingedrungen ist. Gesetzt nun aber, dieß verhielt sich also, wäre es wohl wahrscheinlich, daß er sich seines Heeres, oder auch nur eines Haufens seiner Soldaten dazu sollte bedienet haben, auf einer kleinen Insel, die etwan im Umkreis eine Meile betrug, ihm gänzlich aus dem Wege lag, und keinen Tropfen frisches Wasser hatte, weiter nichts als einen Tempel zu erbauen, welchen man in den Felsen hauen muste, und zu dessen Aushöhlung allein eine sehr lange Zeit erfodert wurde, ohne die ausgegrabene Arbeit an den so regelmäßigen Säulen und übrigen noch heutzutage vorhandenen Gebäuen zu rechnen. Man findet außerdem an dieser ganzen Bildhauerarbeit nicht die mindeste Anspielung weder auf die Geschichte, Sitten, und Religion der Macedonier, noch selbst der Heyden, welcher letztere Umstand ungemein wichtig ist. Die einzige Muthmaßung also, welche wahrscheinlicher weise kann angegeben werden, bestehet darinnen: daß die heydnische Religion einige Veränderungen, welches sie aber standhaft

haft läugnen, erlitten habe, und dieser Tempel von den alten Einwohnern des Landes sey erbauet worden. Dieß bekräftiget sich auch durch die Anmerkung, daß von den jetzigen Heyden dieser Tempel, welchen sie bloß für ein merkwürdiges Stuck aus dem Alterthume halten, weder hochgeachtet, noch auf einige Art verehret wird. Wenn es möglich wäre in den Jahrbüchern der Braminen dieses Landes, als Besitzern der ältesten Geschichten, und mündlichen Ueberlieferungen nachzuforschen, würde man ohne Zweifel einige Nachrichten antreffen, so den Zeitpunct von dem Ursprunge dieses treflichen Gebäues sicher bestimmen, und die Neugier der Alterthumsforscher vergnügen könnten, als welche sich niemals mit einem größern, und ihrer Aufmerksamkeit würdigern Gegenstande beschäftigen würden. Eben so sehr wäre es zu wünschen, daß irgend ein guter Zeichner der Welt den Gefallen erzeigen möchte, und diesen Tempel vollkommen abgemessen vor Augen zu legen: diese Maaße müßten aber an Ort und Stelle aufgenommen, und die Höhe so wohl als die Härte des ausgehöhleten Felsens untersuchet, und ausgerechnet werden, wie lange Zeit, und wie viele Menschen man zu

es.

einem solchen Werke gebraucht hatte. Dieses könnte schon eine würdige Beschäftigung für den Pensel eines Cornelii le Brun abgegeben, dessen Genauigkeit und Richtigkeit nicht genug kann gerühmet werden: denn man darf sich nicht einbilden, daß eine Beschreibung mit Worten dieses merkwürdige Denkmaal vollkommen vorzustellen, im Stand ist.

Ich ersuche auch den Leser, zu bemerken, daß ich keines weges für die Richtigkeit der Ausmessung stehe, welche anzugeben gewaget, indem ich nur nach dem Augenmaaße davon geurtheilet habe. Sollte jemand künftig einen Grundriß davon aufnehmen, oder eine Abzeichnung machen, worauf man sich verlassen darf, und finden, daß ich mich geirret, oder etwas vergrössert hätte, so bitte wegen des Irrthums, in welchen ich allenfalls gerathen wäre, um Vergebung. Nur muß man wohl überzeuget seyn, daß ich nicht die Absicht gehabt, etwas wunderbares vorzutragen, sondern bloß desjenigen, was meine Aufmerksamkeit am meisten zu verdienen schien, wie es mir wieder eingefallen ist, hier zu gedenken.

Dieser Ort liegt so nahe an Bombay, daß alle Engländer, welche sich in der letztern Stadt aufhalten, nicht ermangeln, Lustreisen dahin anzustellen. Einige nahmen ihre Mittagsmahlzeit unterweges auf der Metzgers Insel ein, andere hingegen speisen lieber in der Höhle selbst, um der ausserordentlichen Kühle willen, so man da genießet. Wenn die Luft um uns herum ganz feurig zu seyn scheinet, spüret man hingegen, so bald nur ein Fuß in die Höhle gesetzet wird, nicht die geringste Hitze mehr: indem ihr die drey schon angeführten Oeffnungen nicht allein hinlängliches Licht, sondern auch genugsame Luft verschaffen, welche beständig gemäßiget ist, da, durch den Umfang der ungeheuren Gebirge auf dieser Insel, die Sonne nicht dringen kann. Ueberdieß verlieret das Licht, bis es dahin eindringet, unterweges etwas von den Kräften derjenigen Theile, welche durch die Sonne so sehr in Bewegung gesetzet werden. Es ist aber anzumerken, daß in Indien, wie in allen heißen Ländern, die Entziehung des Lichts für der Hitze bewahre, und also ein Gemach, in welchem man alles zumachet, ziemlich kühl werde. Diese Regel

lei-

leidet keine Ausnahm, außer in einem Lande, wo die Sonne und Lage so beschaffen ist, daß die Hitze auch nach Sonnen Untergang anhält, wie zum Beyspiele zu Gambrun *) an der Persischen Küste, woselbst die Berge eine Art von Wald vorstellen, welches, nebst dem harzigten Erdboden, keine Abkühlung der Luft, zwischen Aufgang, und Niedergang der Sonne zulässet.

Um mich wieder zu meinem Vorhaben zu wenden, will ich die Anmerkung machen, daß der übrige Theil von dieser kleinen Insel weiter nichts besonders enthält. Man findet daselbst nur zwo bis drey Hütten, worüber man sich aber nicht wundern darf, da es so wenig Land zum anbauen dort giebt, und dem Erdboden das Wasser fehlet, welches nur durch den Regen kann erhalten werden.

Der Insel Bombay gegen Norden befindet sich die Insel Salsette, welche von der Schanze Sion nur mittelst eines sehr engen Meerarms, den man bey niedrigen Wasser durchwaten kann, abgesondert wird. Sie hat sechs und zwanzig Meilen in die Länge,

*) Das ist Gomron, seitdem Benderabassi genannt, ein berühmter Platz, am Persischen Meerbusen.

und acht oder neun in die Breite. Der fruchtbare Erdboden würde durch fleißiges Anbauen alles verschaffen, was ein Land zwischen den Wendezirkeln nur immer hervorbringen kann. Es giebt allenthalben Wasser auf derselben. Die Portugiesen baueten hier viel Reiß, um Goa damit zu versehen, wovon diese Insel der Speicher war.

Man hat ingleichen viel Wildprät daselbst, und ich glaube, mit einem Worte zu sagen, nicht, daß ein angenehmerer Ort in der Welt kann gefunden werden. Zu Bombay ist es, in Betracht der Menge seiner Einwohner, keine Möglichkeit, ohne dem Beystand, und die Zufuhr von Salsette zu bestehen: dessen Verlust auch die Gesellschaft gar theuer beklaget. Als unsere Regierung einige Schiffe abgeschicket hatte, von der Insel Bombay, und was dazu gehörete, Besitz zu nehmen, brachten sie den Winter auf der kleinen Insel Anjadira, einer Art Felsen, zu, woselbst wir den größten Theil unserer Leute in Ermanglung der Lebensmittel, und bequemen Quartiere, durch Krankheiten verlohren haben. Endlich wollten die Engländer aus Verdruß über einen so langen Verzug, lieber wegen eines Theils in Unterhandlung tretten,

und

und sich unter allen Einschränkungen, welche die Portugiesen dem Tractate beyzufügen beliebten, an den Besitz von Bombay begnügen lassen. Auf diese Art haben sie also Mittel gefunden uns durch Abtrettung eines bloßen Havens zufrieden zu stellen, welcher nur den Titel einer Statthalterschaft hat, und woraus sie nichts als eine Fischerey hätten machen können.

Diese Betrachtungen bringen uns auf andere, welche man über die Vermählung der Catharina von Portugal mit Carl dem zweyten anstellen kann. Man muß dieser Prinzeßin ihre Unfruchtbarkeit nicht vorwerfen, welches nur für sie und das Volk ein Unglück gewesen, hingegen aber zugeben, daß uns ihr Heurathgut auf keine weise Nutzen gebracht hat. Das Schicksal von Tanger, auf der Küste von der Barbarey, welches wir schleifen mußten, weil uns dasselbe mehr zu unterhalten gekostet, als es eingetragen hat, ist bekannt: so auch ohne Zweifel eine mit von den Ursachen gewesen ist, warum sich die Portugiesen entschlossen haben, uns diesen Platz abzutretten. Endlich würde das übrige von ihrer Mitgift, so in baarem Gelde war bezahlet worden, von dem guten Könige zu

Ausrüstung einer zur Vertheidigung von Portugal, gegen die Absichten der Spanier, bestimmten Flotte, angewendet, welche solches für eine empörte Provinz angesehen haben. Auf eine andere unvermeidliche Folge dieser unglücklichen Verbindung, daß wir nämlich dadurch die Handlung nach Japan verlohren haben, hat man nicht recht Acht gegeben. Es ist bekannt, daß die Portugiesen und Spanier, so lange sie sich nur begnügt ihre Religion daselbst einzuführen, wie sehr solche auch der im Lande entgegen war, alle Unterstützung gefunden haben: als aber dieses kluge Volk entdeckt hat, daß diese Fremden, unter dem Vorwand ihren Glauben fortzupflanzen, sich einen Anhang im Reiche zu machen, und durch allerley heimliche Ränke die Krone auf einen ihnen ergebenen Prinzen zu bringen suchten, muß man nicht erstaunen, wann diese Nation darüber unruhig worden ist. Ihren Untergang hatten sie aber bloß dem unvorsichtigen Geständnisse eines Spanischen Befehlshabers zu danken: denn Portugal war damals Spanien einverleibet. Dieser Befehlshaber sagte ihnen, daß sein Herr verschiedene Nationen unter das Joch gebracht habe, indem er Mißionarien abgeschickt,

schickt, welche sich daselbst einen mächtigen Anhang gemacht, zu welchen sie hernach hinlängliche Völker hatten stoßen lassen, um den übrigen Theil auch vollends zu bezwingen. Dieß also zog den Untergang der Spanier nach sich, verursachte, daß sie aus Japan verbannet wurden, und kostete vierzig tausend Japanesern, als Märtyrern dieser Sache, das Leben. Wir wurden zwar, die Wahrheit zu gestehen, in diese Landesverweisung und Achtserklärung nicht mit verwickelt, und fast auf den nämlichen Fuß, wie die Holländer geduldet; es trugen aber die letztern kein Bedenken, sich diesen Umstand zur Vergrößerung ihrer Handlung zu Nutz zu machen, und stelleten bey Gelegenheit der Vermählung des Königs in England mit der Catharina von Portugal dem Kayser die Gefahr einer solchen Verbindung auf eine feine Art vor. Die Japaneser, welche die Portugiesen für ihre unversöhnlichsten Feinde hielten, geriethen darüber in die größte Unruhe, und untersagten uns bey Lebensstrafe alle Handlung mit ihnen, welches auch bishieher jederzeit statt gefunden hat.

Zu den Vertrag wieder zu kommen, vermög welchen die Portugiesen die Insel Sal-

sette behalten haben, so ist selbiger ein neuer Beweis von der allgemeinen Wahrheit, daß die Engländer in allen Unterhandlungen und Verträgen, welche sie schließen, fast jederzeit betrogen werden. Dem mag nun seyn wie ihm wolle, so würden wir, wann nicht die Portugiesen den Besitz dieser Insel verlohren hätten, da wir immer in Frieden mit ihnen gelebet, stets den Nutzen von dieser Nachbarschaft genossen, und diese Insel uns zu einer Vormauer wider die Einfälle der Maratten gedienet haben. Die Portugiesen aber, welche gegen ihre eigene Vortheile blind und unempfindlich sind, verabsäumten daher die Erhaltung dieser Insel, deren sie sich doch so leicht hätten versichern können, indem ihre Feinde damals noch keine Seemacht gehabt haben, und die Insel zu Lande, nur bey einer sehr engen Durchfahrt, die Fahrt von Tannach genannt, konnte angegriffen werden, wodurch man nicht anders als währender Fluth waten kann: daselbst nun war nichts dann eine elende ganz unhaltbare Schanze. Indessen erkannten die Portugiesen bey dem Anschein eines nahen Bruches mit den Maratten die Nothwendigkeit, einen so wichtigen Platz zu befestigen, und begiengen,

wel-

welches man kaum glauben sollte, den groben Fehler, daß sie anfiengen eine Schanze zu bauen, ohne einige Truppen zu haben, womit sie ihre Arbeiten hätten bedecken, und diejenigen, welche solche wieder zerstören wollen, zurück treiben können. Die Maratten ließen sie ruhig an diesen Befestigungswerken anfangen, von welchen sie sicher wusten, daß sie den Vortheil allein davon haben würden. Sie schickten auch in der That, als es an dem war, daß sie fertig werden sollten, Völker auf die Insel, und hatten keine Mühe eine Schanze einzunehmen, deren Mauern an verschiedenen Orten offen waren, und woselbst sich keine einzige aufgeführte Batterie befand. Sie trafen auch außerdem in den übrigen Theilen der Insel keinen Widerstand an. Die Schanze Bandurah, welche der Schanze Mahieu gegen über lieget, hielt sich nicht länger als zween Tage. Wir sind also gegenwärtig bey der geringsten Mishelligkeit, den Einfällen der Maratten ausgesetzet: welches über lang oder kurz gewiß geschehen wird, da wir mit einem so unbeständigen Volke zu thun haben, das sich auf seinen Nutzen so wenig verstehet, und um die Handlung fast gar nichts bekümmert, indem es wie die übrigen Orientali-

schen Völker, einen augenblicklichen Profit, dem weitbeträchtlichern Gewinnste, der allenfalls erst nach langer Zeit kann erhalten werden, vorziehet. Ja sie können uns schaden, ohne selbst öffentliche Feindseligkeiten anzufangen, wann sie uns entweder die nöthigen Lebensmittel versagen, oder die Gemeinschaft mit dem vesten Lande abschneiden, wovon die Durchfahrt bey Tannah gleichsam der Schlüssel ist. Außerdem leben wir nicht mehr in dem Zeitpunct, wo wir, so sehr sie uns auch der Anzahl nach überlegen sind, wegen unserer größern Wissenschaft in der Kriegskunst, dennoch mit ihnen um den Vorzug streiten, und sie durch unser Geschütz in Furcht jagen können. Heutzutage wissen sie mit dem Pulver so gut als wir umzugehen, ja sich selbst der Feuermörsel zu bedienen, und Minen anzulegen, daß wir also in diesem Stücke nichts mehr für ihnen zum Voraus haben.

Sollte nun dieses Volk einstmals den festen Vorsatz fassen, sich von Bombay, dessen natürliche Eigenthümer sie zu seyn glauben, Meister zu machen, würden sie alle unsere Festungswerker nicht daran verhindern können. Sie vermögen auf die zweymal hundert tausend Mann, die Reuterey dazu gerechnet

net, ins Feld zu stellen, welche alle wohl bewaffnet, und mit Geschütz versehen, und des Klimats gewohnt sind. Da sie sich in ihrer Heimath befinden, können sie ihre Völker immerfort ergänzen, und mit frischen Lebensmitteln versehen. Daher achteten sie es auch nicht groß, als sie uns den Graben um die Stadtmauer ziehen sahen, und sagten, „ lasset sie immerhin machen, es ist gegenwärtig unsere Sache nicht, mit den Engländern zu brechen, sollte dieses aber einmal geschehen, dann werden wir ihren Graben in einer Nacht mit unsern Pantoffeln ausfüllen.“ Ihr Scherz war aber übrigens nicht wohl angebracht, indem ihnen nicht eingefallen ist, daß der Graben würde mit Wasser angefüllet werden, obschon dieses die Belagerung in Grund wenig erschweren könnte.

Durch den Verlust von Salsette wird uns alle Handlung, so wir mit den Kaufleuten der benachbarten Länder, besonders denen zu Suratte, hätten treiben können, entzogen: als die schon angeführter maßen nicht nach Bombay kommen, weil ihnen eines Theils die Insel zu klein, andern Theils aber das Wasser zu schlecht ist, außerdem würde

sie unser gelindes und freyes Regiment wohl dahin gezogen haben. Wann wir aber Salsette hätten, so könnten sie uns weiter keine Einwürfe mehr machen, indem daselbst Platz genug, und auch sehr gutes Wasser ist. Die Einkünfte dieser Insel, als sie den Portugiesen zugehöret hat, welche die Handlung daselbst nicht in Aufnahm gebracht haben, belieffen sich jährlich auf sechzig tausend Pfund Sterling, welches nach Bombay, ungeachtet aller seiner Unbequemlichkeiten, zu rechnen, doch nicht der vierte Theil von dem ist, was es uns eintragen würde. Uebrigens findet sich auf der Insel Salsette, die natürlichen Früchte, welche sie in Ueberfluß hervorbringt, ausgenommen, weiter nichts merkwürdiges: man müßte dann die Ruinen von Canara darunter rechnen, die in ausgehöhlten Felsen bestehen, so, dem Vorgeben nach, mit denen zu Elephanta zu gleicher Zeit sollen verfertiget worden seyn. Sie sind viel zahlreicher als die letztern, kommen ihnen aber weder in Ansehung der Größe, noch Vollkommenheit, bey. *)

Die

*) Von der Insel Salsette so wohl als den daselbst befindlichen Ruinen, stehet eine ausführliche

Die Insel hat sehr hohe Gebirge, welche, nebst den umliegenden Länderenyen, der mündlichen Ueberlieferung zu Folge, aus dem Meere, durch ein heftiges Erdbeben sollen entsprungen seyn: zu Bekräftigung dieses Umstandes wird erzählet, daß man noch vor einigen Jahren, auf dem Gipfel eines der höchsten unter diesen Bergen, einen steinernen Anker gesehen, von der Art, wie man sich solcher vor Alters bey den im Lande üblichen Schiffen bedienet habe.

Wenn jemand den Grundriß von dem Tempel zu Elephanta aufnehmen wollte, so würde er wohl thun, sich auch nach Salsette zu begeben, und die Höhlen von Canara abzuzeichnen. Durch ihre Vergleichung mit einander würde er in den Stand gesetzet werden, seine Muthmaßungen um desto sicherer zu machen.

Als Salsette in die Hände der Maratten gerieth, nahmen verschiedene Portugiesische Geschlechter ihre Zuflucht nach Bombay: unter denen sich Portugiesische Edelleute (Hidalgos) befanden, welche von einem blühenden Zu-

liche Beschreibung, in des Gemelli Careri voyage du tour du monde, Tome III. Chap. V. Anm. des d. Uebers.

Zustande in die äußerste Armuth versetzet waren. Ungeachtet wir nun mit Recht Ursach hatten, uns darüber zu beschweren, daß uns diese Nation durch ihre Nachläßigkeit neuen Gefährlichkeiten aussetzte: so wiederfuhr doch zu Bombay diesen Geschlechtern alle Gastfreyheit und Erquickung, die sie sich nur wünschen konnten. Unter andern wurde auch der Herr de Souzaferras, ein sehr reicher Edelmann, welcher jederzeit war beflissen gewesen, alle nach Salsette gekommene Engländer, in seinem Hause sehr wohl zu bewirthen, aus einer billigen Gegenerkänntlichkeit auf der Insel Bombay, so wie es die Schuldigkeit erfoderte, empfangen: woselbst er noch heutzutage befindlich ist, und von den Freunden welche er sich während seines Wohlstandes gemacht, alle liebreiche, und gute Begegnung genießet.

Achtes Capitel.

Von den Maratten.

Ehe ich von denen nahe um Bombay liegenden Inseln rede, halte ich es für nöthig, die

die Maratten, *) eines der ihnen angränzenden Völker zu beschreiben, welche ihrer Ansehnlichkeit wegen einen besondern Abschnitt verdienen. Ihr Namen entspringet durch Verfälschung von Maraiah, dem Könige dieses mächtigen Stammes. Dieser Nahmen ist aber bloß an dem Orte gebräuchlich, und nur ihrem Lande eigen, indem sie in den übrigen Theilen Indiens, und selbsten zu Suratte, unter dem Nahmen der Ghenims bekannt sind, welcher mit unserm Begriffe, von dem Worte, Freybeuter, (Flibüstier,) übereinstimmet, und insgemein allen auf den Gebirgen wohnenden Heyden beygeleget wird, welche vielmehr Krieg führen, um zu rauben, als Ruhm zu erwerben. Wenn wir von diesem mächtigen Volke, welches einen Theil von Indien unter seine Bothmäßigkeit gebracht, und der Mogolischen Regierung Gesetze vorgeschrieben hat, einige Nachricht geben sollen, müssen wir bis auf ihren ersten Ursprung zurückgehen.

Es

*) Von den Maratten oder Maharakken, welche auch Sauimen heißen, verdienet nachgesehen zu werden, die allg. Welth. im XXIII. Theile, Seite 369–382. Anm. des d. Uebers.

Es ist also hier zu merken, daß die Mongulischen Tatarn, von welcher der Titel Mogol hergeleitet wird, durch die Vertreibung der Pattanischen Mohren, *) den Grund zu ihrer Macht geleget haben. Verschiedene nun von den eingebohrnen Heyden, welche ihnen weder die Spitze bieten konnten, noch sich ihrem Joche unterwerfen wollten, sind in die Indischen Gebirge entflohen. Sie haben sich aber für der Herrschaft dieser Tartarn um desto mehr geforchten, als diese letztern aus einem Religionseifer, ihre Tempel und Götzenbilder zerstöret: auch hat sie Aurengzeb in Scherz nur die Bergratzen genennet. Diese Heyden hatten sich in verschiedene Stämme zertheilet, unter Oberhäupter, deren Uneinigkeit die Einfälle in ihr Land zu allen Zeiten erleichtert hat. Die Mogolen haben sich diese Uneinigkeiten zu unterhalten bemühet, und theils mit Drohungen, theils aber durch gute Worte, verschiedene von diesen Oberhäuptern oder so genannten Rajahs, zinsbar

*) Diese Begebenheit hat sich um das Jahr Christi 1401. zugetragen, weitere Nachrichten von den Pattanen findet man in Bernier: Voyages und den XXIII. Thl. der allg. Welthist. Seite 164. und 137. Anm. des d. Uebers.

bar gemacht. Einige unter ihnen sind nach Hof gekommen, nicht allein um ihre Aufwartung daselbst zu machen, sondern auch gar Kriegsdienste zu thun, dessen ungeachtet sie ihre Oberherrschaft in den Gebirgen beybehalten haben. Als endlich die Mogolische Regierung solchen Prinzen in die Hände gerathen, welche schläfrig, und den Wollüsten des Serrails ergeben waren, haben sie die Sorgfalt und Wachsamkeit, welche erfordert würde, die Oberhäupter der Maratten in Zaum zu halten, unterlassen. Damals nun wäre für diese letztern der Zeitpunct gewesen, was sie ehehin besessen haben, wieder zu erobern, wann sie sich untereinander hätten vergleichen können, auf wen das Reich fallen sollte: jedoch sie wollten lieber dem Tatarischen Geschlechte unterwürfig seyn, als einem von den ihrigen gehorchen, und begnügten sich bloß das Indostanische Reich zu verwüsten, worinnen denn auch alle diese Rajahs einstimmig waren, die Krone aber, blieb den Tatarn.

Sie haben solche aber nicht in Ruhe besessen: indem Aurengzeb gegen das Ende seines Lebens sehen mußte, daß seine Hauptstadt Suratte, von einem dieser Rajahs,

Ma-

Namens Sevaji, oder vielmehr Sou-Rajah, zweymal geplündert wurde. *) Dieser letztere ist von der Nachläßigkeit des Mogolischen Regiments so überzeugt gewesen, daß er sich unterstanden hat seinen Einfall auf einen bestimmten Tag anzukünden, und nicht ermangelt die Stadt an diesen nämlichen Tag zu plündern. Er hat auch wirklich keinen Widerstand angetroffen, außer in den Englischen und Holländischen Kaufhäusern, welche sich zur wehr gestellet haben, und daher dem Schicksale des übrigen Theiles der Stadt entgangen sind.

Durch diese That, und einige andere glückliche Unternehmungen, erwarb sich Sou-Rajah ein großes Ansehen. Er regierte das zusammengelaufene Gesind, so er an sich gezogen, und aus den Gebirgen von Decan versammlet hatte, auf eine ziemlich regelmäßige Art und nahm den Titel eines Marrajah, oder Arch-Rajah an. Endlich wurde er der Schrecken des Mogo-

*) Von dieser doppelten im Jahre Christi 1664. und 1669. geschehenen Plünderung der Stadt Suratte durch den berühmten Rajah Sevaji findet man genauere Nachricht in den XXIII. Thl. der allg. Welth. Seite 119. 317. und 372-375. Anmerk. des d. Uebers.

Mogolischen Reiches, und gab ihm Gesetze. Das sonderbarste dabey war, daß er selbst während des Krieges, welchen er öffentlich mit seinem Kayser geführet, nichts destoweniger eine äußerliche Ehrfurcht gegen die Kayserliche Hoheit an den Tag geleget, indem er den Titel eines Kayserlichen Generals in Decan angenommen: ohne Zweifel hat er sich um des willen so bezeiget, damit er bey den andern Rajahs keine allzugroße Eifersucht erwecken möchte. *)

Seine Nachfolger haben die nämliche Staatskunst beobachtet, und auch eben so tapfer gefochten. So wie ihr Staat zugenommen, haben sie auch zahlreichere, und regelmäßigere Kriegsheere auf die Beine gestellet. Endlich ist ein Volk aus ihnen entstanden, ohne deswegen ihrer Neigung zum rauben, der sie ihre Vereinigung zu danken hatten, zu

*) Von diesem Seragi, oder Rajah Sevagi, der im Jahre Christi 1629. zu Bazaim, welches damals noch den Portugiesen zugehöret hat, gebohren worden, und den ersten Junius 1680. 51. Jahr alt, gestorben ist, und von seinen Nachfolgern: beliebe man nachzusehen den XXIII. Theil der allgem. Welth. Seite 369-382. wie auch des Herrn Iselins historisches Wörterbuch, unter dem Artickel Siragi. Anm. des d. Uebers.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

entsagen. Vielleicht stellet man sich vor, daß sie von der Zeit an die Handlung in Aufnahme zu bringen gesucht: welches sie aber niemals gethan, vielmehr allenthalben, wo ihre Waffen eingedrungen sind, die Fabricken zerstöret haben. An ihren Küsten, Bombay gegen Süden, waren sehr beträchtliche Fabricken, wovon sie die Arbeiter dergestalt bedrucket haben, daß gegenwärtig nicht die geringste Spur mehr davon übrig ist. Sie verlassen sich bloß auf ihren Degen, und man kann sagen, daß es ihnen weder an Lebensart, noch an Verschlagenheit fehlet. Dem Anschein nach erwarten sie geduldig eine bequemere Gelegenheit ihre Eroberungen auszubreiten: und träget es sich auch manchmal zu, daß sie zurück getrieben werden, alsdann geben sie der Uebermacht ganz willig nach, und nehmen ihre Maaßregeln, um ein andersmal mit bessern Fortgang wieder anzusetzen.

Die Europäischen Ueberläufer haben sie dergestalt aufgemuntert, daß es ihnen gelungen hat, einige davon an sich zu ziehen, welche denselben alles, was sie in der Kriegskunst wußten, beygebracht, womit sie vergnügt gewesen: indem die Indianer zwar überhaupt ziemlich gut nachahmen können, ob-

schon

schon sie übrigens nicht in Stand sind, etwas, es mag auch seyn was es will, zur Vollkommenheit zu bringen. Diesen Ueberläufern geben sie einen weit stärkern Sold, als den Eingebohrnen des Landes: wann aber diese Fremden, nachdem sie etwas Geld zusammen gebracht haben, den Abschied nehmen wollen, gestatten es ihnen die Maratten nicht. Solches können nun diese Soldaten, ohne Lebensgefahr, oder Erkaufung ihrer Freyheit, durch Verlust alles dessen was sie erworben haben, nicht thun: daher geschiehet es, daß unter den Europäern, nur solche bey den Maratten Dienste nehmen, so begangener Verbrechen wegen, aus ihrem Vaterlande verbannet worden, oder Leute, die vollkommen in Verzweiflung gerathen sind, und sich nicht mehr anderst zu helfen wissen. Diejenigen also, welche dieses Mittel ergreifen, verschmachten in Elend, nachdem sie ihre Jugend und Kräfte erschöpfet haben, und werden von denen, welchen sie gedienet, verachtet, und hintangesetzet.

Inzwischen haben die Maratten schon ziemlich gelernet, ordentliche Belagerungen anzustellen, welches für Leute, so vorhin kei-

ne Kenntniß von der Kriegskunst gehabt, viel ist. Dadurch sahen sie sich in Stand gesetzt, den Portugiesen Bassaim *) einen wohlverwahrten, auf dem festen Lande, einige Meilen Nordwärts von Bombay gelegenen Platz abzunehmen. Sie haben Batterien aufgeführet, Bomben hineingeworfen, untergegraben und miniret, so lange, bis sich die Stadt ergeben mußte. Dennoch muß man einräumen, daß sich ihre Truppen besser zu Streifereyen, als ordentlichen Feldzügen schicken.

*) Bassaim oder Bazin, eine ziemlich große und wichtige Stadt, unter dem 19. Grade der Breite, und 92. Gr. 20. Minuten der Länge, liegt in dem westlichen Theile des Königreichs Visapur, an der Küste von Kuntan. Sie wurde im Jahre Christi 1533. durch den Portugiesischen General in Indien, Nunhoda Cunha, dem Sultan Badur König in Cambaia, weggenommen, und hernach von diesem Sultan durch einen förmlichen Tractat den Portugiesen völlig abgetretten, welche solche bis auf das Jahr 1740. ruhig besessen haben. In bemeldem Jahre aber mußten sie selbige, nebst allem was sie sonst zwischen Suratte und Goa innen gehabt, den Maratten überlassen. Ein kleiner Grundriß von dieser Stadt wird in des P. Lafitau hist. des decouv. et conquêt. des Portugais dans le nouv. monde, vol. II. pag. 542. eine ausführliche Beschreibung aber, in Gem. Careri voyag. Tome III. Chap. IV. angetroffen. Anm. des d. Uebers.

schicken. Außerdem bestehet ihr Heer aus Ackersleuten, Corumbis genannt, welche die Saat und Aerndezeit beobachten müssen, um sich nach Haus zu verfügen. Daher sind sie genöthiget ihre Kriegsunternehmungen nach den Jahreszeiten einzurichten, indem ihre Regierung ihnen nicht erlaubet fremdes Getrayd einzuführen: folglich würden sie in Gefahr stehen zu verhungern, wann sie nicht ihre Felder zu bauen, besorgt wären. Sie sind auch alle eben so gut zum Feldbau, als zum Krieg abgerichtet, und dieserwegen nicht schlechtere Soldaten. Ihr Sold ist sehr gering, und sie bekommen bey weiten nicht alles an Geld, sondern man giebt ihnen dafür meistens Reiß, Taback, Salz, und andere Bedürfnisse des Lebens, alles um einen sehr billigen Preis. Es wäre ihnen unmöglich, wenn sie mit baaren Gelde müßten bezahlet werden, so zahlreiche Herre zu unterhalten, da sie keine Handlung treiben.

Ihre Pferde, auf welche sie ungemein viel halten, sind klein, aber stark, worinnen sie denen aus den Schottischen Gebirgen ähnlich: übrigens sind sie von Natur zu Strapazen sehr geschickt, gehen auf den höckerigten Wegen

sicher, und brauchen zu ihrem Unterhalte wenig Futter.

Was ihre Waffen betrift, so bedienen sich verschiedene der Musketen, vorzüglich wann sie auf den Feind schießen wollen, um hernach geschwind wieder zu ihrem Truppe zurück zu kehren. Ihre Degen sind durchgehends von einem vortreflichen Zeuge. Sie führen solche sehr geschickt, und werfen in währenden Treffen die Musketen weg, um mit dem Degen zu fechten. In den Klingen sind sie so sorgfältig, daß sie die unsrigen verachten, wenigstens diejenigen, welche man insgemein nach Indien zum Verkaufen sendet. Als das Schiff der Dorby von dem Hauptmann Ansel geführet, durch einige Boote des Angria, auf eine so schändliche Art weggenommen wurde, brachte man vor diesen Seeräuber eine große Menge von unsern Mondirungsstücken, für die Soldaten: Als man nun zu den Englischen Degen kam, sagte er, daß sie gut zum Butterschneiden taugten.

Ihre Schilder hingegen sind vollkommen rund, leicht, und mit einem so glatten Firniß überzogen, daß eine Pistolenkugel, und

wann es nicht allzuweit gehet, so gar eine Musketenkugel, gern darauf abspringet.

Sie haben vortrefliche Bogenschützen, und gute Schleuderer unter sich, welche sie doch, seit Einführung des Feuergewehres, wenig mehr achten. In Ansehung aber ihrer geringen Fertigkeit, sich des letztern zu bedienen, weis ich nicht, ob sie bey diesem Tausche viel gewonnen haben.

Nichts kann wohl ungeschickter seyn als ihre Art sich zu kleiden. Ein Bund von groben Nesseltuche um ihren Kopf, den sie Turban nennen, etwann ein Stück Leinwand, oder zerrissenes Callico, einer Gattung von Lumpen, einzig und allein ihre Blöße zu bedecken, und ein schlechter Mantel, welchen selbige über die Schultern werfen, und sich darinnen auf der bloßen Erde niederlegen: das ist ihr ganzer Kleidervorrath. Ich rede aber hier nur von den gemeinen Leuten, obschon die Officiere nicht viel besser aufziehen. Alle diese Soldaten sehen Bettlern und Lumpenhunden gleich, wozu noch die schlechte Gestalt ihrer kleinen Pferde kommt, deren Aufputz sich zu dem übrigen schicket.

Ihre Lebensmittel sind sehr leicht zu tragen. Sie haben weder Proviantmagazine,

nach Backöfen, oder Speisewägen, nöthig, und brauchen weiter nichts, als ein wenig Reiß, und eine lederne Flasche zum Wasser: daß also jeder Soldat seinen Vorrath leichtlich mit sich führen kann. Die Officiere leben nicht viel köstlicher, indem sie gleichfalls sich mit wenigen begnügen lassen, besonders auf ihren Feldzügen, welche sie schnell unternehmen, ohne darum ihre Verschlagenheit und Kriegslist hintan zu setzen.

Dieser umständlichen Beschreibung zu Folge, dörfen wir uns niemals schmäucheln, wir mögen auch noch so viele Völker aus Europa dahin schicken, gegen eine dermaßen große Anzahl von streitbaren Leuten, welche noch dazu den Vortheil haben, daß sie in den ihrigen sind, die Oberhand zu gewinnen. Eben dieses muß uns nothwendig alle Hofnung benehmen, jemals die Insel Salsette wieder zu erlangen, aus welchen Gründen wir auch immer dieselbe zu besitzen wünschen. Zum Unglück sind die Sachen zu Bombay, heutzutage in einer so critischen Lage, daß es fast gleich viel gewaget ist, ob man den Maratten als Feinden begegnet, oder in Frieden mit ihnen lebet, und sich allzu sicher darauf verläßt.

Wenn

Wenn dieses Volk auf seinen Nutzen bedacht zu seyn, und nicht bloß den gegenwärtigen Lockungen Gehör zu geben vermöchte, würde es einsehen, wie ungemein vortheilhaft ihm solches sey, daß Bombay sich in Englischen Händen befinde: indem die Handlung dadurch in einen Umlauf gebracht wird, welchen diese Nation, auf dem festen Lande hier, keinesweges in Stand ist einzuführen. Auf der andern Seite sind sie versichert, daß England sich nirgends in einer andern Absicht als um der Handlung willen niederzulassen suchet, und keinesweges Eroberungen zu machen denket: indem seine Festungen mehr für Packhäuser müssen angesehen werden, als daß man die Einwohner dadurch in Zaum halten wollte. Ungeachtet aller dieser Betrachtungen, welche die Maratten wohl in Stand wären anzustellen, darf man ihnen keinesweges trauen. Eine Regierungsveränderung bey ihrer Nation, die Lust so ihnen etwann ankommen möchte, Bombay zu plündern, oder das Vorhaben, die Truppen, welche vor allen Dingen auf das Rauben begierig sind, zu befriedigen: dieß wäre schon hinlänglich, das gegenwärtig unter uns herrschende gute Vernehmen auf einmal zu unterbrechen.

Nach der Vorstellung welche sich dieses Volk von unserer Handlung machet, stehet es in den Wahn, daß zu Bombay ungemein grosse Reichthümer seyn müßten. Ob nun schon die Vornehmsten unter ihnen solches besser wissen, können sie ihm diesen Irrthum doch nicht benehmen: denn in der That wirft uns Bombay bey weiten nicht so viel ab, als zu Bestreitung der Unkosten hinlänglich ist, und wir behalten dieses Kaufhaus nur um der übrigen, und des allgemeinen Bestens willen, unserer Handlung in Indien bey. Dem mag nun seyn wie ihm wolle, so glauben die Maratten ihren Vorurtheilen zu Folge, daß sie uns für Erkaufung des Friedens nicht genug abfodern können. Als man einige Unterhandlungen, zu einem Vergleiche zwischen Sambagi Angria, und den Statthalter von Bombay pflegen sollte, setzte derselbe, nachdem er die Vortheile unsers Handels auf dieser Küsten sehr heraus gestrichen hatte, hinzu, daß er mit einer jährlichen Abgabe von zwölf Lack Roupien, das ist hundert und funfzig tausend Pfund Sterling zufrieden seyn wolle: unter dieser Bedingung würde er sich aller Feindseligkeiten enthalten, und versprechen unsere Seefahrt nicht mehr zu stören. Ob wir nun gleich die

diese Foderung nicht zugestanden, und so verächtlich als sie es verdiente, angesehen haben: so kann man doch allezeit daraus erkennen, was dieses Volk für Begriffe von unserer Macht hat, und wie unverschämt es seine Foderungen darnach einzurichten, sich unterstehet.

Ueber dieses Bezeigen der Maratten gegen uns darf man sich eben nicht wundern, da unter ihnen selbst die nämliche Gierigkeiteit wahrgenommen wird. Die wenigen von ihren Unterthanen, welche mit den nöthigen Lebensmitteln handeln, müssen den daraus erhaltenen Gewinn sorgfältig verbergen. Unter den Privatpersonen stellen sich die reichsten dem äußerlichen Schein nach ganz arm, damit sie der raubbegierigen Regierung nicht zur Beute werden. Lässet man sie ruhig Reichthümer erwerben, so geschiehet es nur in der Absicht, sich solcher eines oder des andern Tages zu bemächtigen: worinnen auch kein Unterschied statt findet, ausgenommen bey den Kriegsofficieren, welche aus Staatsursachen verschonet werden. Da man sich ihrer zu Ausübung der Gewaltthätigkeiten bedienet, so wäre es nicht sicher, dieselben vor den Kopf zu stoßen, oder ihnen den Muth zu benehmen. So sehr sie auch ihrer Religion ergeben sind,

ge-

gehen sie doch mit ihren Priestern, oder Braminen nicht besser um als mit den übrigen, wann sie Reichthümer bey ihnen vermuthen. Sie bedrohen solche nicht allein, sondern martern dieselben auch so gar manchmal, um ihnen ihre Schätze mit Gewalt abzujagen, welches erweiset, daß sie weiter nicht viel von Gewissenszweifeln geplaget werden.

Daher geschiehet es, daß diejenigen Privatpersonen, so deshalben nicht in Verdacht kommen, ihre Güter an Oerter vergraben, welche ihren nächsten Freunden, und öfters auch ihren Erben unbekannt bleiben: wenn sie nun plötzlich, oder entfernt von den ihrigen sterben, so gehen diese Reichthümer auf ewig verlohren. Die Liebe zu ihren Schätzen ist so groß, daß sie, wenn man einen Verdacht auf sie wirft, und folglich mit den grausamsten Martern beleget, die Standhaftigkeit haben, zu schweigen und nicht zu entdecken, wo solche verborgen liegen, ob selbige gleich in allen übrigen Stücken, als furchtsame und verzagte Kerl bekannt sind. Es geschiehet ihnen unrecht, wenn einige vorgegeben haben, sie ließen ihre Schätze mit sich begraben, in der Meynung als ob ihnen solche in dem zukünftigen Leben nützlich wären: das Widerspiel davon

von erhellet daraus, daß diese Maratten, falls dieselben unter einem freyen Regimente stehen, wo sie nicht befürchten dörfen geplündert zu werden, und ihr Vermögen ihren Erben hinterlassen können, solches niemals weder verbergen, noch mit sich einscharren lassen. Ohne dieses weiter zu untersuchen, habe ich sagen hören: das in den verstrichenen Jahrhunderten vergrabene Geld betrage eben so viel, als dasjenige, so gegenwärtig in ganz Indien umlaufe.

Die Mohrische oder Mogolische Regierung ist viel billiger, und gelinder, daher viele heydnische Kaufleute, besonders Banjanen so wohl als Braminen, lieber unter selbiger leben, indem sie versichert sind, daß ihnen daselbst keine solche Erpressungen oder Bedrängungen wiederfahren. Um dieser Ursache willen siehet man zu Suratte eine Menge heydnischer Kaufleute und Künstler. Wenn sie auch daselbst dem Geitze und der Bedrückung gewisser gierigen Statthalter ausgesetzet sind, so geschiehet es doch nur überhin, an statt, daß die heydnische Regierung nach Absichten handelt, welche mit Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten verbunden sind.

So sind unsere Nachbarn beschaffen, deren Gemüthsart übrigens ein rechtes Widerspiel ist: ob wir uns nun wohl nicht darauf verlassen können, so eignen sie sich doch nicht fälschlich, wie gewisse Europäische Nationen, den Ruhm der Treue und Aufrichtigkeit zu. Sie verlangen nicht für etwas angesehen zu werden, was sie nicht sind, und würden sich am ersten über diejenigen aufhalten, so ihnen trauen: denn sie wollen unter dem prächtigen Namen der Ehrerbietigkeit keine Freundschaft unterhalten. Ihrer Meynung nach führen sie mit den Mächten, über deren Herrschaft sie misgünstig sind, gleichsam einen immerwährenden Krieg, und erlauben sich folglich alle Kriegslisten und Vortheile, so unter Feinden statt finden können.

Unter allen ihren Lastern kann man sie weder der Grausamkeit beschuldigen, noch für blutdürstig halten. Bringen sie auch ohngefähr jemand um, so geschiehet dieses nur alsdann erst, wenn sie nicht ohne Blutvergießen rauben können. Daß sie keine Gefangene machen, außer wo ein Lösegeld zu hoffen ist, habe ich schon bemerket: widrigenfalls entledigen sie sich derselben, so bald es nur geschehen kann, damit sie die Mühe ersparen, solche zu bewachen,

chen. Ob nun übrigens zwar Sclaven in Indien verkauft werden, so ist doch kein ordentlicher Markt für die Kriegsgefangenen vorhanden. Die Heyden handeln auch nicht mit Sclaven, und erst zur Zeit einer Hungersnoth entschließen sich die Väter ihre Kinder an die Mohren und Europäer zu verkaufen. Kein Heyd kann sich überdieß, mit einem Sclaven von einer andern Religion als der seinigen, unter einem Dache aufhalten, welches eine, ihnen nach ihrem Gesetze verbothene Entheiligung seyn würde. Auf der andern Seite kann man hingegen so wohlfeyl unter ihnen bedienet werden, daß jederzeit vieles Gesind da angetroffen wird, welches bereit ist, blos um die Kost und Kleidung zu dienen. Indem also die Streifereyen dieses Volkes nicht die Absicht haben Sclaven zu machen, sind sie ihren Nachbarn nicht so fürchterlich, und jagen den Ackersleuten und Bauern, welche nichts in ihren Hütten haben, das mit genommen zu werden verdienet, wenig Schrecken ein.

Selbst bey Plünderung der Städte beobachten sie eine gewisse Mäßigung, es sey denn, daß sie besonders Ursache sich zu rächen, haben. Als sie zum Beyspiele, Suratte plünderten, so verlangten sie, nebst dem, daß von

ihnen des Lebens der Einwohner, welche sich nicht widersetzten, verschonet, und kein Haus in Brand gestecket wurde, bey weiten nicht dasjenige Lösegeld, was sie doch nach der Strenge hätten herauspressen können. Ja es ist einer mit von ihren Grundsätzen, welchen sie in ihrer Sprache also ausdrucken: Man müsse den Bart nicht samt der Wurzel ausraufen, indem es schon genug sey, ihn abzuscheren, damit er bis auf eine andere Gelegenheit wieder wachsen könne. Endlich kann man sagen, daß sie eine Art höflicher Banditen sind, ja so gar hoffen, sie werden künftig solche Grundsätze annehmen, welche mit den Gesetzen der menschlichen Gesellschaft mehr übereinstimmen: und einen gewissen Platz unter den regelmäßigen Mächten behaupten können.

Der Marrajah, welcher dieß Volk beherrschet, hat seinen Hof, oder vielmehr Hauptsitz auf dem Schlosse Rari, in den Gebirgen von Decan: wofern dasjenige Grund hat, was man davon sagt, so soll dieses der festeste Platz in der ganzen Welt seyn. Man beschreibet ihn als eine Festung, die mit sehr hohen Felsen befestiget, und so steil ist, daß die Leute nur auf einen engen Fußsteig dazu kom-

kommen können: überdieß hat sie noch den Vortheil, daß, den daselbst aufbehaltenen Vorrath nicht mit gerechnet, ihr Bezirk groß genug ist, so viel Getrayd zu liefern, als die Besatzung zu unterhalten erfordert wird. Nicht zu gedenken, daß man nur eine Hand voll Leute brauchet, dieses Schloß, gegen die zahlreichsten Heere zu vertheidigen: indem die Wege und engen Päße, so in das Gebirg gehen, dermaßen höckerig und schmahl sind, daß es keiner Armee durchzudringen möglich wäre.

Hier nun hält sich der Martajah mit einer Gattung von kriegerischen Hofstaate auf, welcher aus seinen Officieren bestehet. Er regieret daselbst unumschränkt, und träget alle Ehrenzeichen der königlichen Würde. Eines davon ist den Rajahs von Indostan besonders eigen, und bestehet aus einer langen Weste, so wie sie jedermann träget, außer daß solche unten auf jeder Seite spitzig zugeschnitten.

Man weis wie wenig sich die Orientalen auf Künste und Wissenschaften verstehen. Der Fürst von den Maratten ist mit seinen Hofleuten gänzlich in das Soldaten Leben vertiefet, und also noch weniger auf die Europäischen Arbeiten, und Seltenheiten der Natur und

Kunst, welche daher kommen, begierig. Zeiget man ihnen ein wohlausgearbeitetes Stück, von welcher Gattung es auch seyn mag, so wünschen sie solches zwar ihrer Habsucht gemäß, zu besitzen: dennoch würden sie gemünztes Silber oder Edelsteine von gleichen Werthe, eben so lieb dafür annehmen. Zu dem sind sie so dumm, daß ob sie wohl ihre Frauen gern mit Edelsteinen behängen, dennoch, die von ihren Künstlern gefasseten, wie ungestalt solche auch ausfallen, denen von Robertson, oder Lucam, zween berühmten Englischen Juwelierern, gearbeiteten, vorziehen. Es geschiehet aber dieses nicht so wohl aus Partenlichkeit, ihren Landsleuten zu Gefallen, als wegen Mangel des Geschmacks: indem sie übrigens mit denjenigen was ihnen gewöhnlich vor Augen ist, zufrieden sind. Auf diese Art wird eine noch so künstlich gearbeitete Taschenuhr, bey ihnen nur nach dem sich daran befindlichen Metall geschätzet: desgleichen sie auch ein Pferd allen Gemählden des Raphaels und Titians vorziehen würden.

Man darf sich eben nicht wundern, daß sie bey der großen Blindheit, in welcher sie stecken, der Astrologie ergeben sind: weil die erleuchtesten Völker in Europa das Joch davon

von nur erst seit kurzen abgeschüttelt haben. Folglich achtet dieses Volk auf gute und böse Tage, nachdem die Braminen, so ihre Sterndeuter sind, welche sie bey allen Gelegenheiten um Rath fragen, ihnen solche anzeigen. Sie treiben die Leichtgläubigkeit so weit, daß sie ihr ganzes Vertrauen auf die Wahrsager und Hexenmeister setzen, von welchen sie viele Historien vorbringen, denen sie blindlings Glauben beymessen. Ich werde eine erzählen, welche ein Heyd gegen mich für wahr ausgegeben, und dabey versichert hat, daß er ein Augenzeuge davon gewesen sey.

„ Als dem jetzt regierenden Marrajah der „ große Ruhm zu Ohren gekommen war, „ welchen sich eine gewisse Frau aus seinen „ Staaten in der Hexerey und Wahrsager- „ kunst erworben hatte, befahl er sie nach „ Hof kommen zu lassen. Seine Absicht „ war, sie, ich weis nicht welcher Ursachen „ willen, umbringen zu lassen, dennoch woll- „ te er sie vorher gern sehen. Als diese Frau „ vor ihm erschien, war sie ohngefähr vierzig „ Jahre alt, sehr dickleibig, und von ziemlich „ guten Ansehen. Er fragte selbige mit ernst- „ hafter Stimme, ob ihr wohl bekannt wä- „ re, warum er sie hätte holen lassen: ja,

„ antwortete sie, ohne bestürzt zu werden,
„ und mit vieler Unerschrockenheit, es ist ge-
„ schehen, um mir das Leben nehmen zu las-
„ sen, ehe es aber noch so weit kommet, er-
„ lauben sie vorher, daß ich ihnen ihres eige-
„ nen Bestens wegen, einen heilsamen Rath
„ geben darf. Die Neubegierde oder auch
„ vielleicht die Furcht hatte den Rajah be-
„ wogen ihr Gehör zu geben. Sie befahl,
„ man sollte ihr einen Hahn und eine Henne
„ bringen. Der Hahn war voller Leben und
„ Munterkeit. Als sie nun die Henne nahm,
„ bat sie den Rajah auf die Folgen wohl Acht
„ zu geben: hierauf fieng sie an, der Henne
„ den Hals umzudrehen, und so gleich erlitt
„ der Hahn, ob ihn schon niemand anrühr-
„ te, die nämlichen krämpfigten Bewegun-
„ gen, wie die Henne, und starb zu gleicher
„ Zeit mit ihr. Nachdem sagte sie freymü-
„ thig zu dem Rajah, Gnädiger Herr, errin-
„ nern sie sich, daß sie hier eine Probe von
„ ihrem, und meinem Schicksale sehen. Der
„ Rajah, so über dasjenige, was sich eben
„ zugetragen hatte, bestürzt wurde, änderte
„ nicht allein das Vorhaben, sie des Lebens
„ zu berauben, sondern bat sie auch so gar, sei-
„ nen Hof nicht zu verlassen. Er setzte ihr

„ ei-

„ einen beträchtlichen Gehalt aus, gab dersel-
„ ben Palanquins und Bediente, und begeg-
„ nete selbiger mit einem Worte wie einer
„ Person, an deren Leben das seinige hieng.“
Wir wollen uns aber wieder zur Beschreibung der Maratten wenden.

In Ansehung ihrer Person sind sie alle durchgehends wohl gemachet. Sehr selten siehet man unter ihnen übel gestaltete Personen: die meisten sind stark von Gliedern. Ihre Muskeln scheinen zwar Kräfte zu versprechen, und dennoch befindet es sich in der That nicht so: weil entweder alle grüne Gewächse, wovon sie leben, das Fleisch nur weich und kraftlos machen, oder sie nicht zeitlich genug die Leibesübungen, wodurch der Körper gestärket wird, vornehmen. Ich halte vielmehr dieses letztere für die Ursache, denn es ist ausgemacht, daß in den benachbarten heißen Ländern, wo man ebenfalls keine bessere Nahrung hat, Träger angetroffen werden, welche so schwere Lasten, als nur immer ein Europäischer Lastträger auf sich nehmen. So viel ist indessen wahr, daß die Maratten in einer Schlacht nicht allein von den Europäern, sondern auch so gar von den Mogolischen Truppen geschlagen werden: auch lassen sie sich in keine

Schlacht ein, wo sie nicht auf ihre überlegene Anzahl, oder die hurtige, und geschickte Führung des Degens, rechnen können.

Es giebt ihrer von allen Farben, von der schwarzen bis zu der hellbraunen, man hat aber beobachtet, daß je weiter sie von der See entfernet, desto schöner sie sind. Ihre Gesichtszüge, überhaupts genommen, sind regelmäßig, und selbsten zart. Sie lassen sich den Kopf scheren, bis auf einen Haarschopf, den sie in der Mitten behalten, und fest binden, alsdann aber hinten herunterhangen lassen. Die Maratten unterscheiden sich von den Mohren, noch durch zwo Haarlocken, welche sie auf beyden Seiten über den Ohren tragen, diese sehen unter ihren Turbans vor, und geben ihnen ein ziemlich weibisches Ansehen.

Ihre Frauen haben so lang sie jung sind, eine ziemliche Schönheit, welche aber mit diesem Alter unverzüglich ein Ende nimmt. Selten siehet man eine, die ihre annehmliche Leibesgestalt, und schöne Haut, bis in das dreysigste Jahr erhält: ist dieses einmal vorbey, alsdann gebähren sie keine Kinder mehr. Man hält dafür, daß sie ihren Männern sehr treu und ergeben, welche dem Anschein nach, von der allgemeinen in Orient herrschenden Seu-

che der Eifersucht nicht angestecket sind. Niemand behält die alten Gewohnheiten gewissenhafter bey, als eben die Heyden, daher beobachten sie auch noch den barbarischen Gebrauch, ihre Frauen mit sich zu verbrennen, und zu begraben: denn es giebt einen Stamm, welcher seine Todten begräbt, ohne sie zu verbrennen. Mit den Rajahs insonderheit werden immer verschiedene von ihren Frauen verbrannt. Diese Handlung haben so viele, und so verschiedene Schriftsteller beschrieben, daß ich mich nicht dabey aufhalten werde, und das um so viel mehr, da ich keiner mit beygewohnet habe. Man hat behauptet, die Braminen hätten diesen Gebrauch eingeführet, um den häufigen Vergiftungen der Männer durch ihre Frauen, welches bey dem geringsten Zank geschah, Einhalt zu thun. Meinem Bedünken nach beruhet diese Meynung auf bloßen leeren Muthmaßungen, welche eben so falsch, als denen Frauenspersonen im Lande nachtheilig sind. Sie wird von keiner mündlichen Ueberlieferung bestättiget, und durch die Gemüthsart der übrigen Indianischen Frauen widerleget, die viel zu viel Sanftmuth und Zärtlichkeit besitzen, als daß man sie einer so abscheulichen Grausamkeit wegen in Verdacht

haben könnte. Ich würde also diesen Gebrauch vielmehr der heftigen Liebe beymessen, als welche die schwächsten Gemüther am stärksten beherrschet. Die Braminen haben auch diese Gewohnheit einzuführen gesuchet, um sich bey den Großen des Landes beliebt zu machen, deren Eitelkeit und Eifersucht man also auf Unkosten eines Geschlechtes geschmäuchelt hat, welches bey ihnen geringschätzig, und in Zwang gehalten wird. Ferner haben die Braminen geglaubet, daß es die Religion mit beträfe, weil diese Handlung so wohl etwas ihr ähnliches an sich habe, als auch von ihnen angeordnet würde: daher auch das Volk seine Ehrfurcht für sie verdoppelt. Wir können noch hinzufügen, daß ihre Einkünfte durch diesen Gebrauch vermehret werden. Die Maratten stimmen in diesem Stücke, wie noch in mehr andern, mit den übrigen Heyden überein.

Das neunte Kapitel.

Von dem Angria, und seinen Nachfolgern.

Um es an nichts was die Maratten betrift, fehlen zu lassen, habe ich mich verpflichtet

tet zu seyn erachtet, hier eine kurze Nachricht von ihren Oberhäuptern mitzutheilen. *)

Conagi Angria, der Vater des jetzt regierenden, ist der erste Stifter dieses Seeräuber Volkes gewesen: und hat in Indien, vorzüglich aber in Absicht auf unsere Nation, eine sehr beträchtliche Person vorgestellet. Man hat von seiner Geburt, Erziehung und Beförderung so viel fabelhaftes erzählet, daß ich es für meine Schuldigkeit halte, mich zu bemühen, das wahre von allen diesen wunderbaren Geschichten abzusondern. Ein Brief, wel-

*) Von dem Angria verdienet auch folgendes Werk nachgesehen zu werden: Die neuesten Unruhen auf der Ostindischen Küste, oder Geschichte von dem daselbst aufgekommenen sehr berichtigten Seerauber Korrengei Angria, und der gegen ihn auch andern Capern ausgelauffenen Englischen Escadre, nebst dem Lebenslaufe des bösen Jan Plantain, Seeräubers auf der Insel Madagascar, wie auch einer Nachricht von dem zwischen dem großen Mogol und dem Angria bereits geführten Kriegen, in Englischen beschrieben von Element Dowaing, lebendigen Zeugen der meisten Sachen, anjetzo aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzet, und mit einer accuraten Charte dieser Inseln versehen. 8. Nürnberg, bey Johann Friederich Rüdiger. 1738. Ferner die allgem. Welth. Theil XXIII. Seite 381. und Theil XXVI. Seite 222. Anm. des d. Uebers.

cher dem Vorgeben nach, auf dieser Küste soll geschrieben worden seyn, meldet unter andern Erdichtungen, daß Angria, der von Geburt ein Mohr oder Muselmann gewesen, die Religion geändert habe, und ein Heyd worden wäre, indem er die Tochter eines Rajah geheyrathet. Der Umstand von dieser Verbindung ist falsch, obschon übrigens nicht unmöglich: sein Abfall aber, von der Mahometanischen zu der heydnischen Religion ganz ungereimt, und gar nicht einmal wahrscheinlich. Ein Heyd kann wohl ein Mohr werden, aber weder ein Mohr, noch jeder anderer Mensch, von was für einer Religion er auch seyn mag, kann die heydnische ergreifen: diese ist ohne Ausnahm und unveränderlich mit der Geburt verknüpfet und es ist gewiß, daß dieses Volk keine Neubekehrte machet, welches man aber in der Folge weitläuftiger darthun wird. Uebrigens theile hier die Umstände mit, welche ich zu Bombay von diesem Seeräuber in Erfahrung gebracht habe: so mir um desto gegründeter vorkommen, da sie weder etwas wunderbares, noch unwahrscheinliches an sich haben.

Conagi Angria war von schlechter Herkunft. Er wurde an einem geringen Orte im Deca-

Decanischen gebohren, und versahe einige Zeit lang bey einem Portugiesischen Hidalgo, zu Bassaim, die Stelle eines Bedienten, oder Fackelträgers. Es mochte nun aus Ueberdruß gegen diese Lebensart, oder um anderer Absichten willen geschehen, kurz, er ließ sich gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts als ein gemeiner Soldat anwerben, um in einer kleinen Schanze an der decanischen Küste, unter einen von denen sich daselbst in sehr großer Menge befindlichen unabhängigen Statthaltern, zu dienen, welche über so ein kleines Land herrschen, daß solches nur einzig und allein hinreichend ist, ihre Besatzung davon zu unterhalten. Angria war ohne einiges Merkmaal des Ansehens hineingekommen, als unter der Besatzung eine Empörung entstund, weil der geitzige Statthalter denen Soldaten ihren Sold vorenthalten hatte. Ob Angria der Urheber dieses Aufstandes gewesen sey, wird nicht gesagt, so viel ist aber richtig, daß er großen Antheil daran genommen, und sich dabey durch seine Thätigkeit und Muth ungemein hervorgethan habe. Der Statthalter wurde nieder gemachet, und die Schanze erobert: worauf ihm die Mitschuldigen einmüthig die Befehlshabersstelle darüber aufgetragen,

gen, und sich unter ihn zu dienen verbunden haben. Diese Uebelthat blieb unbestrafet, und vielleicht auch bey damaligen unruhigen Zeiten verborgen: daß sich also Angria, dem es weder an Standhaftigkeit, noch an Klugheit mangelte, in seinem unrechtmäßigen Besitz festsetzte. Als er nun einsah, wie viel er von den Maratten würde zu befürchten haben, beschloß er, es mit ihnen zu halten, indem er sich bey diesem schwachen Anfange durch seine Dienste nützlich zu machen suchte. Er rüstete ein kleines Fahrzeug, Gallerat genannt, aus, und kreutzte damit gegen die Kauffahrer, welche nicht bewaffnet waren, und auf dieser Küste Handlung trieben: Sein erstes glückliches Unternehmen setzte ihn in Stand den Schutz des Marrajah, durch die Geschenke, so er ihm gab, zu erkaufen, sich desselben Anhänger zu verpflichten, indem er ihnen die gemachte Beute austheilete, und seine Macht so wohl zu Land, als zur See zu vergrößern.

Die Seeräuberey war auf diesen Küsten noch wenig bekannt, ja sie wurde vielmehr für schändlich gehalten: indessen bewog der Ruhm und das Glück, welche die Unternehmungen des Angria begleiteten, verschiedene Waghälse, und besonders Heyden, Dien-

ste

ste unter ihm zu nehmen. Die Küste war damals zwischen den Maratten, Portugiesen, Mohren, und Engländern, welche sich zuletzt daselbst festgesetzet hatten, getheilet: so, daß Angria, da sie sich nicht mit einander vertragen konnten, und auch durch keinen gemeinschaftlichen Vortheil verbunden waren, hinlängliche Zeit bekam, seine entworfene Eroberungen zur Reife zu bringen. Da nun die Maratten, unter deren Schutz er Seeräuberey trieb, selbst keine Seemacht unterhalten wollten, bemerkten sie sein Vorhaben mit Vergnügen, und sahen ihn für ein sehr bequemes Mittel an, ihre Feinde zu Grund zu richten, indem sie sich vorbehielten den Angria selbst, wann er ihnen ein allzu furchtbarer Gegner werden würde, zu stürtzen.

Bald darauf bediente sich Angria, statt der Gallerats, stärkerer Fahrzeuge, so man Grabs nennet, welche neun, zehnpfündige Canonen führten, und ein Vordertheil hatten. Ueber diese Veränderung fiengen die Engländer an, unruhig zu werden, welche gleich Anfangs seinem Wachsthum leicht hätten Einhalt thun können. Es haben aber die Engländer, so lang er nur die kleinen Fahrzeuge der Indianischen Kaufleute angrief, nicht dafür

gehalten, daß sie ihn stöhren dörften: denn sie stunden in der Einbildung, man müßte sich ihrer alsdann, so wohl in Ansehung der Handlung, als der Schiffsfracht, nur um desto mehr bedienen, da ihre Schiffe stärker, und besser ausgerüstet wären. Sie sahen jedoch nicht voraus, daß die Macht dieses Seeräubers, wann sie solche anwachsen ließen, ihnen dereinst selbsten furchtbar werden würde.

Angria, welcher Mittel gefunden hatte, verschiedene benachbarte Oberhäupter aus ihren Schlössern zu jagen, unterstund sich endlich, unsere Flagge anzugreifen: er nahm einige Englische Schiffe weg, die auf der Küste Handlung trieben, plünderte ihre Ladung, und machte etliche Gefangene, von denen er ein Lösegeld foderte. Der Statthalter verwies ihm also bald dieses seeräuberische Verfahren, worauf er antwortete, und sich wegen dieser verhaßten Benennung rechtfertigte, indem er den Titel eines Admirals des Marrajah annahm, welchem, seinem Vorgeben nach, die Oberherrschaft über diese Meere zustünde. Er fügte hinzu, wie er vollkommen entschlossen sey, es dahin zu bringen, daß dieser Prinz von den Schiffen aller Nationen dafür erkannt würde, wann er sie nöthigte Pässe von ihm zu neh-

nehmen. Diese Drohungen bewerkstelligte er, und setzte seine Raubereyen fort: welches die Indianische Gesellschaft nöthigte, zu Beschützung der Englischen Schiffahrt, eine starke Seemacht zu unterhalten, wodurch die Auflagen dieses Kaufhauses um ein großes vermehret wurden. Angria seiner Seits erhielt sich damit, daß er auf alle Nationen ohne Unterschied kreuzte und alle Schiffe, welche an dieser Küste ohne Bedeckung vorbey segelten, angrief: dennoch vermied er es sorgfältig, sich jemals über den Berg Dilly oder gegen Norden hinaus zu wagen, damit er nicht den Engländern, welche besonders auf seine Bewegungen Acht gaben, in die Hände fallen möchte.

Die üble Begegnung, so die Portugiesische Flagge von ihm erlitt, nöthigte diese Nation, sich in dem Jahre, tausend, siebenhundert, und neunzehn mit uns zu vereinigen. Man versuchte in sein Gebiet einzufallen, und wollte ihn aus Calabba jagen, wovon die Belagerung durch den Befehlshaber Mathews, und den Portugiesischen Vicekönig unternommen wurde. Einige Fehler, welche sie begangen, haben sie gezwungen, diese Unternehmung fahren zu lassen, und die Belagerung aufzuheben, und das um so viel mehr, weil

weil die Maratten den Einwohnern von Colabba zu Hülfe gekommen waren.

Dieser gute Fortgang machte den Angria noch übermüthiger. Ja, er fieng so gar schon an, sich von den Maratten unabhängig zu machen, und ihnen verdächtig zu werden: als er tausend, sieben hundert, und ein und dreyßig, ohngefähr im sechzigsten Jahre seines Alters starb.

Von Gestalt war er etwas dick, und schwärzer als die von Decan gemeiniglich zu seyn pflegen. Er hatte funkelnde Augen, ein völliges Gesicht, und sahe streng aus, welches er auch, was die Kriegszucht betraf, war, indem er niemals die Verbrecher zu bestrafen unterließ. Sonst bezeigte er sich gegen die Truppen freygebig: unter welchen er eine den Soldaten eigene Freymüthigkeit, oder vielmehr Vertraulichkeit, annahm. Er ließ sich, gleich den Maratten, nicht sehr angelegen seyn, Treu und Glauben zu halten: auch nahm es ihn gar nicht Wunder, wann man ihm nicht trauete.

Nach seinem Tode machten zween von dessen Söhnen, Sambaji Angria und Monackji Angria, auf die Erbfolge Anspruch: von denen der erste, ich weis nicht aus welchen

chen Gründen, den letzten für unächt erklärte. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so hatte sich Monackji, einen ziemlich mächtigen Anhang gemacht, und war Meister von Colabba, und dessen Bezirk, der gegen die Mündung des Havens von Bombay lieget. Sambaji aber hatte den Gheri Sivandrouck auf seiner Seite, nebst den südlichen Gegenden, und dem größten Theile der Seemacht. Die Maratten sahen mit Vergnügen, daß eine solche Macht durch Uneinigkeit also geschwächet war: sie vereinigten sich mit den Engländern, den Monackji zu beschützen, und halfen ihn gegen seinen Bruder vertheidigen, der Colabba, wo er einen geheimen Anhang hatte, zu überrumpeln suchte. Sambaji fügte uns so viel Schaden zu, als er nur konnte, bis endlich die gesammten Feinde desselben ihm mit vereinigten Kräften seine Schlösser wegnahmen, und dessen Seemacht zu Grund richteten, indem sie alle Grabs und Galevats, in seinem Haven eroberten, oder verbrannten.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob die Engländer klug gehandelt hätten, daß sie einen Feind gestürzet haben, an dessen Stelle eine andere Macht in die Höhe kommen könnte, welcher man eben so wenig als dem Angria

gria trauen dörfte: nämlich die Maratten? Dieser Schluß würde bündig seyn, wann nicht die Maratten, als Nachbarn von Bombay, ohnehin schon in Stand wären, uns zu schaden, und zu Land anzugreifen. Bey dieser Beschaffenheit aber ist es uns gewiß viel nützlicher, wenn wir das gute Vernehmen mit ihnen beyzubehalten suchen, als beständig wegen der Feindseligkeiten eines Seeräubers, von dem kein Frieden zu erwarten war, besorgt seyn müssen: ohne zu rechnen, daß uns eine weit beträchtlichere Landmacht als wir haben, seine Gewalt zu dämpfen, wäre nöthig gewesen. Gesetzt auch, die Maratten könnten eine stärkere Flotte, als Angria, ausrüsten, so würden uns doch ihre Angriffe zur See nicht nachtheiliger seyn, denn zu Land: indem sich Bombay ganz sicher niemals wird halten können, so bald nur einmal die Maratten dessen Eroberung fest werden beschlossen haben, welches bey gegenwärtigen Umständen, da sie von den Mogolen nichts zu befürchten, keine zufällige Muthmaßung ist. Wenn auch selbst die Festungswerker von Bombay den Angriff der Maratten sollten aushalten können: so ist doch gar kein Zweifel, daß sie das Kaufhaus Bombay, indem sie es einschließen, und uns

die Lebensmittel abschneiden, für die Gesellschaft ganz unbrauchbar zu machen, in Stand sind.

Zehntes Capitel.

Von Suratte, und der Mogolischen Regierung.

Suratte ist bisher mit der Regierung von Bombay in solcher Verbindung gestanden, daß eine Beschreibung davon nicht überflüßig seyn wird: um so viel mehr, da man das Mogolische Regiment, mit dem wir so viel haben zu thun gehabt, und von dessen Staatskunst so widersprechende Dinge sind erzählet worden, daraus kann genauer kennen lernen.

Suratte *) lieget auf dem festen Lande ein wenig nordwärts von Bombay, ohngefähr

*) Eine Abbildung und Beschreibung von Suratte findet man in Dappers Beschreibung von Indien, Seite 228.; in Baldæi Beschreibung der Ostindischen Küsten Malabar und Coromandel, Seite 12.; und im X Bande der Sammlung aller Reisen, Seite 4. Endlich wird diese Stadt, welche, ohne die oben angeführte doppelte Plünderung zu rech-

fähr zwanzig Meilen oberhalb des Stromes Tappi, wenn man hinauf fähret zur rechten. Dieser Fluß hat weiter nichts besonderes an sich, aber die an seinem Ufer liegende Stadt, giebt vielleicht einen der stärksten Beweise ab, zu welchen Grade der Macht, und Bevölkerung die Handlung eine Stadt in sehr kurzer Zeit erheben kann.

Gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts war Suratte der Aufenthalt einer Anzahl von Kaufleuten, welche dahin zu dem Schutze eines alten unhaltbaren Schlosses ihre Zuflucht genommen hatten. Nun aber ist es eine eben so beträchtliche, und bevölkerte Stadt als London. Es giebt daselbst viele schöne Gebäue nach Indianischen Geschmack. Als solche zuerst die Gestalt einer Stadt an sich genommen hatte, wurde sie, zur Beschützung gegen die Anfälle der Maratten, von denen sie schon zweymal war geplündert worden, mit Mauern um-

rechnen, nach der Zeit noch öfters von den Maratten ist geplündert worden, auch beschrieben, in Valle Reisen Theil der IV. Seite 12. Careri voyage Tome III. chap. 3. page 31. Ovington voyages Tome I. chap. XVI. Allgem. Welth. Theil XXIII. Seite 119. und 372–76. Theil XXVI. Seite 242–47. Anm. des d. Uebers.

umgeben. Diese Mauern taugen aber höchstens nur den Angriff dieser Räuber auszuhalten: indem man sich nicht schmäucheln darf, sie gegen eine förmliche Belagerung vertheidigen zu können. Das Schloß, so gegen den Fluß zu lieget, und vor welchem man vorbeyfähret, ehe man in die Stadt kommt, ist nichts als ein verwirrter Haufen von Gebäuen, die mit hier und da, ohne einige Ordnung aufgeführten Canonen versehen sind. Uebrigens hat man keine von den Regeln der Kriegsbaukunst dabey beobachtet.

Ehe die Englisch-Indianische Gesellschaft Bombay besessen, hat sie zu Suratte die Regierung über alle Kaufhäuser von der ganzen Küste niedergesetzet. Wir hatten daselbst eine Facktorey, welcher die Mogolische Regierung viele Freyheiten ertheilet hat. Selbst, seitdem die Regierung ist nach Bombay verlegt worden, wurde dieses Kaufhaus daselbst fortgehalten: und da es nicht groß genug war, daß alle unsere Waaren darinnen konnten Platz finden, zu diesem Gebrauche noch ein anderes, viel näher an dem Strom gelegenes Haus gemiethet, welches man die neue Facktorey nennet.

Ob nun schon das Land Waaren hervorbringet, und Fabricken unterhält, welche für die Handlung ein wichtiger Gegenstand sind: so ist doch Suratte, als Indiens Stapel, von dannen die Kaufmanns Güter durch das ganze Reich vertheilet werden, noch weit beträchtlicher, zu dem giebt es keine Gattung von Waaren, welche man daselbst nicht antreffen sollte. Die Englische Gesellschaft schicket viele Zeuge, und vornehmlich Birambauts und Chelloes für Guinea dahin, obgleich übrigens unsere Handlung, seit den Unruhen in diesem Reiche, sehr abgenommen hat, welche Umstände in Ansehung des Stoßes so sie dem Credite, und der Sicherheit geben, dem Handel jederzeit Nachtheil bringen.

Als die Mogolische Regierung noch in Flor war, hatte sie auf die Billigkeit dergestalt ihr Augenmerk gerichtet, daß, wie schon ist erinnert worden, Kaufleute von allen Religionen und Völkern, besonders Heyden, sich vorzüglich zu Suratte niedergelassen haben. Wann sich Ungerechtigkeiten und Bedrückungen seitdem daselbst eingeschlichen haben, so rühret es lediglich davon her, weil das Mogolische Regiment, so wohl die ihm durch die neue Macht der Maratten beygebrachten Streiche, als

auch

auch die Unordnungen empfunden hat, welche eine Folge aller derjenigen Unruhen gewesen sind, von denen Indien in diesem Jahrhunderte ist verwirret worden. Dazu kommt noch, daß die Kaufleute selbst zu Ungerechtigkeiten Gelegenheit gegeben, indem sie ihre besonderen Streitigkeiten, so sie untereinander hatten, aus Rachgier bey dem Statthalter angebracht, und sich einen Anhang, der es mit ihnen hielte, zu machen gesucht haben. Ich will hier zu einem rührenden Beyspiele das unglückliche Schicksal des Mahmudally, eines Enkels von dem großen Kaufmann Abdurgafour erzählen, der allein, wie man sagt, eine eben so beträchtliche Handlung als die Englische Gesellschaft; (welches aber sehr übertrieben zu seyn scheinet,) soll geführet haben. Er ließ alle Jahre zwanzig Kauffahrtey Schiffe zu dreyhundert, bis achthundert Tonnen, in die See laufen, von denen jedes, zum wenigsten für zwanzig tausend, einige auch um fünf und zwanzig tausend Pfund Sterling Kaufmannswaaren geladen hatte: diese Schiffe brachten ihm eben so viele Güter wieder mit zurück, um sie das folgende Jahr auf der Messe zu Suratte zu verkaufen. Sein Sohn war vor ihm gestorben, er hatte also das Vermögen seinen

beyden Enkeln hinterlassen. Dessen hat sich der Hof bemächtiget, und ihnen das übrige gelassen, nachdem er vorher eine Million Pfund Sterling davon weggenommen. Als hernach einer von diesen zween Brüdern mit Tod abgegangen war, hatte Mahmudally die Ueberbleibsel dieser unermeßlichen Reichthümer wieder vereiniget. Ob er nun schon keine so beträchtliche Handlung, wie sein Grosvater trieb, war er dennoch der reichste Kaufmann zu Surate. Er besaß so gar eigenthümlich an dem Flusse eine Schanze Otway genannt, woselbst er seine Niederlagen, und die Materialien zum Schiffbaue verwahrete. Zu seinem Unglücke hatten einige Geschäfte, welche er mit einem Braminen, Namens Lalldaß Vitulldaß, abzuthun hatte, die Misgunst und den Neid dieses letztern gegen ihn erreget. Daher Lalldaß denselben zu stürzen beschloß. Diesen heimlichen Anschlag recht zu begreifen, muß man auf den Ursprung aller dieser Begebenheiten zurückgehen. Mahumdally war vorher mit Sorab-khan, Statthalter von Suratte, in genauer Freundschaft gestanden, ja sie hatten so gar mit einander gehandelt, und dieser Statthalter war dem Mahmud noch schuldig. Es hatte sich aber das Gerücht verbrei-

breitet, als ob Sorab-khan die ungerechtesten Erpressungen gegen die Kaufleute dieser Stadt in Schild führete: daher sie sich gegen ihn verbanden, und dem Mahmud, so der ansehnlichste unter ihnen war, die Besorgung dieser Sache auftrugen. Er mußte sich also dazu gebrauchen lassen, und der Erfolg stimmte mit seinen Bemühungen überein: Sorab-khan verlohr seine Statthalterschaft. Man setzte aber an seine Stelle den Tegg-Beckhan, welcher schon ehemals diese Statthalterschaft gehabt hatte, jedoch um seiner ausgeübten Gewaltthätigkeiten willen davon war abgesetzet worden. Mahmud verabscheuete diesen Statthalter, und bereuete, daß er etwas zu dem Untergange des Sorab-khan mit beygetragen hätte: wo er sich nun auch nicht bemühete diesen letztern wieder in seinen vorigen Stand zu setzen, so hielte er es doch wenigstens für seine Schuldigkeit, ihn aus den Händen seiner Feinde zu erretten, welche auf seinen Untergang bedacht waren. Mahmud war dazu verbunden, so wohl um der alten Freundschaft willen, die ihn mit dem Sarab-khan vereiniget hatte, als auch des Verlustes seiner Foderung wegen, wenn er seinen Schuldner hätte zu Grund gehen lassen. Zu der höchsten Macht konnte man keine Zuflucht

nehmen, indem der Mogolische Hof damals in diejenige Unempfindlichkeit versenket war, welche den Tamas-Kouli-khan angelocket hatte, Indien *) zu überfallen: daß also die Oberhäupter der Provinzen, Nabbas **) genannt, und die Statthalter in den Städten, unumschränkt regierten, und die Regeln einer gesunden Staatskunst, nicht mehr beobachteten. Die Mogols hatten zum Beyspiele vordem in Gebrauch gehabt, einen Abgeordneten unter den Titel eines Vokanviß zu senden, um die Aufführung der Statthalter in den Provinzen zu untersuchen, und ihnen eine billige Furcht einzujagen: dieß fand nun nicht mehr statt. Desgleichen wurde beobachtet, daß man über die Stadt Suratte einen Statthalter setzte, welcher nicht die geringste Gemeinschaft mit dem Befehlshaber im Schlosse hätte: ja es war so gar verordnet, daß dieser letztere nicht öfters, dann nur einmal des Jahres, um sich in die vornehmste Moschee

zu

*) In dem französischen Texte stund zwar Persien, welches ich aber für einen Fehler gehalten, und daher Indien gesetzet habe, so mit der Geschichte besser übereinzustimmen scheinet. Anm. des d. Uebers.

**) Andere nennen sie Nabobs.

zu begeben, ausgehen sollte. Auch diese kluge Einrichtung war auf die Seite gesetzet worden. Teg-Beckhan war ein naher Anverwandter, und vertrauter Freund von dem Befehlshaber im Schlosse, welches ihnen, einen sowohl, wie den andern, Mittel verschaffete, Gewaltthätigkeiten, und Ungerechtigkeiten, um desto ungestrafter auszuüben. Alle diese Umstände begünstigten das Vorhaben des Lalldaß. Mahmudally hatte dem Sorabkhan, nebst einigen Personen von dessen Gefolge, in seinem Schlosse zu Otway, Schutz gegeben: daselbst wurden sie von dem Statthalter an der Spitze eines beträchtlichen Haufens belagert, der sie zur Uebergabe nöthigte, und das Schloß, welches für den Sitz der Freyheit von Suratte konnte angesehen werden, zu schleifen befahl. Kurz darauf ließ Teg-Beckhan den Mahmudally zu sich hohlen, und ihn einstmals des Nachts in seinem Zimmer umbringen. Seine Güter wurden geplündert, und die zween Söhne desselben dem Belieben des Meuchelmörders Preis gegeben, und überlassen. Die übrigen Kaufleute empfanden den erlittenen Verlust gar bald: Lalldaß aber, den man allgemein verabscheuete, starb kurz hernach aus Verdruß, und

hinter-

hinterließ seinen Kindern nichts als eine Schuldenlast. Der im Jahre tausend, siebenhundert und zwey und dreyßig sich zugetragene Tod des Mahmud, war der Anfang von dem Abnehmen des Handels zu Suratte, und die Quelle der Verwirrungen und Unruhen, worunter wir so wohl als die übrigen gelitten haben.

Es ist schon von mir angemerket worden, daß sich eine große Menge Heyden zu Suratte aufhält: besonders aber sind daselbst viele aus dem Stamme der Banjanen, welche Handlung treiben. Ich habe gelesen, und sagen hören, daß sie voller List und Betrug wären, und man kaum mit ihnen handeln könnte: dieses ist aber nur von den Krämern, und kleinen Handelsleuten zu verstehen, denn die eigentlichen Kaufleute unter ihnen, nach dem ganzen Umfang des Wortes genommen, sind ungemein ehrliche und sichere Leute. Insbesondere nehmen sich die von Suratte, durch ihre Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit im Handeln aus: denn in Zeit von einer halben Stunde schliessen sie mit wenig Worten einen Handel von mehr als dreyßig tausend Pfund Sterling, dabey sie alle Redlichkeit blicken lassen, die man nur immer von den rechtschaffensten Personen

in

in Europa erwarten kann. Ihre Bereitwilligkeit im Handel etwas zu wagen, ist zum Sprichwort worden. Sie haben noch außerdem einen beträchtlichen Vortheil vor uns, nämlich die sonderbare Kaltsinnigkeit und Gelassenheit, womit sie einen Kauf schließen. Man mag ihnen nun entweder viel weniger bieten, als ihre Waaren werth sind, oder seinen Zorn darüber blicken lassen, daß sie die unsrigen in Preis heruntersetzen: so kann sie nichts zu einem hitzigen und unanständigen Bezeugen reitzen. Sie lassen, ohne uns zu unterbrechen, unsern Unwillen verrauchen, und warten geduldig bis wir von unserer Berauschung, wie sie unser ungestümmes Wesen nennen, wieder zu uns gekommen sind. Alsdann nehmen sie ihre nämlichen Anträge vor die Hand, als wenn nichts geschehen wäre: gesetzt nun, sie geben auch in gewissen Stücken nach, so dörfen wir sicher glauben, daß es nicht in Ansehung unsers eben angefangenen Lermens, oder unserer Vorstellungen wegen geschehe, sondern einzig und allein um des Vortheils willen, den sie dabey finden. Kurz, sie haben, in diesem Betracht vor den Europäern das nämliche zum Voraus, was einer, der mit

kaltem Blute spielet, vor einem hitzigen Spieler voraus hat.

Man bedienet sich zu Suratte der Heyden nicht allein zu Kaufleuten, Wechslern, Mäcklern, und bey den Fabricken: sondern sie bekleiden auch unter dem Mohrischen Regimente, die Stellen als Zollbediente, Steuereinnehmer, und überhaupt alle diejenigen Aemter, wozu eine Wissenschaft in der Rechenkunst erfodert wird, in welchen sie den Mohren weit überlegen sind, indem diese letztern fast zu nichts dann zu Soldaten taugen. Niemand verstehet besser, als sie, Erpressungen oder Auflagen anzugeben: ja man kann sagen, daß sie Gewaltthätigkeiten auszuüben recht gebohren sind.

Alle Gerichtshändel, so wohl bürgerliche, als peinliche, werden vor den Statthalter zu Suratte gebracht, der sie unverzüglich nach orientalischen Gebrauche ausmachet. Er beobachtet eine Gewohnheit, deren meines Wissens noch kein Schriftsteller Erwähnung gethan hat: diese bestehet darinnen, daß er seine Befehle niemals mündlich ertheilet, sondern solche in Persianischer Sprache, auf kleine Blätter Papier schreibet, welche man alsdann Houkoms nennet, und ihnen ohne Wider-

derrede gehorchet. Sie werden ihm hernach wieder gebracht, und zusammen gehenket, um statt der Acken von denen des Tages über vorgefallenen Sachen zu dienen.

Man verstehet zu Suratte den Schiffbau über die maßen gut, und wenn ihre Muster eben so schön wären, als die unsern, welche sie nach zu ahmen sich bemühen, könnte man ohne Praleren versichern, daß sie die besten Schiffe in der Welt, besonders, was die Dauer angehet, baueten. Sie erbauen aber Schiffe von tausend, und mehr Tonnen. Dennoch muß man gestehen, daß ihre Bauart jederzeit etwas plumpes und unausgearbeitetes an sich hat. Uebrigens ist es sehr gewöhnlich, Schiffe zu sehen, die ein Jahrhundert gedauert haben: welche Dauerhaftigkeit ihrer Art zu arbeiten, und der Beschaffenheit des Holzes, so sie dazu nehmen, zugeschrieben werden muß. Die Fugen der Dielen sind undurchdringlich, und die Bauhölzer, deren sie sich bedienen, von Natur krumm, ohne daß sie solche erst mit Gewalt oder durch das Feuer krümmen dörften. Ihr Holz, welches sie Tick nennen, ist so dauerhaft als das Eichenholz, und hat noch überdieß die Eigenschaft, daß es nicht splittert, wenn es einen Canonenschuß

be-

bekommet, welches der Mannschaft gemeiniglich mehr als die Kugeln selbst schadet. Sie haben noch eine Art die Böden von ihren Schiffen zu bewahren, indem sie solche mit einem Oehle bestreichen, so sie Holzöehl heissen, und sich in die Dielen hineinziehet, sie nähret, und für den Verderben bewahret. Sie bringen ihre Schiffe nicht wie wir ins Wasser, indem sie solche von Stapel laufen lassen: sondern graben auf dem Werfte einen Canal aus, den sie mit Wasser aufüllen, wo so dann der Strom das Schiff mit sich wegführet. Man bauet auch zu Pegu Schiffe, sie werden aber weder für so wohl gebauet, noch so dauerhaft als die von Suratte gehalten. Sie bedienen sich der Masten von der Küste Malabar. Ihre Stricke sind aus Cocoshülsen gemacht, und folglich, rauher, und unbiegsamer, als die aus Hanf: dem ungeachtet haben sie Taue, welche in gesalzenen Wasser länger dauern, als die Europäischen, im süßen Wasser hingegen würden sie bald verderben. Den Europäischen Ankern geben sie den Vorzug, indem solche besseres Eisen haben, und besser gearbeitet sind. Was ihre Segel betrift, so nehmen sie dieselben aus ihren

ren Cotton Fabricken, und wann sie auch nicht so stark oder dauerhaft als die hänfenen, so sind sie doch wenigstens geschmeidiger, und zerspalten sich nicht so leicht. An statt des Peches bedienen sie sich des Harzes von einem Baume, Nahmens Damar, welches unserm nichts nachgiebt.

Ihre Steuerleute sind nicht sehr geschickt. Ehehin nahmen sie Europäer, ihre Schiffe zu führen, seit einiger Zeit aber fangen sie an sich derselben zu enthalten, indem sie einheimische zu dieser Verrichtung abgerichtet haben, welche um so vielmehr derselben gewachsen seyn können, da sie selten, außer bey guten Wetter, in die See gehen, folglich wenig Stürme ausstehen, und keine große Kunst zu der Regierung ihrer Schiffe brauchen. Mit Bootsknechten sind sie besser versehen, obschon dieselben übrigens bey weiten nicht so munter, geschickt, oder der Beschwerlichkeiten so gewohnet sind als die Europäischen. Wenn es sich bey unsern Schiffen zugetragen hat, daß ihre Mannschaft, entweder durch Krankheiten, oder andere Zufälle zusammen geschmolzen war, mußten sie zu diesen schwarzen Bootsknechten, Laskars genannt, ihre Zuflucht nehmen, um sie wieder nach England zurück zu

bringen. Man hat öfters diese bedauernswürdige Gegenstände des menschlichen Elendes, in den Strassen von London betteln sehen, und allen dem Jammer ausgesetzet seyn, welcher Unglückliche, die sich in der Entfernung von ihrem Vaterlande, ohne den mindesten Beystand befanden, nur immer betreffen kann. Da sie nun weder unsere Gesetze noch Gebräuche kennen, sind sie dem Spotte, und der Gewalt des geringen Pöbels überlassen.

Eilftes Capitel.

Von den Gebäuen zu Suratte, den Orientalischen Bädern, Taschenspielern, und Caravanen, dem Opium, Mohn, und Bang.

Die Stadt Suratte ist in dem Geschmack des Landes gebauet: theils nach mohrischer, theils nach heydnischer Art. Die Häuser der Vornehmen sind fast wie befestiget. Man kann sich darinnen leichtlich gegen die bewafneten Soldaten vertheidigen, welche die Regierung zuweilen absendet, und alle Augenblicke

blicke kommen können, die Privatpersonen zu bedrängen, und Geld von ihnen zu erpressen. Wann sie sich nun gegen diesen ersten gewaltthätigen Angriff wehren, sind sie öfters in der Folge sicher. Die Zimmer für das Frauenvolk befinden sich in dem hintern Theile des Hauses, indem die Mohren außerordentlich eifersüchtig sind. Sie haben jederzeit, so viel es sich will thun lassen, ein Gemach mit einem springenden Wasser in der Mitten. Ohne die Kühle zu rechnen, welche das Zimmer dadurch erhält, werden sie von seinem angenehmen Geräusche eingeschläfert. Dennoch will ich es den Europäern eben nicht rathen, sich dieser Gewohnheit zu ergeben, wegen der Feuchtigkeit, so damit verbunden, und für uns schädlich ist. Ihre Zimmer sind mit Sofas versehen, welche ihnen, weil sie beständig mit kreuzweis übereinander geschlagenen Füssen sitzen, bequem sind. Sie haben auch Spiegel nach Europäischer Art, die sie ungemein hochschätzen, und Cabinete von feiner Mosaischer Arbeit verfertiget. Ihre Gemächer werden noch durch Decken gezieret, welche kostbar mit Elfenbein und Perlenmutter ausgeleget sind. Ihr großer Saal, welchen sie Divan nennen, ist gegen den Garten zu

völlig offen: dessen Springbrunnen, Wasserfälle, und vielfärbigte Luststücke, eine der angenehmsten Aussichten verschaffen. Ungeachtet zu Suratte die Hitze im Sommer, weder so unerträglich als in vielen andern Orten, noch auch so ungesund ist: so haben sie doch Lust-Häuser, welche sie stark mit Wasser bespritzen lassen, um sich dadurch gegen die stärkste Hitze in dieser Jahrszeit auf eine angenehme Art zu verwahren. Die Englische Gesellschaft hat einen solchen Garten für die Kaufleute dieses Kontors: man muß aber gestehen, daß die Einfälle der Maratten, welche das Land verheeren, und bis an die Stadtthore streifen, sie bisweilen verhindern sich dieses angenehmen Aufenthaltes zu bedienen.

Die Strassen zu Suratte sind weder regelmäßig, noch nach der Schnur gezogen: es machet sie aber die Bauart der Häuser im Sommer sehr bequem: das zweyte Stockwerk raget über das erste, und das dritte über das andere hervor, daß auf diese Weise bey den nicht allzu breiten Strassen, die obersten Stockwerke der Häuser, zu beyden Seiten der Strasse, so nahe beysammen sind, daß man miteinander sprechen kann. Die Bauart bewahret für der Sonnenhitze, ohne deswegen

eine angenehme Abkühlung zu verhindern. Die Kaufläden haben in dieser Stadt kein sonderliches Ansehen. Dieß rühret aber nicht von dem schlechten Flor der Handlung daselbst her, indem keine Waare vorhanden ist, welche man hier nicht antreffen wird: sondern weil die Kaufleute gewohnt sind, ihre Güter in andern Gewölbern aufzuheben, und in ihren Läden nur so viel zu haben als nöthig ist, nach Mustern darinnen zu verkaufen.

Ich glaube nicht, daß es eine Stadt in der Welt giebt, welche besser mit allem was zum Lebensunterhalt gehöret, versehen, vornehmlich wenn der Zugang vom Land nicht abgeschnitten ist. Ohne des Ueberflusses zu gedenken, der auf dem Markte herrschet, muß man bekennen, daß alle Landesfrüchte in ihrer Art vortreflich sind: man darf sich also nicht wundern, wann sie daselbst etwas höher als zu Bengala zu stehen kommen. Es ist aber in dieser letztern Stadt kostbar, Geflügel zu ziehen, und in Stand zu setzen, daß es auf die Tafel taugt: wo man hingegen zu Suratte nichts mehr weiter aufzuwenden brauchet, indem das Stück, so, wie es gekauft wird, gleich kann genossen werden, und einen guten Geschmack hat. Uebrigens sind zu Suratte

alle Lebensmittel in einen sehr billigen Preis. Der Weitzen in dieser Stadt ist wegen seiner ungemeinen Weiße, Kraft, und guten Geschmacks berühmt. Ihre Zugemüse und Salate sind von der besten Art. Auch hat man daselbst sehr wohlfeiles Feder- und anderes Wildprät.

Was die Weine und abgezogenen Wasser betrift, so müssen die Europäer solche selbst mit bringen, indem man sich kaum an ihre gebrannten Wasser im Lande, welches überflüssig mit Extrackten und Essenzen versehen ist, gewöhnen kann: die Europäer trinken aber selten davon, denn es sind diese Getränke auf eine besondere Weise zubereitet. Man nennet sie Schöpsengeist, Gemsengeist, Ziegengeist, und zwar deswegen, weil in den Distillirkolben, entweder eine Schöpskeule, ein Gemsenschlegel, oder ein Viertheil von einem jungen Ziegenbocke, gethan wird. Diese Vermischung soll dem Getränke, wie man behauptet, eine Reife und Stärke geben, welche die Rauhigkeit und das Feuer desselben verbessern.

Von den Bädern in Orient hat man so viele umständliche Erzählungen, daß es überflüßig seyn würde, weiter davon zu handeln.

Es bedienen sich aber die Morgenländer zu Suratte einer Art von Operation, welche in Europa nicht so bekannt ist. So eine große Wollust sie auch dabey empfinden mögen, so erreget sie doch nicht den geringsten unzüchtigen oder unanständigen Gedanken in ihnen. Sie bestehet aber in folgenden: man liegt auf einem Sofa, und derjenige, so die Operation verrichten soll, bearbeitet alle Glieder eines nach dem andern, als wenn es ein Teig wäre. Er dehnet das äußerste von den Gliedern aus, ohne weh zu thun, aber doch so stark, daß alle Gelenke der Faust, der Kniee, und selbst des Halses davon krachen. Man kann sich ihnen gänzlich überlassen, dann sie besitzen die größte Geschicklichkeit. Wie sie glauben, so macht diese Operation die Glieder geschmeidiger, und befördert den Kreislauf der Säfte, welche außerdem verderben, und wegen der allzugroßen Hitze ihre gehörige freye Bewegung nicht haben würden. Sie erreget bey den Morgenländern die wollüstigsten Empfindungen: und lässet sie eine angenehme Mattigkeit empfinden, welche manchesmal so weit gehet, daß sie ganz dahin sinken, und in Ohnmacht fallen.

Es scheinet, als ob die Türken diesen Gebrauch von den Chinesern hergenommen hätten. Man hat mich überreden wollen, daß, wenn er auch heutzutag nicht mehr in Europa statt fände, doch allem Ansehen nach, wenigstens bey den alten Römern üblich gewesen wäre. Diese Meynung gründet sich vornehmlich auf eine Stelle des Martialis. *) Indem ich solche hier anführen, will ich den Leser in den Stand setzen, selbst davon zu urtheilen.

Percurrit agili corpus arte tractatrix
Manumque doctam spargit omnibus membris.

Man glaubet auch unter denen Arten der Schwelgerey, wogegen Seneca eifert **) das Reiben der Morgenländer anzutreffen.

Dem sey nun wie ihm wolle, so ist dieses eine von den vornehmsten Verrichtungen der Barbierer, welche sie auch insgesammt mit guten Erfolg unternehmen. Bey dieser Gelegenheit will ich erinnern, daß die orientalischen Barbierer, in Ansehung der Geschicklichkeit und des Werkzeuges einen großen

Vor-

*) Liber III. epigramma LXXXII.

**) An potius optem vt malacissandos articulos exoletis meis porrigam? vt muliercula, aut aliquis in mulierculam ex viro versus digitulos meos ducat? Epistola LXVI. circa finem.

Vorzug für den unsrigen haben. Nebst dem, daß sie den Bart mit weit mehrerer Fertigkeit abscheren, führen sie noch ein vollständiges Besteck bey sich, das aus einem Taschenspiegel, einem kupfernen Becher, wie eine Theeschaale so groß, kleinen Zangen, und Werkzeugen die Ohren zu reinigen, und die Nägel abzuschneiden, und dergleichen mehr bestehet. Man muß es aber den Morgenländern zum Ruhm nachsagen, daß sie die Erhaltung der Reinlichkeit weiter treiben, als wir, worüber sich jedoch bey einem Volke, welches uns, was die sinnliche Wollust anbelangt, an Erfahrenheit übertrift, nicht zu verwundern ist.

Die vornehmsten Frauen unter den Heyden tragen kein Bedenken, sich öffentlich, und vor jedermans Augen in den Flüssen zu baden: sie begeben sich zwar mit ihren Hemden in das Wasser, welche aber so bald sie naß worden sind, dergestalt an den Leib kleben, daß man die Bildung und Gestalt aller ihrer Glieder durchsiehet. Ohne Zweifel hat dieses die Griechischen Bildhauer züerst auf den Gedanken von den nassen Gewändern gebracht, als welche einen nackenden Körper viel genauer und ohne Uebelstand haben vorstellen können. Hernach

steigen sie aus dem Wasser, und ziehen ihr Hemd aus, um ein trockenes zu nehmen: da nun geschiehet es, daß sich die Neugierigen in ihrer Hoffnung betrogen finden, denn sie besitzen eine sonderbare Geschicklichkeit, solches ohne Verletzung der Erbarkeit in Gegenwart aller Leute, zu verwechseln.

Ausser den Possen der Taschenspieler, und den Balleten ihrer Tänzerinnen, weis ich zu Suratte keinen öffentlichen Zeitvertreib. Da wir von diesen letztern an einem andern Ort handeln wollen, so ist hier nur von den erstern die Rede.

Diese Taschenspieler übertreffen an Fertigkeit alle diejenigen, welche man jemals in Europa gesehen hat. Sie machen solche verwunderswürdige Kunststücke, daß ich es nicht wagen will, weder die hier anzuführen, von welchen ich ein Augenzeuge gewesen bin, noch jene, deren Gewißheit, ob ich selbige gleich nicht mit angesehen habe, doch keinesweges in Zweifel ziehen darf. Man würde mir, falls ich dieses unternähme, Schuld geben, daß ich, wie den Reisenden gemeiniglich vorgeworfen wird, an wunderbaren Dingen mein Belieben fände. Indessen kann ich mich nicht entschliessen eines von diesen Kunststücken mit Stillschweigen zu übergehen, welches ich lange

ge nicht glauben wollte, endlich aber von der Wahrheit desselben augenscheinlich überzeugt wurde. Wann jemand von einer Schlange gebissen wird, und solche noch in dem nämlichen Hause verborgen ist, darf man nur einen von diesen Leuten holen lassen, welcher eine Zeitlang auf einem Flöten ähnlichen Instrumente zu spielen anfängt. Der Klang dieses Instrumentes wirket so stark auf die Schlange, daß sie ohne Widerstand zu dem, der das Instrument spielet, kommen muß, wo solche alsdann nur todt geschlagen werden darf. Vielleicht wird man über dasjenige, was ich hier vorbringe, lachen, ich will aber lieber deswegen in Gefahr stehen, als eine Wahrheit unterdrücken oder verschweigen. Der Unglauben findet sich so vielmals gegründet, als oft er in Schwang gehet: wird aber auch, wenn er zu sehr über Hand nimmt, deswegen gefährlich, weil er die Untersuchungen verhindert, welche manchesmal nützliche Entdeckungen hervorbringen.

Hieher gehöret auch, wie ich glaube, nachfolgende diese Marktschreyer betreffende Geschichte, so der Menschlichkeit zur Ehre gereichet: kann man aber wohl Begebenheiten von dieser Art, zu viel auf die Nachkommen-

schaft

schaft bringen? Eine Englische Schalupe, die nach Calcutta, einer von unsern Festungen, segelte, mußte, bis sich die Fluth wieder einstellete, liegen bleiben: und die Matrosen waren bey einem kleinen mohrischen Dorfe, woselbst sich so eine Gaucklersbande befand, ausgestiegen. Unter andern Possen nun, womit selbige das um sie versammlete Volk belustiget, hatten sie sich auch mit einem blind geladenen Pistol, so nahe, daß sie es damit erreichen konnten, ohne Schaden in die Kehle geschossen. Als hierauf die Englischen Matrosen ans Land gestiegen, wollten sie dieses Stück wiederholen, hatten aber kein Pulver mehr, daher ihnen einer von unsern Matrosen das seinige anbot, welches zum Unglücke angenommen wurde. Es war aber das Englische Pulver ohne Zweifel viel stärker, als dasjenige, dessen sie sich gewöhnlicher maßen bedienet hatten, dem zu Folge der Mann auf der Stelle todt geblieben ist. Da er, wie das ganze Dorf, worinnen sich dieses zugetragen hatte, der mahometanischen Religion zugethan war: machte sich der Pöbel schon gefaßt, indem er das mahometanische Blut rächen wollte, alle Englische Matrosen zu ermorden. Dieses wäre auch unfehlbar geschehen, wann

sich

sich nicht die Taschenspieler ins Mittel geleget hätten: welche so billig waren zu bezeugen, daß sie zwar über ihres Kamaraden Tod betrübt wären, dennoch aber solchen den Engländern nicht zurechneten, als denen man keine böße Absicht aufbürden könnte. Hierauf hat sich das Volk zufrieden gegeben, und die Matrosen sind wieder an ihr Schiff zurückgekehret.

Zu Suratte werden alle Religionen geduldet, welches Stück der Staatskunst bey einer solchen Handelsstadt nothwendig zu beobachten war. Wenn diese Indianer einen Europäer, als Constabler, wie es öfters bey ihnen zu geschehen pfleget, in Dienst nehmen, lassen sie denselben ganz ruhig bey seiner Religion, und plagen ihn nicht, die ihrige anzunehmen. Sie unterlassen in dieser Stadt den übertriebenen Eifer, Neubekehrte zu machen, welchen sie anderwärts an den Tag legen. Wenige Christen fallen daselbst ab, und die kleine Anzahl, denen dieses Unglück wiederfähret, sterben elend und verlassen.

Die Stadt Suratte hat einen großen Ueberfluß an Fabricken: besonders aber sind viele daselbst, worinnen Atlasse mit goldenen und silbernen Blumen gewürket werden. Die-

se

se fallen zwar dem ersten Anblick nach, sehr gut ins Gesicht, haben aber schlechte Muster, und übel ausgesuchte Blumen, so man auch von der Farbe des Bodens, welche roth ist, sagen muß. Man verfertiget auch Stücke Zeug, so Chals genannt werden, und wovon die besten aus Kachemir *) herkommen. Sie ma-

*) Die Provinz Kashmir, oder Kishmir, welche die Europäer Kachemir nennen, ist eines der schönsten Länder in der Welt, und wird mit Recht von den Mogolen für das irrdische Paradies von Indien gehalten. Der Fluß Badt bewässert sie, machet viel schöne Inseln, und gehet endlich bey Atock in den Indus. Ihre Gränzen sind, gegen Abend Kabulestan, gegen Morgen ein Theil von Thibet, gegen Mittag und Mitternacht aber, Lahor und die Tatarey: daß sie also am äußersten von Indostan lieget, und recht von den Bergen des Caucassus, und zwischen die Gebirge von groß und klein Thibet, und Raja-Gamon eingeschlossen wird. Diese Gebirge sind sehr schwer zu ersteigen, und haben nur an einigen Orten ganz enge Durchgänge. Sie ist eine von denjenigen Landschaften, die Turk-hind, oder die Indianische Türkey heissen, weil sie ehemals den Königen von Turkestan gehöret haben: wie auch das Vaterland des berühmten Fo, der daselbst um das Jahr 1027. vor Christi Geburt gebohren wurde. Ihre Breite beträgt ohngefähr 10. biß 12. und die Länge 30. Meilen. Da sie von vielen Bächen durchwässert wird, siehet das Land einem grossen

machen auf dem Weberstuhle solche Zeuge, welche an beyden Seiten mit Blumwerke eingefasset sind: Das Stück ist zwey und eine hal-

sen immer grünen Garten ähnlich, der mit Städten und Dörfern untermenget ist: soll aber ehemals ein großer See gewesen seyn, bis ein heiliger Mann das Wasser, durch ein, in das Gebirg Baramoule wunderbar gemachtes Loch abgeleitet hat. Die Hauptstadt, welche gleichen Namen mit dem Lande führet, von einigen aber Syrankar genennet wird, hat keine Mauern, und ist zwo und eine viertel Meile lang, und anderthalb Meilen breit. Sie lieget ohngefähr zwo Meilen von den Gebirgen an einer süßen See, deren Umfang vier bis fünf Meilen beträget: hat wohlgebaute Häuser von Holz, und schöne Gärten, unter denen des Königs seiner Shahlimar genannt, der schönste ist. Die Einwohner werden für die verständigsten und geistreichsten Indianer gehalten, welche zu der Dichtkunst und den Wissenschaften, so viel Neigung haben, als die Perser aber fleißiger, und arbeitsamer sind. Das Frauenzimmer in Kachemir, ist seiner Schönheit wegen so berühmt daß die meisten in Indostan anlangende Fremden, sich dergleichen zu verschaffen suchen, in Hoffnung, weißere Kinder als die Indianer sind, von ihnen zu bekommen. Diese Provinz wurde ehehin durch eigene Könige beherrschet, unter denen der letzte Ysof Khan, von Sultan Akbar, im Jahre Christi 1595. unterwürfig gemacht wurde. Der berühmte französische Medicus, Franz Bernier, reise-

halbe Ehle *) lang, und anderthalb Ehlen breit, und bedienen sich dessen die Eingebohrnen, statt des Mantels. Der Preis davon ist unterschiedlich, von achtzehn bis sechzig Livres. **) Dieser Zeug ist wolligt, sehr warm, und dabey so ungemein zart, daß man ein dergleichen Stück durch einen Ring ziehen kann.

Ist das Stück Zeug bey ihnen nicht bestellet worden, so bringen sie es selbst auf den Markt, wo sie Leute finden, welche ihnen solches

reisete mit dem Mogolischen Hofe, 1664. in dieses Königreich, wovon die Beschreibung im vierten Bande seiner Nachrichten von Indien stehet: ein Auszug davon sich aber in dem XI. Theile der Sammlung aller Reisen, Seite 99–128. und 207. befindet. Nicht weniger verdienet damit verglichen zu werden der XXIII. Theil der allg. Welthist. Seite 128–30. und 215. des Abbts Guyon Gesch. von Ostindien, im II. Theil, auf der 49. und folg. Seite. Wie auch Dappers Beschreibung von Indien, Seite 210–217. Anm. des d. Uebers.

*) Die Englische Ehle enthält sieben neuntel von der Pariser Ehle.

**) Diese Summa beträget nach deutschen Geld, zu acht Gulden und funfzehn Kreutzer, bis zu sieben und zwanzig Gulden, und dreyßig Kreutzer, Rheinischer Währung. Anm. des d. Uebers.

ches von der ersten Hand abhandeln, um selbiges hernach wieder an andere Kaufleute zu verkaufen. Selten geschiehet es, daß sie von dem Markte zurück kommen, ohne sich ihrer Waare entlediget zu haben. Dieses Hülfsmittel befördert den Fleiß und verschaffet dem Fabrickanten den Vortheil, daß er von den großen Kaufleuten, welche sich ihres Zustandes jederzeit misbrauchen, nicht abhänget.

Da Suratte *) der einzige Haven in den weitläuftigen Staaten des Mogols ist, der sich nicht in Europäischen Händen befindet: so kann man daraus auf die Menge und Wichtigkeit der Caravanen schließen, welche die Kaufmannsgüter in das innerste dieses Reichs, und vornehmlich nach Dehly, **) und

L Agra

*) Von der beträchtlichen Handlung, so zu Suratte getrieben wird, verdienet noch außer den oben bereits angeführten Schriftstellern nachgesehen zu werden, des Abbts Guyon Gesch. von Ostindien, im zweyten Theile, auf der 41. und folg. Seite. Anm. des d. Uebers.

**) Debli die Hauptstadt der Agra gegen Norden liegenden Provinz gleiches Namens, wird von dem kleinen Flusse Gemeneh in zween Theile getheilet, davon der eine den Namen alt Debli behalten hat, und heutzutage nichts als eine bloße Vor-

Agra *) verführen, die nur dreyßig Tagreisen von Suratte liegen. Zum Unglücke sind die Stras- sen,

Vorstadt ist. Der andere durch eine Mauer abgesonderte Theil hingegen wurde Jehann-Abad, das ist Jehans-Stadt genennet, weil Shah-Jehan, so der großen Hitze zu Agra überdrüßig wurde, solche 1625. bauen ließ, um daraus die Hauptstadt seines ganzen Reichs zu machen, und seine ordentliche Residenz dahin zu verlegen. Hier stehen alle Häuser in großen eingeschlossenen Plätzen, in deren Mitte die Wohnungen sind, damit man nicht zu den Frauenzimmer Gemächern kommen kann. Der prächtige kaiserliche Pallast befindet sich auf einem großen Platze, und beträgt sein Umfang wenigstens eine starke halbe französische Meile. Die an den Fluß in die Runde angelegte Vestung, welche ihn umgiebt, hat anderthalb Meilen im Umfang, gute Mauern, runde Thürme, und ausgemauerte Wassergräben. Ringsherum liegen vortrefliche Gärten. Die Stadt ist um und um, nur nach dem Flusse zu nicht, mit Mauern und Thürmen umgeben, hat aber hinter den Mauern keinen Wassergraben, sondern nur einen von Erde aufgeworfenen Wall. Der Weg zwischen den beyden Hauptstädten Dehli und Agra, so sich bis nach Lahür hin erstrecket, ist der berühmte, 150. Meilen lange Spaziergang, den Jehan-Ghir mit Bäumen besetzen ließ: jede halbe Meile ist mit einer Art von Thurm bezeichnet, und jede Station hat kleine Sayren oder Herbergen für die Reisenden. Im Jahre 1739. wurde Dehli von dem berühmten Shach-Thamas-Kuli-Khan bey seinem Ein-

sen, welche wegen der Bedruckungen der unabhängigen Rajahs schon nicht allzu sicher

Einfälle in Indien weggenommen und geplündert. Weitere Nachrichten von dieser Stadt findet man in dem XI. Bande der Samml. aller Reisen, Seite 4. 154 – 157. 208. und 231 – 36. Allgem. Welth. XXIII. Theil, Seite 123–24. 184–90. und 339–45. Dapper Beschreibung von Indien, Seite 217–23. Guyon Geschichte von Indien, zweyter Theil, Seite 53–58. Otter voyage en Turquie et en Perse, Tome I. Taverniers voyages. Anm. des d. Uebers.

*) Agra, so in der Provinz gleiches Namens, oder dem eigentlichen Indostan, ohngefähr 210. Meilen von Suratte, an dem Flusse Gemeneh lieget, ist die größte und prächtigste Stadt in ganz Indien, und die ehemalige Residenz der Mogols, welche sich nun seit hundert Jahren, und darüber, wegen der großen Hitze daselbst meistens zu Dehli aufhalten. Im Jahre 1556. wurde sie von Sultan Akbar wegen ihrer angenehmen Lage erweitert, mit kostbaren Pallästen und schönen Gärten ausgezieret, und zum Sitze seines Reichs gemacht. Das gegenwärtige Castell, so er statt des vorigen bauen lassen, ist das größte in ganz Indien, indem es drey bis vier Meilen in Umkreis, doppelte Mauern und vier Thore hat. Es wurde viele Jahre daran gebauet, und ein unglaubliches Geld dazu verwendet. Die Stadt ist mit einer guten, zwanzig Schuh hohen Mauer von gehauenen rothen Steinen, und einem hundert Ehlen breiten Graben

waren, es seit den Unruhen, so heutzutag das Land verwüsten, noch viel weniger. Ehemals hatte man ein sonderbares Mittel zu der Sicherheit dieser Caravanen ausgedacht: man übergab sie dem Schutze einer einzigen Person, welches ein Kind, oder meistentheils eine zu dieser Unternehmung besoldete Frau, war. Sie wurde aus einem bey den Heyden heiligen Ge-

ven befestiget. Sie hat einen zweymal größern Umfang als Ispahan, und kann in einem Tage nicht wohl umritten werden. Ihre Strassen sind schön, und geräumig, etliche bey einer viertel Meile lang, und viele oben zugewölbet. Man zählet daselbst funfzehn Marktplätze, oder Basars, und Meidans, achtzig Caravansereyen für die fremden Kaufleute, siebenzig Moscheen, zwölf große viereckigte Plätze, und über achthundert öffentliche Bäder, auch haben die Jesuiten daselbst eine Kirche und Collegium. Die Stadt ist sehr volkreich, treibet große Kaufmannschaft, und soll eigentlich Egra heißen. Man sehe weiters davon nach: Dappers Beschreib. von Indien Seite 270–73. Allg. Welthist. im XXIII. Theile, Seite 122. 209. 211 Sammlung aller Reisen, der XI. Band, Seite 81–83. 150–53. 211–12. und 220. Otter voyage Tom. I. pag. 347. Guyon Gesch. von Ostindien, im II. Theile, auf der 58–60. Seite, Baldæi Beschreib. der Ostind. Küste Seite 19–21. Mandelslo Morgenländische Reise-Beschr. Seite 88–91. Anmerkung des d. Uebers.

Geschlechte erwählet. Diese Heyden sind die einzigen, von denen die Caravanen etwas zu befürchten haben. Wann sie nun solche in der Absicht sie zu plündern, angriffen, so beschwerte sich die Person, deren Schutz die Caravane untergeben war, über diese Gewaltthätigkeit, und drohete, denen, die den Angriff thaten, sich umzubringen, wann sie auf ihren Vorsatz beharreten. Wurde die Caravane geplündert, so entleibten sie sich auch in der That. Diese Drohung war allein hinlänglich, daß die Heyden eine Entheiligung zu begehen glaubten: wenn sie nach einer solchen Erklärung der Caravane Gewalt anthaten, stunden sie in Gefahr Geistlich und Weltlich bestrafet, auch bey ihrer Heimkunft für ehrlos erkläret, verabscheuet, und von ihrem eigenen Stamme ausgeschlossen zu werden. Daher geschahe es, daß einige lieber, um diesen Schimpf zu entgehen, ihre Beute fahren ließen. Diese Gewohnheit wird, wie ich glaube, nicht mehr beobachtet: weil entweder das Geschlecht dieser andächtigen Selbstmörder ist ausgerottet worden, oder die Heyden ihre Heiligen in Ehren zu halten, aufgehöret, und die Gewissenszweifel dem Eigennutze, und der Raubbegierde aufgeopfert haben.

Der Briefwechsel zwischen Suratte und Bombay wird, da sie nicht weit von einander entfernet sind, nicht allein zur See, sondern auch durch Bothen zu Fuße, die sie Pattamares nennen, unterhalten, welche die Briefe um einen sehr billigen Preis hintragen. Durch Hülfe des vielen Opii das sie zu sich nehmen, vollbringen sie ihre Reise sehr geschwind. Ihrem Vorgeben nach giebt ihnen dieser Gebrauch des Opii, neue Kräfte, und erquicket sie auf die Beschwerlichkeiten der Reise. Sie laufen in währenden schlafen und schlummern obschon mit offenen Augen.

Da wir einmal von dem Opio handeln, nehme ich mir die Freyheit in dieser Sache eine Ausschweifung zu machen, um solcher nicht mehr zu gedenken. Es bedienen sich aber desselben nicht allein die eben erwähnten Pattamares, sondern auch alle Arbeitsleute und Lastträger nehmen ihre Zuflucht zu ihm. Ganz sicher fassen diese Leute Bürden auf, so die stärksten Europäer sich nicht unterfangen würden zu tragen. Wie man mich versichert hat, nehmen diese Leute, bis zu einer Unze Opium auf einmal, ohne Ungelegenheit davon zu empfinden, und schreiben es dieser Arzeney zu,

daß

daß sie ihrer beschwerlichsten Arbeiten so leicht gewohnt werden.

Die meisten Großen und Reichen unter den Morgenländern bedienen sich gleichfalls des Opiums, aus Wollust, und um eine angenehme Verwirrung zu weg zu bringen. Sie halten denselben auch sehr hoch, indem sie ihn für ein kräftiges Mittel ansehen die Begierden zu reitzen, und die Wollust zu verlängern. Mit allen dem ziehen sie sich durch den allzuhäufigen Gebrauch des Opii alle Beschwerlichkeiten des Alters, bey guter Zeit über den Hals: dieses giebt aber den Morgenländern keinen Beweggrund zur Mäßigung ab, als welche nur von dem gegenwärtigen eingenommen werden, ohne sich um das zukünftige zu bekümmern.

Ihrer Meynung nach findet sich in dem Opio eine Vermischung von Eigenschaften, welche einander zu widersprechen scheinen. Man empfindet zugleich eine Betäubung des Hauptes, und anscheinende Unempfindlichkeit, und ist bey allen dem innerlich doch sehr munter. Bey dieser Gelegenheit wird eine gewisse Begebenheit erzählet, welche man zu Suratte für zuverläßig wahr hält.

Ein Statthalter von dieser Stadt wurde von einem benachbarten Rajah, so ein guter Freund von ihm war, besuchet. Wann grosse Herren zusammenkommen, so haben sie zu desto größerer Sicherheit allezeit eine Begleitung bey sich: indem sie wegen der Verrätherereyen, welche bey ihnen sehr gemein sind, in diesem Stücke keine Vorsicht unterlassen dörfen. Der Statthalter nun, und der Rajah, von denen wir reden, lebten in vollkommen guten Verständnisse mit einander, und glaubten unter sich für aller Unruhe und Mistrauen sicher zu seyn. Von ohngefähr aber hatte der erstere seine Augen auf die Wache des Rajah geworfen, und ihre Stellung seine Aufmerksamkeit an sich gezogen. Sie saßen alle zur Erden niedergebücket, und schienen in den tiefesten Schlummer begraben zu seyn, so, daß man vermeinet hätte, sie wären gänzlich eingeschlafen, und stützten die Köpfe auf ihre entblößten Säbel. Darauf sagte der Statthalter lachend zu dem Rajah: „Sie müssen meiner „Freundschaft wohl recht versichert seyn, daß „sie sich mit einer Wache in Gefahr begeben, „welche das Opium in einen solchen Stand „gesetzet hat.“ Erlauben sie mir, antwortete der Rajah, ihnen zu versichern, daß sie sich in die-

diesem Stücke irren: und es wird nur auf sie ankommen, davon überzeugt zu werden. Wenn sie unter den Personen ihres Gefolgs jemand haben, an dessen Leben ihnen weiter nicht viel gelegen ist, so befehlen sie ihm, daß er hingehe, und aus dem Turban eines Kerls von dieser Wache eine Blume wegreiße. Binden sie ihm aber dabey ein, daß er es so hurtig, und unvermerkt, als nur möglich ist, verrichte, dann werden sie sehen was darauf erfolgt. Es mochte nun entweder der Statthalter unter seinen Leibeigenen einen haben, den er bestrafen wollte, oder nicht glauben, daß dieser Spaß so üble Folgen nach sich ziehen könnte, kurz, er suchte einen von seinen Leuten aus, diesen Versuch anzustellen. Dieser Sclav machte sich, wie man leicht glauben kann, an denjenigen von der Leibwache, so ihm am festesten eingeschlafen zu seyn schien, welcher jedoch ungeachtet dieses vermeinten Schlafes sehr wohl empfand, was man mit ihm vor hatte, und ohne weitere Umstände dem Unglücklichen einen Arm weghieb: augenblicklich waren auch die übrigen von der Leibwache auf den Beinen, und im Vertheidigungsstande. Der Statthalter wurde dadurch überzeugt, daß das Opium die Wachsamkeit dieser Leib-

wache nicht vermindere. Es kostete weiter nichts als einen Indianer, den man aufopferte, und wenig bedauerte. Ein solches Schicksal haben diese unglücklichen Schlachtopfer, unter einem unbeschränkten und willkührlichen Regimente.

Die Morgenländer sehen auch das Opium für ein wahres Mittel an, in der Gefahr einen Muth, und vollkommene Unempfindlichkeit zu erwecken. Sie ermangeln daher auch niemals, wenn es auf gefährliche, und beynahe verzweifelte Unternehmung losgehet, ihren Soldaten welchen einnehmen zu lassen.

Das beste Opium kommt von Patna am Gangus, wo man einen beträchtlichen Handel damit treibet, und ihn von da durch ganz Indien verführet, selbst die Malayschen Küsten (wo doch das Opium wegen seiner schrecklichen Wirkungen, und der Todtschläge, so es daselbst veranlasset, bey Lebensstrafe verbothen ist,) nicht ausgenommen. Diesem ungeachtet wird solcher heimlich hineingebracht, indem die Anreitzung zum Gewinnste verursachet, daß man den Verordnungen und Gesetzen, Troz bietet.

An den Ufern des Ganges wächset der stärkste Mohn, den es nur giebt: welches wir,

wir, wie ich erzählen will, auf eine traurige Art erfahren haben. Ein Nabob, oder Vicekönig im Lande, hatte alle Mitglieder eines Englischen Kaufhauses zu einer Lustbarkeit eingeladen. Da geschah es nun, daß ein Schreiber der Gesellschaft als er in den Garten gegangen war, ein Mohnhaupt abriß, und solches aussog, indem er nicht gemeynet, daß in Orient diese kleine Pflanze stärker als in England wäre, wo er öfters welche ohne Schaden ausgesogen hatte: er empfand aber das Gegentheil, denn es überfiel ihn unverzüglich ein tiefer Schlaf. Als der Nabob diese Begebenheit erfuhr, fragte er sogleich, über welche Gattung Mohn der junge Engländer gerathen wäre? So bald man ihn nur solches gemeldet hatte, zeigte er uns an, daß kein menschliches Hülfsmittel, noch Gegengift vorhanden sey, so ihn retten könnte. Er bezeugte uns sein vollkommenes Mitleiden, und entschuldigte sich damit, daß die schädlichen Eigenschaften dieses Mohns, in ganz Indien so allgemein bekannt wären, daß er geglaubet, er könnte dieses Gewächs in seinem Garten ziehen, ohne daß jemand in die Versuchung gerathen würde, solches abzubrechen, um so viel mehr, da der Mohn weiter keinen reitzenden Geschmack an sich habe.

Was

Was der Nabob vorher gesagt hatte, geschah, und der Englische Schreiber wachte nicht mehr auf.

Es haben so viele Schriftsteller von dem Bang gehandelt, daß ich nicht verbunden zu seyn glaube, mich lang dabey aufzuhalten. Man bedienet sich dessen zu Suratte, und wird schwerlich begreifen können, was sein Gebrauch wohl so reitzendes an sich hat: indem der Geschmack von diesem Kraute sehr unangenehm, und die Wirkung so heftig ist, daß sie auf eine Art von Wuth und Raserey hinauslauft. Diejenigen so davon eingenommen haben, laufen wie wüthig herum, und machen alles nieder, was ihnen in Weg kommt. Diese Unsinnigkeit dauert so lang bis sie umgebracht werden. Inzwischen muß man gestehen, daß der Gebrauch desselben heutzutage in Indien nicht mehr so üblich als ehedem ist. Jedoch wir wollen uns zur Handlung des Landes wenden.

Die besondern Fabricken zu Guzurat haben ihren Ursprung dem Fleiße der Persier, oder vielmehr einem Geschlechte Persianischer Flüchtlinge, zu danken, welche seit vielen Jahrhunderten ihr Vaterland verlassen hatten, sich den Verfolgungen der Mahometaner, so

in Persien eingefallen waren, zu entziehen. Sie setzten sich mit der größten Eiifertigkeit auf drey Schiffe, in keiner andern Absicht, als da, wo man sie annehmen würde, auszusteigen. Vermuthlich haben sich einige angesehene Herren unter ihnen befunden, welche dem Ueberwinder verhasset waren. Nowroi-Rüstumgi, so in England gewesen, und dessen Haus in Guzurat sehr angesehen ist, rechnet sein Geschlecht von denjenigen Persianischen Königen her, deren Reich zur Zeit des Einfalles der Mahometaner zerstöret worden: der damals regierende Prinz hieß Yazdegerd. Er stammete von Khosru, einem Sohne des Hormodz, ab, und wurde im Jahre Christi sechshundert und ein und funfzig abgesetzt, und ermordet. *) Diese Persianische Flüchtlinge wurden zu Suratte sehr leutselig aufgenom-

*) Der Verfasser giebt das Jahr Christi 1650. für den Zeitpunct an, in welchem Yazdegerd, der letzte König in Persien, aus dem Hausse der Sassaniden, sein Reich und Leben soll verlohren haben, so aber ein offenbarer Fehler ist. Dieser Prinz, der ein Enkel Khosru-Perwiz, und Schahriars Sohn war, auch eben deswegen den Namen Yazdegerd-Ben-Schahriar führte, wurde, nachdem er bereits im Jahre Christi, 638. nebst vier Schlachten den größten Theil seines

genommen. Wie man sagt, sind sie an den ersten Ort, wo sie Feuer erblicket, angeländet, welches zu Suratte gewesen ist: woselbst die

nes Reiches durch die Saracenen verlohren hatte, 651. nach Christi Geburt, von einem aufrührischen Trupp Reuter erschlagen, nachdem er zwanzig Jahre regieret hätte. Der Antritt seiner Regierung an 16. Junius im Jahre Christi, 632. ist der Anfang der berühmten Yazedgerdischen Jahrrechnung gewesen. Wovon der IX. und XIX. Theil der allgem. Welth. Deguignes Chronol. Einleit. zu seiner Gesch. der Hunnen &c. vor allen aber, Hyde de relig. vet. persar. weiter nachzusehen ist. Um eben diese Zeit, als nämlich die Araber Persien, nach dem Tod des letzten Königes Yazdegerd, im 31. Jahre der Hejirah oder den 651. nach Christi Geburt völlig erobert hatten, haben sich die Persier von da wegbegeben. Da sie ihre Religion nicht verlassen, und doch der Mahometanischen Verfolgung entgehen wollten, giengen sie in großer Anzahl, zu Jask, einer kleinen an den Persischen Meerbusen in der Provinz Meckerau gelegenen Stadt, in sieben Junken, als Kaufleute, unter den Vorwand, einer Handlung nach Indien zu Schiff. Diese Junken sind theils zu Swalley dem Haven von Suratte, theils weit davon zu Barinaco, und weiter gegen Norden Kambaya, glücklich angekommen: und von einem dieser drey Plätze haben sich diejenigen, so in andern Gegenden Indiens angetroffen werden, ausgebreitet. Allgem. Welthist. XXIII. Theil, auf der 174. in der folgenden Seite. Anm. des d. Uebers.

die Heyden solche unter keiner andern Bedingung haben annehmen wollen, als daß sie sich nach den Indianischen Gebräuchen richten, und insonderheit enthalten sollten, Thiere, sie möchten auch Namen haben wie sie wollten, zu essen. Diese Geschichte scheinet mir eben nicht mit so starken Zeugnissen bestättiget zu seyn, daß man sie für wahr annehmen müßte: auch im Lande selbst wird ihr nicht durchgehends Glauben beygemessen. So viel ist indessen ausgemachet, daß man ihnen das Gesetz aufgeleget hat, keine Kühe zu schlachten, welches sie auch noch heutzutage unterlassen, selbst zu Bombay, wo sie es doch mit mehrerer Freyheit thun könnten. Wahrscheinlicher weise haben sie vielmehr aus Nachahmung, als aus Nothwendigkeit, die Sitten und Gebräuche der Indianer angenommen. Indessen haben sie jederzeit sorgfältig vermieden, sich durch Heyrathen mit diesen nämlichen Indianern zu vermischen. Die unglücklichen Perser aber, so in Persien geblieben waren, und mit denen nach Suratte gekommenen dem Wetter der Verfolgung nicht entgehen konnten, halten sie für ihre Brüder, ohne jedoch eine sehr genaue Freundschaft mit ihnen zu pflegen. Auf der andern Seite scheinen die

Per-

Perser zu Guzurat ihren Ursprung vergessen zu haben. Sie sehen Indien als ihr eigentliches Vaterland an: dennoch wird man sie jederzeit um ihrer Standhaftigkeit willen, sich mit den Einwohnern des Landes nicht zu verschwägern, und ihres geringen Eifers wegen, Neubekehrte zu machen, für Ausländer achten.

Gemeiniglich sind sie schöner als die gebohrnen Indianer, obschon von Farbe gelblicht. Was die Frauen betrift, so haben diejenigen, welche keine harte Arbeit verrichten dörfen, eine ziemlich weiße Haut. Die Noth, welche ihre Vorfahren zu einer täglichen Arbeit, um sich in einem fremden Lande fortzubringen, gezwungen, hat auch bey ihnen die Lust zur Arbeit erhalten: so, daß sie auf diese Art die festeste Stütze der Fabricken und des Ackerbaues sind. Einige legen sich auf den Schiffbau, andere hingegen handeln mit gebrannten Wassern, welche Handlung entweder blühet oder daniederlieget, je nachdem die Mohrischen Statthalter zu Suratte, mehr oder weniger eifrig in Beobachtung des Mahometanischen Gesetzes sind. Uebrigens verwirft dieses Gesetz die starken Getränke nicht ausdrücklich, sondern enthält nur Rathschläge

sich

sich dafür zu hüten. Diejenigen Stellen des Korans, welche man zu diesem Ende anführet, sind vielmehr gegen den Misbrauch dieser Getränke als ihren Gebrauch gerichtet. Aus der Art, wie sie abgefasset sind, siehet man aber wohl, der Gesetzgeber habe die Menschen aus dem Grunde gekannt, und folglich eingesehen, daß es ihnen nicht so schwer ankommen würde, sich eines Vergnügens gänzlich zu enthalten, als solches nur mäßig zu geniessen. Uebrigens bekümmern sich diese Perser fast niemals, weder um die Regierung noch um den Krieg. Sie unterwerfen sich geruhig dem stärksten, es sey nun ein Heyd oder ein Mohr: vermittelst dieser Unterwerfung, und um des Nutzens willen, den sie der Nation schaffen, werden sie jederzeit von einem, wie von dem andern, unter beyden Theilen geschützet.

Zwölftes Capitel.

Von der Macht der heydnischen Rajahs: von Genghiz-khan, und Tamerlan.

Gegenwärtig hat die mohrische Regierung, wenigstens dem Schein nach, zu Suratte die Oberhand: ob sie schon von ihren Nachbarn, den Maratten, für denen sich die Mohren beständig fürchten müssen, verdunkelt, und in Gleichgewicht gehalten wird. Folglich hängen diese letztern auf gewisse Art von den Maratten ab, welches lang dauern kann, indem die Mohren bey weiten nicht so zahlreich sind. Unterdessen könnten sie das Joch der Maratten abschütteln, und solche in ihre Gebirge zurückjagen, wenn sie durch fremde Hülfe verstärket würden. Bey gegenwärtigen Zustande der Sachen, ist der unter dem Titel Mogol, so bekannte mohrische Beherrscher von Indostan, seit dem Einfalle, und Ende des Schah-Nadir, ein bloßes Schattenbild auf dem Throne: er regieret nur so lange als es den heydnischen Rajahs beliebet, welche ihn nach ihren Gefallen auf den Thron setzen, wieder herunterwerfen und ermorden.

Ja

sie würden auch so gar den Nahmen Mogol ausrotten, wofern sie unter sich einig werden könnten, was für eine Regierungsart, und unter welchen Namen, an seine Stelle einzuführen wäre. Diese Unentschlossenheit und Uneinigkeit könnte wohl eines Tages ihren Untergang verursachen, besonders wann ihre Nachbarn die Mahometaner, den Entschluß fassen sollten, entweder das Ansehen der Mogols wieder herzustellen, oder sich des Regiments selbsten zu bemächtigen. Die Tatarn nun, welche an Indostan gränzen, wären an ersten in Stand, diese Staatsveränderung auszuführen. Sie sind lange Zeit durch die zahlreichen Heere erschöpfet worden, mit denen Genghiz-khan und Tamerlan, Asien, und selbst einen Theil von Europa, erobert, und verwüstet haben: Die Zeit aber hat diese Lücke wieder ausgefüllet, und sie sind heutzutag zahlreich und furchtbar. Einige Stellen aus der Historie dieser zween großen Helden, können die Geschichte von Indostan aufklären: welches mich veranlasset hat derselben hier zu gedenken.

Um das Jahr zwölf hundert also brachte Genghiz-khan ein unzählbares Heer von mit-

ternächtigen Tatarn unter eine Fahne. Ob nun schon diese Völker, von einander sehr entgegen gesetzten und widrigen Stämmen und Geschlechtern waren, auch beynahe wie die wilden Americaner lebten: so wuste sie Genghiz-khan dennoch um einerley Ursache willen zu versammlen. Mit ihrem Beystande bezwang er nicht allein einen großen Theil von China, indem er durch die berühmte Mauer, so es vertheidigte, drang: sondern breitete auch seine Eroberungen über den meisten Theil von Asien aus, welcher von den Mahometanern beherrschet wurde. Er erklärete sich weit offenbarer gegen diese letztern, als wider die Christen, welchen er, wie man sagen kann, sehr geneigt war. Genghiz-khan selbst hatte die Religion der Großen und Gelehrten von China, welche nur den Thien, oder das höchste Wesen anbeten. *) Es ist bekannt, daß die Anhänger des natürlichen Gesetzes sehr tole-

*) Von dieser Religion findet man genauere Nachricht in dem XXIV. Theile der allgem. Welthist. Seite, 428. den VI. Bande der Samml. aller Reisen Seite 350. des P. du Halde ausführlichen Beschreib. von China III. Band, den gesammelten Nachr. von China, so vor dem II. Bande von Deguignes stehen, Seit. 28. Anm. des d. Uebers.

tolerant sind. Auch dem Genghiz-khan galt es gleich viel, zu was für einer Religion sich seine neuen Unterthanen bekennen wollten. Wenn er die Mahometaner verfolgte, so geschahe es vielmehr aus Staatskunst, als Abscheu für ihre Lehrsätze und Meynungen. Nach seinem Tode bildeten sich seine Kinder ein, sie würden durch Annehmung der mahometanischen Religion ihre weltliche Herrschaft über diese fruchtbaren Gegenden, welche den Tatarischen Wüsteneyen und Gebirgen so weit vorzuziehen sind, leichter befestigen können. Ihren neuen Unterthanen zu Gefallen machten sie die mahometanische Religion, aber ohne deswegen in das abergläubische zu verfallen, zu der Religion des Staats. Man bemerket auch in der That, daß Hulagu-khan, ein Enkel des Genghiz-khan, als er seine Eroberungen bis nach Persien und Mesopotamien ausgebreitet, und Bagdad *)

*) Die Belagerung von Bagdad durch Hulagu-khan, den Enkel des Genghiz-khan, von dessen Sohne Tuli, fällt in das 656. Jahr der Hejira, oder 1256. nach Christi Geburt. Mit ihrer Eroberung endigte sich des mächtige Reich der Khalifen, welches 656. Jahre gedauert hatte. Die Abassiden haben es allein 524. Jahre ins

mit Sturm erobert hatte, Mostazem, den letzten aus dem Stamme der Khalifen, obschon diese Würde bey den Mahometanern für heilig angesehen wird, schmählich hat hinrichten lassen. Mostazem hatte sich, in der Hoffnung den Zorn des Ueberwinders zu besänftigen, mit dem nämlichen Mantel bedecket, welchen Mahomet getragen, und dem Poeten

Caab

innen gehabt. Der Anfang dieser Dynastie, unter den ersten Khalifen aus diesem Hause, Abdul-Abbas-Abdallah-Assaffah, wird in das Jahr der Hejira 132., oder Christi 749. gesetzt. Von diesem hat hernach eine zweyte Linie, mit Sultan Achmed, oder Mostanser-Billah, im Jahre 659. der Hejira, oder 1261. nach Christi Geburt, in Egypten als Khalifen zu regieren angefangen, aber unter der Hoheit der Sultane von Egypten. Der letzte von dieser Linie, Motawakkel, wurde im Jahr der Hejira 922. oder Christi, 1516. als Sultan Selim Egypten eroberte, gefangen genommen, und nach Constantinopel gebracht: da Selim aber dem Tode nahe war, wieder in Freyheit gesetzt, und ihm ein Jahr-Geld angewiesen. Motawakkel gieng hierauf wieder nach Egypten, und starb da, im Jahre der Hejira 945. oder Christi 1538. Mit ihm endigte sich also diese Linie, nachdem solche 467. Jahre in Flor gewesen war. Man beliebe hiervon weiter nachzusehen, den XX. XXI. und XXII. Theil der allgem. Welthist. ingl. Deguignes Gesch. der Hunnen, Türken und Mogols. Anm. des d. Uebers.

Caab geschenket hatte, um das außerordentliche Vergnügen zu bezeugen, so er über die ihm von diesem Poeten vorgelesenen Verse empfunden. *) Der Abkömmling des Mahomets besaß auch den Stab des Mahomets: es konnte ihn aber dieser ganze heilige Trödelkram nicht von der Todesstrafe befreyen. Was den Mantel und Stab betrift, so hat der Tatarische General beydes verbrennen lassen, und die Asche davon in den Tiger zu streuen befohlen: wobey er öffentlich erkläret, daß es nicht so wohl aus Verachtung, als vielmehr deshalben geschähe, damit diese kostbaren Uebelbleibsel künftighin nicht in unheilige Hände gerathen möchten. Dieser Mostazem war der letzte von dem Geschlechte der Abassiden. Es ist bekannt, daß die Khali-

*) Die hier erzählte Begebenheit des Mahomets mit dem Pöeten Caab trug sich im 9. Jahre der Hejira, oder 630. Christi, zu. Das Jahr vorher hat Mahomet diesen berühmten Poeten des Landes verwiesen, als er ihm aber vor öffentlicher Versammlung ein Arabisches Lobgedicht vorgelesen, demselben nicht allein Verzeihung widerfahren lassen, sondern auch mit einem Mantel beschenket, den hernach der Khalif Moawiyah von seiner Familie gegen 40000. Dirhams erhandelt. Allgem. Welth. XIX. Theil, Seite 178. Anm. des d. Uebers.

fen aus diesem Stamme sich schon seit drey hundert Jahren an den geistlichen Regiment haben müssen begnügen lassen: indem einer von ihnen im Jahre neun hundert und fünf und dreyßig die weltliche Regierung niedergeleget, und sie einem Oberhaupte der Miliz, Namens Rayck, übergeben, *) der solche zu erhalten, und auf seine Nachfolger, unter dem Titel eines Emir-al-omra, oder Befehlshabers über die Befehlshaber, fortzupflanzen gewust hat, welchen sie hernach in dem Titel Sultan verändert. Sie haben das Reich auf eine unumschränkte Art beherrschet, und die Oberhand über die Khalifen gehabt, bis auf

*) Als sich der Khalif Al-Radhi-Billah auf allen Seiten bedrängt sahe, führete er im Jahre der Hejira 324., oder Christi 935., diese Stelle zu Stillung der damaligen Unruhen ein. Diese hohe Staatsbedienten, oder vielmehr Herren des Reichs, verwalteten dasselbe, und man schloß ihren Namen in das öffentliche Gebet mit ein: bald aber warfen sie sich zu Herren über die Khalifen auf. Ihr Titel Emir-al-omra den sie führen, heisset so viel, als Emir der Emirs, oder Fürst der Fürsten. Abubekr Mohammed Ebn-Rayek war der erste dieser Emiren, und vor dem Herr der Stadt Waseth gewesen. Allgem. Welthist. XX. Theil, Deguignes Gesch. der Hunnen, Türken und Mogols. Anm. des d. Uebers.

auf die Zeit, da sie selbsten, so wohl als die Khalifen, von den Tatarn sind unter das Joch gebracht worden. Dieses Geschlecht von tatarischen Prinzen war aber gar bald neuen Veränderungen ausgesetzt: denn als sich die Nachkommen des Genghiz-khan entzweyet, und mit dem bittersten Haße, welcher durch die Länge der Zeit einwurzelte, verfolget, haben sie einander wechselsweise aufgerieben, so, daß heutzutage in Indien nur ein einziger Zweig noch davon übrig ist. Der Prinz von der Crimmischen Tatarey behauptet zwar von dem Genghiz-khan abzůstammen: es ist aber diese Herkunft weder genugsam erwiesen, noch allgemein erkannt.

Kurz, der Schauplatz veränderte sich, ehe noch zwey Jahrhnnderte verflossen waren, und es trat ein neuer Eroberer auf: dieses war Tamerlan, welcher keine Hindernisse angetroffen hat, und daher in die Fußstapfen des Genghiz-khan getretten ist, auch eben so leicht als derselbige einen großen Theil von Asien erobert. Er hat sich gleichfalls an der Spitze eines zahlreichen Tatarischen Heeres befunden, als er im Jahre tausend, vier hundert, und zwey, den Bajazet ůberwunden, und ihn gefangen bekommen. Wie es schien, so war

über alle Eroberer von Asien ein unvermeidliches Schicksal verhänget, welches ihnen ihre Siege eben so leicht, als sie solche erhalten, wieder entrissen hat. Die Nachfolger des Tamerlan haben sich nicht besser denn des Genghiz-khan seine, zu behaupten gewußt. Ihr Geschlecht ist, die Nachkommen des Prinzen ausgenommen, welcher Indostan von den Pattanen erobert hat, völlig zu Grunde gegangen. Diese Pattanen, als die ersten Besitzer des Landes, sind Mahometaner gewesen, und von den Saracenen, welche einige Jahrhunderte vor Tammerlan, zu Masulipatan, an der Küste von Caromandel gelandet haben, abgestammet. Das weibische Volk, so diese Küste bewohnete, hat sich den Pattanen nicht widersetzet, welche tiefer ins Land eingedrungen, und sich gegen Agra und Dehli zu, niedergelassen haben, bis auf die Zeit, wo sie von den Tatarn sind über den Haufen geworfen worden.

Da die Pattanen also aus ihren Sitzen waren vertrieben worden, sind diejenigen unter ihnen, welche dem Schwerte des Siegers entronnen, und sich demselben nicht unterwerfen wollten, in die längst Persien liegenden Gebirge geflohen, woselbst sie einzig auf die

Erhaltung ihres Lebens und ihrer Unabhängigkeit gedacht, und ein besonderes Volk ausgemacht haben, welches auch noch heutzutage nicht unter den Gesetzen des Mogols stehet. Sie haben sich mit andern Stämmen der Bergeinwohner, dergleichen die Rachpouts, Caulis, und Varels sind, verbunden, und von ihren Räubereyen auf der Gränze gelebet: konnten aber von den Indianern niemals vertilget werden. Die Pattanen macht der Muth, den ihnen ihre Lage auf diesen steilen Felsen, und die daraus entspringende Lebensart einflößet, so trotzig, daß sie niemals ein Verlangen getragen haben, ihren Aufenthalt mit den angenehmen Thälern von Indostan zu vertauschen. Sie haben auch die Truppen des Schah-Nadir ganz ruhig eindringen lassen, ohne seine Eroberungen in diesem Reiche zu beneiden: bey seiner Zurückkunft aber, wo er mit der reichen Beute beladen war, welche er nach Persien führen wollte, ihm aufgepasset, und alsdann erst angegriffen. Da sie sich der Durchgänge und engen Pässe bemächtiget hatten, jagten sie diesem vollkommen siegreichen Heere einen großen Schrecken ein. Schah-Nadir mußte, wie bekannt, mit den Pattanen einen Vergleich eingehen, welcher

um so viel schändlicher war, da die Summe, welche er ihnen zahlte, seinen Durchmarsch zu erkaufen, gänzlich das Ansehen eines Lösegelds hatte.

Es erhellet daraus, daß die Mogolische Regierung sich mit genauer Noth gegen die Pattanen, und unabhängigen heydnischen Rajahs, hat behaupten können: diese letztern, welche über ein sehr zahlreiches Volk herrschen, sind um desto fürchterlicher, da sie in dem Lande, woraus sie entsprungen, viel zu sagen haben. Die Nachfolger des Tamerlan mochten nun entweder die Hoffnung, diese Rajahs zu bezwingen, aufgegeben, oder sich vielleicht der Wollust und Trägheit überlassen haben: so ist es zuverläßig, daß sie von ihnen nur einen Schein der Unterwürfigkeit, und Huldigung fodern, und wenn sie so glücklich sind dieses zu erhalten, solches nur wegen ihrer Nachsicht in Religionssachen geschehe. Die herrschende Religion in der Tatarey kommet mit der in China, woher sie entsprungen ist, wie man schon beobachtet hat, überein. Diesem nach muß man die Mahometanische Religion, welcher die Mogolischen Fürsten, gleichwie Tamerlan, der Stifter ihres Reichs, anhängen, mehr für eine Folge ihrer Staatskunst, als ih-

ihrer Ueberzeugung angesehen werden. Daraus kann man schließen, wie leicht sie darinnen nachläßig wurden. Vergeblich würde man hier den Aurengzeb, als ein Muster eines eifrigen Anhängers von Mahomet, anführen wollen: denn ob es wohl an dem ist, daß er ein genauer Beobachter seines Gesetzes war, so wird doch wohl niemand unbekannt seyn, wie er seine unrechtmäßige Thronbesitzung, nur durch diese Verstellung, und äußerlichen Schein der Religion behaupten zu können glaubte, welches ihm bey den eifrigen Mahometanern, die sich unter seinem Heere befanden, beliebt machte. Da also das eigentliche Lehrgebäu der Mogolischen Kaiser auf eine bloße Deisterey hinausläuft, so kann man daraus die gelinden Gesinnungen, welche man bey ihnen jederzeit gegen alle Religionen wahrgenommen hat, leicht herleiten. Diese Nachsicht erstreckte sich gar so weit, daß sie die Römisch Catholischen Priester in Schutz nahmen, ihnen freundlich begegneten, und hoffen liessen, unter den Prinzen vom königlichen Geblüthe Neubekehrte zu machen. Endlich hätte die Staatskunst die Mogolischen Prinzen wohl zu den Entschluß bringen können, die heydnische Religion anzunehmen, wenn nicht

die

die Verwerfung aller Neubekehrten, einer von den Hauptgrundsätzen derselben wäre.

Man wird mir den Einwurf machen, die Mogolischen Prinzen hätten ja die heydnischen Tempel und Götzenbilder zerstören lassen, welches den gelinden Gesinnungen, so ich ihnen erst beygeleget habe, zu widersprechen scheine! Was die That anbelanget, so gebe ich solche zu: man muß aber beobachten, daß diese Art der Verfolgung niemals, außer zu Kriegszeiten, da er an heftigsten wüthete, statt fand, und öfters nur von dem Eifer irgend eines Generals herrührte, der die Grundsätze des Hofs aus den Augen setzte, um demjenigen, wozu er sich durch seine Religion verbunden zu seyn achtete, ein Genüge zu leisten. Die heydnischen Rajahs selbst, haben sich über diese Vollstreckungen, welche sie für Ausnahmen ohne Folgen, so man den Umständen zu gut halten müßte, angesehen, niemals sonderlich beschweret.

Ein anderes wesentliches Stück von der Mogolischen Prinzen ihrer Staatskunst war, daß sie Neid und Zwietracht unter den heydnischen Rajahs, für deren Macht sie sich gefürchtet haben, anstifteten. Durch Befolgung dieses Grundsatzes würden sie lange

Zeit in der größten Ruhe regieret haben, wann sie nicht ihr ehemaliges Feuer verlohren hätten, und in die unverantwortlichste Trägheit gefallen wären. Damals nun gaben die Emirs oder Omrah, der königlichen Macht einen empfindlichen Stoß. Die Mogolischen Prinzen achteten Anfangs ihre Eingriffe nicht: welche doch hernach so traurige Folgen für sie gehabt, daß sie sich den Emirs, so bey dem Heere das meisten zu sagen hatten, völlig unterwerfen mußten. Einige von diesen Emirs, welche Statthalter von großen Provinzen gewesen sind, haben sich in ihren Provinzen niedergelassen, daselbst festgesetzet, und unabhängig gemacht, auch mit den heydnischen Rajahs, um einander wechselsweise beyzustehen, verbunden. Chick-lis-khan, einer der berühmtesten von ihnen, und seitdem unter den Namen Nizam-ul-Mulk bekannt, war so kühn, an den Hof, woselbst man seine heimliche Anschläge gar wohl wußte, zu kommen: nachdem er vorher seinen Sohn in der Provinz gelassen, und sich noch außerdem durch ein Bündniß mit den Maratten verstärket hatte. Je bekannter solches war, je mehr fürchtete man sich für ihn. Ungeachtet des Ansehens seiner Feinde erhielt er bey Hof

eine beträchtliche Ehrenstelle: und nöthigte seinen Monarchen, sich, so hart es ihm auch ankam, eines Unterthanens zu bedienen, dessen Untreue er kannte. Chicklis-khan aber, so sich nicht an diesen heimlichen Ränken begnügte, und noch überdieß befürchtete, seine Gegenparthey möchte mit der Zeit die Oberhand bekommen, schmiedete einen viel gefährlichern Entwurf: indem er den Schah-Nadir zu der Eroberung von Mogolistan einlud, und ihm solches bey der weichlichen Zärtlichkeit, eines ohnehin schon durch innerliche Uneinigkeiten zerrütteten Hofes, als eine sehr leichte Beute vorstellete. Die grausamen Folgen dieses Raths, welchem Schah-Nadir nur allzu begierig nachgelebet hat, sind hinlänglich bekannt. *)

Die-

*) Eine ausführlichere Nachricht von dieser ausserordentlichen Begebenheit, findet man in dem XI. Bande der Sammlung aller Reisen, dem XXII. und XXIII. Theile der allgem. Welth. in Deguignes Gesch. der Hunnen: vorzüglich aber in dem II. Bande von Hanway Reisen, den nicht sehr bekannten vortreflichen Reisen des Hrn. Otters, so 1748. zu Paris, in zween mäßigen groß duodez Bänden, an das Licht getretten sind, und von mir ehestens in das Deutsche sollen übersetzet werden. Des Mirza, Ma-

Dieser Zufall schwächte die Mogolische Regierung dergestalt, daß die heydnischen Rajahs ihre Macht und Ansehen nur um desto besser kennen lernten. Sie bedienen sich derselben heutzutage zu ihrem Vortheile, und werden wahrscheinlicherweise ihre Oberhand noch lang behaupten, wo nicht die an Indostan gränzende Nationen, den Mohren zu Hülfe kommen, und ihnen wieder zu den Besitz derjenigen Landschaften verhelfen, welche sich ihrer Herrschaft entzogen haben. Dieses Vorhaben würde um desto leichter auszuführen seyn, da die Heyden größten theils selbst das mohrische Regiment dem heydnischen vorziehen. Von den Ursachen dieses Vorzuges, habe ich aber schon anderwärts gehandelt.

Mahomed, Mahadi-Khan von Mazanderan, Histoire de Nader Chah, traduite d'un manuscrit Persan, par Mr. Jones, 2 parties gr. 4. à Londres 1770. Wovon Herr Professer Gadebusch zu Greyphswalden, eine deutsche Uebersetzung besorget hat. In den IV. und VI. Theile von Rollins neuerer Geschichte, und in Dows Geschichte von Indostan. Anm. des d. Uebers.

Dreyzehntes Capitel.

Von den Serrails, und den Tänzerinnen zu Suratte.

Der Anblick des Mogolischen Hofes ist glänzend und herrlich, wozu ein jeder von den Mogolischen Hofleuten, nachdem er eine hohe Stelle bekleidet, das seinige mit beyträget: und man kann den Pracht, obschon auf eine von dem Europäischen unterschiedene Art, schwerlich höher treiben. Ihre Serrails sind mit den schönsten Frauenpersonen aus der ganzen Welt versehen. Besonders ziehen sie die aus Kachemir vor, so wie man in Persien und in der Türkey den Georgianerinnen und Circassierinnen den Vorzug giebt. Ihrem Bedünken nach übertreffen die aus Kachemir das Mogolistanische Frauenzimmer an niedlicher Leibesgestalt: ja sie lieben die zärtlichen Schönheiten so stark, daß diejenigen Sclavinnen, welche gesund sind und dabey doch zart aussehen, sehr theuer von ihnen bezahlet werden. Unsere mit majestätischen Minen und ansehnlicher Leibesgestalt begabte Schönheiten würden unter den Indianern nicht sehr bewundert werden. Die Einwohner zu Su-

ratte,

ratte, welche an Eifersucht den übrigen Asiaten nichts nachgeben, vertrauen die Aufsicht über ihre Weiber denjenigen Verschnittenen an, so vollkommen sind verschnitten worden. Sie erwählen dazu vorzüglich Abyssinische Sclaven, so wohl um ihrer schwarzen Farbe willen, welche nicht so reitzend ist, als der Treue und übrigen Eigenschaften wegen, womit die Natur ihnen vor den übrigen Verschnittenen einen Vorzug ertheilet hat. Kann man wohl das Schicksal dieser unglücklichen Schlachtopfer von der Eifersucht eines einzigen Mannes zu sehr beklagen! welcher bey drey bis vier hundert Schönen, so er besitzt, die Süßigkeiten der Liebe, nur sehr wenigen unter ihnen kann genießen lassen: mittlerweile die übrigen umkommen und verschmachten, indem sie durch das hitzige Klima verzehret, und von den Ausschweifungen ihrer Einbildungskraft gereitzet werden, wofür sie ihre Erziehung nicht bewahret. Die meisten suchen auch ihre Begierden selbst mit Gefahr des Lebens zu erfüllen. Wann der Mogol, oder sonst ein mächtiger Nabob einen Feldzug unternimmet, wo er gemeiniglich in seinem Gefolge einen zahlreichen Haram mit führet, der ein abgesondertes Quartier hat, sollen sich, wie man

mir versichert hat, in diesem Haram Frauen befinden, welche von ihren Leidenschaften dergestalt hingerissen werden, daß sie auf den Boden hinfallen und einen Theil ihres Körpers aus dem Zelte suchen hervorragen zu lassen, in der Hoffnung, es würde etwan irgend ein Reisender ihre heftige Brunst zum Theil befriedigen, welches zuweilen ein häßlicher Mauleseltreiber, oder Elephantenführer seyn mag. Sie geben bloß dem Feuer, so sie verzehret, Gehör: ungeachtet denselben gar wohl bekannt ist, daß ihnen von den Verschnittenen, wenn sie solche in dieser Stellung antreffen, ohne weitere Umstände der Bauch aufgespalten wird.

Außerdem daß aus dieser Vielheit der Frauen verschiedene traurige Zufälle entspringen, so ist auch noch die offenbarste Ungerechtigkeit damit verknüpfet, indem sie eine große Anzahl von diesem liebenswürdigen Geschlechte elend und untauglich machet. Die Bevölkerung des Landes leidet darunter, und es quillet hieraus die Neigung zu der unnatürlichen Sünde, so unter Vornehmen und Geringen herrschet, indem zwey verschiedene Ursachen einerley Wirkung hervorbringen. Da die Großen ihre Serrails mit einer solchen Menge Frauenpersonen anfüllen, so bleiben

für

für das Volk desto weniger übrig, welches daher seine Begierden, wie es nur kann, zu sättigen suchet. Auf der andern Seite entstehet aus dem Ueberflusses des Frauenvolks bey den Reichen ein Eckel, welcher verursachet, daß sie zu allen, was ihre Wollust durch die Veränderung wieder erregen kann, Zuflucht nehmen.

Vierzehntes Capitel.

Von den Tänzerinnen, und ihrem Aufputze: wie auch von andern Gebäuchen der Mohren.

Eine der größten Belustigungen, so sich die vornehmen Herren, so wohl in ihren Landhäusern, als öffentlichen Gesellschaften machen, sind die Tänzerinnen, welche sie aus einem gewissen Quartiere der Stadt holen lassen, woselbst jederzeit eine zu allen Lustbarkeiten hinreichende Anzahl vorhanden ist. Die Mogolen haben diesen Zeitvertreib mit den Heyden gemein. Diese Mädchen sind dem gemeinen Wesen dergestalt gewidmet, daß

man sagen kann, sie haben das Gelübd der Unkeuschheit abgeleget, welches sie auch sehr genau beobachten: denn ihren Regeln zu Folge, können sie es niemand für einen gewissen Preis abschlagen, welcher sich jedoch nach ihrer Schönheit und Vollkommenheit ändert. Es gibt auch Truppen von Tänzerinnen, welche bey den heydnischen Tempeln in Diensten stehen, und einzig zu dem Gebrauche der Pfaffen, oder Braminen, so den Gottesdienst in diesen Tempeln versehen, bestimmet sind. Man trift noch eine andere Gattung von ihnen an, welche herumschweifen, und so gar die größte Anzahl ausmachen. Sie leben in Gesellschaft, unter der Aufsicht einiger alten Weiber, von der nämlichen Handthierung, wo sie eine Auferziehung, wie in einer ordentlichen Schule erhalten: ja man kann sagen, daß sie daselbst gleichergestalt als die Pferde auf der Reitschule abgerichtet werden. Kurz sie lernen hier alles, was zu der Kunst sich beliebt zu machen, gehöret, worinnen sie es auch überaus weit bringen. Daher ist es etwas sehr gewöhnliches, daß man die Prinzen und Großen des Landes, vieleZeit bey diesenMädchen zubringen,u. damit ungeheuere Goldsummen, verschwendet siehet:

Ob sich schon in ihren Harams oder Serrails viel schönere Frauen befinden, welche um so viel reitzender sind, da sie mit derjenigen Sittsamkeit prangen, welche denen von der Gesellschaft mit Mannspersonen ausgeschlossen Frauen eigen ist. Der Abgang unter diesen Tänzerinnen wird aus allen Herrschaften und Provinzen ersetzet: dabey aber auf die Schönheit und Anmuth gesehen. So eine große Menge es auch von diesen Mädchen giebet, so träget man doch, wegen ihrer natürlichen Schönheit, und um der Reitzungen willen, die sie sich erwerben, jederzeit vor andern ein Verlangen nach ihnen. Wer aber nur das Ansehen der Theaterprinzeßinnen in Frankreich erwäget, und wie vielen sie daselbst gefallen, der wird sich über ihr Glück in Orient nicht wundern. Vielleicht kommen ihre Tänze, besonders in Ansehung der Musik, welche nichts reitzendes an sich hat, einem Europäer anfangs ziemlich widerwärtig vor: indem solche bloß aus kleinen Trommeln, Gomgons genannt, Leyern, und einer Art Pfeifen, die einen sehr üblen Ton von sich geben bestehet. Diese Instrumente werden noch über dieses von Mannspersonen gespielet, deren weibisches Ansehen, wunderliche Geberden, und verzogene Ge-

sichter dem Auge eben so beschwerlich sind, als ihre Gesänge zu gleicher Zeit übel ins Gehör fallen. Indessen findet man mit der Zeit dieses Geräusch nicht mehr so unangenehm, und entdecket darinnen einige tactmäßige Melodien, in welche sich die Tänzerinnen sehr wohl zu richten wissen. Die Verse von diesen Gesängen geben den Stoff zu einer Pantomime ab, welche bald einen Liebhaber, der seine Liebste bedienet, oder ein altes Weib, so Liebesbriefe hinträget, und sich alle Mühe giebt, eine junge Schönheit zu verführen, und solche einem Verliebten zu Gunsten eines andern zu rauben, oder endlich eine furchtsame Tochter vorstellen, welche in einem Liebes Verständnisse überraschet zu werden befürchtet. Diese Mädchen spielen in ihren Tänzen alle diese verschiedene Personen, und stellen solche sehr geschickt vor: indem sie alle Leidenschaften, durch ihre Stellungen, Geberden, und Schritte, welche sie vortreflich darnach einzurichten wissen, ausdrücken. Es wird aber in den meisten von diesen Tänzen, welche sie aufführen, selbst in den öffentlichen, die Ehrbarkeit nicht sonderlich beobachtet: sie legen dabey jederzeit unzüchtige Gebärden und Stellungen an den Tag, ohne doch sich jemals

mals zu entblößen, indem sie kostbar gekleidet, und ganz mit Edelgesteinen bedecket sind. Was ihre Tänze in den Gärten der Privatpersonen betrifft, so nehmen sie sich daselbst eine weit grössere Freyheit heraus, und sparen weder Blicke noch Stellungen, welche ihrem Bedünken nach, zur Liebe zu reitzen, und anzulocken, an geschicktesten sind: ja sie haben so gar besondere, bloß zu dieser Absicht eingerichtete Tänze. Sie unterlassen mit einem Worte nichts, was nur die Liebhaber verführen kann: ihr Vorhaben mislingt ihnen selten, und sie bringen durch diese Mittel unermeßliche Reichthümer zusammen. Als sie der Erzbischoff zu Goa, aus einem Religionseifer von dieser Stadt vertrieben hatte, haben sie ganz nahe dabey ein Dorf angeleget, wo sich dieselben in Gemeinschaft aufhalten, und wohin die Adelichen, und andere reichen Leute im Lande, Lustreisen anstellen: es ist aber ein so großer Aufwand damit verknüpft, daß nur Personen von diesen beyden Classen dieses unternehmen können. Uebrigens schießen alle diese Tänzerinnen ihren Gewinnst zusammen, wovon eine regelmäßige Handlung getrieben wird: indem sie eigene Schiffe besitzen, welche vortheilhafte Reisen unternehmen, auch

Bediente und Factore haben, so ihnen Rechnung ablegen müssen. Ich rede aber bloß von dem, was sich vor einigen Jahren zugetragen, indem mir übrigens unbekannt ist, ob diese Einrichtung, seitdem Goa so stark abgenommen, und von seinem ehemaligen Ansehen so viel verlohren hat, noch fortdauere.

Ungeachtet der Menge von Begebenheiten, die zum Beweise ihrer Gierigkeit und Untreue gegen ihre Liebhaber verbreitet werden: so erzählet man dennoch eine Geschichte, welche zeiget, daß selbst unter diesen unzüchtigen Weibspersonen, sich bey dem allgemeinen Mangel der Liebe, so man ihnen beymisset, eine Ausnahm findet. Ein Portugiesischer Viceadmiral, Nahmens Dom Antonio de Sylva Figueroa, hatte unter andern Ausschweifungen einen Theil seines Vermögens, mit einer von den berühmtesten unter diesen Tänzerinnen durchgebracht, und sich dadurch gar bald in einen Zustand versetzt gesehen, der weit unter seinem Stande und Gebürt war. Er hatte mit ihr, welches bey Frauenspersonen dieser Art etwas seltenes ist, ein Kind gezeuget. Zu allem Unglücke wurde ihm eben dazumal von dem Vicekönige der Befehl gegeben, also bald eine Flotte auszurüsten. Die

Un-

Unmöglichkeit das zu dieser Ausrüstung nöthige Geld vorzuschießen, machte ihn nun auf das äußerste schwermüthig. Seine Liebste, nachdem sie, wiewohl nicht ohne große Mühe, die Ursach seines Kummers von ihm herausgebracht hatte, entfernte sich alsobald, und zwar so schnell, daß er nothwendig glauben mußte, sie würde ihm nach der Denkungsart dieser Frauenzimmer, zugleich mit dem Glücke verlassen haben: welcher letztere Unstern, da er sie zärtlich liebte ihn an meisten kränkte. Wie angenehm wurde er aber nicht in Verwunderrung gesetzt, als er sie bald hernach mit einem diamantnen Geschmuckkästchen und Beuteln mit Gold, sechszig tausend Franken, französischer Münze an Werth, wieder zurückkommen sah, welches sie ihm zu einem Zeichen ihrer Liebe anzunehmen nöthigte, und das mit derjenigen Anmuth, so ihre Großmüthigkeit noch mehr erhöhen konnte. Diese Begebenheit hatte ein großes Aufsehen erwecket, und war auch so gar dem verstorbenen Könige von Portugal zu Ohren gekommen: worüber dieser Prinz so gerühret worden ist, daß er ihr mit der ersten Flotte ein Patent überschicket, wodurch der mit dem Admirale gezeugte Sohn für ehelich erkannt wurde. Eine ähn-

ähnliche Geschichte hat man, so viel ich weis, von einer Comödiantin, und einem unsrer Lords in England, erzählet, welche sich der Versicherung nach, in London soll zugetragen haben. Dieserwegen kann aber die eben von mir erzählte Geschichte dannoch wahr seyn, welches beweiset, daß Tugenden so wohl als Laster an keinen Himmelsstrich gebunden sind: ob man unterdessen schon zugeben muß, daß die Tugend nicht eben bey den Huren zu suchen ist.

Wenn auch die Kleidung dieser Frauenzimmer sich nach den verschiedenen Provinzen ändert, so ist solche doch allenthalben ungemein kostbar, und sehr wollüstig: indem sie so stark mit Edelgesteinen bedecket sind, daß sie selbige von Kopf bis auf die Füße, und so gar auf den Fußzähen haben. Am Halse tragen sie Halsketten, an den Armen Armbänder, und um die Fußknöchel goldene und silberne Ketten, so öfters mit Edelgesteinen besetzt sind. Auch in den Nasenlöchern führen sie Jubelen, welches uns anfangs sehr häßlich vorkommt, bis man es mit der Zeit endlich gewohnt wird. Vornehmlich haben sie, so wohl als die übrigen Frauenpersonen im Lande, eine Art ihren Busen zu erhalten, welches ein vieles zu ihrer

Schön-

Schönheit mit beyträget. Sie schließen solchen in Futterale, die besonders aus einem sehr leichten Holze dazu verfertiget, und hinten zusamengefüget und geschnallet sind: welches ihnen den Busen beysammen hält, und hindert, daß er nicht zu dick wird. Inzwischen sind diese Futterale doch so nett, und so biegsam, daß sie sich nach allen Bewegungen des Leibes richten, ohne, wie die Schnürbrüste aus Fischbein, deren man sich in Europa bedienet, das zarte Fleischgewächs platt zu drucken, oder zu beschädigen. Außerlich sind diese Futterale mit geschlagenen Gold, oder vergoldeten Silberblättchen überzogen, welche sie nach Beschaffenheit ihres Vermögens, noch mit Diamanten besetzen. Dieser Anzug ist eines mit von den prächtigsten Stücken ihres Nachttisches: und man muß hinzufügen, daß sie solchen eben so ungezwungen anziehen, als ablegen.

Verschiedene unter ihnen, und besonders diejenigen, so von den Mogols und Mohren unterhalten werden, thun noch einen Zierrath hinzu, der in Orient sehr gebräuchlich ist. Es bestehet derselbe aber in einem schwarzen Zirkel, den sie um die Augen ziehen, so durch eine Haarnadel geschiehet, welche sie mit pul-

veri-

verisirten Spießglase, in der Landessprache Surma genannt, bestreichen: dieses Pulver erfrischet ihrem Vorgeben nach das Aug, und giebt demselben, mittelst des schwarzen, womit es eingefasset ist, ein frisches munteres Ansehen. Die Europäer finden Anfangs diejenige Anmuth nicht, welche die Morgenländer diesem Putze beylegen: mit der Zeit aber schätzen sie ihn dennoch nach seinem Werthe, und gestehen, daß er eben so gut lasse als unsere Muschen. Was diese betrift, so will ich anbey anmerken, daß die Malabarischen Kaufleute, als sie solche zum erstenmal in dem Gesichte der Frau King, der Gemahlin des Vorstehers von dem Kaufhause zu Anjiengo, erblickten, so darüber in Schrecken geriethen, daß sie ganz ernsthaft dem Herrn King über die Unpäßlichkeit seiner Frau ihr Mitleiden bezeigten, indem sie zu ihm sagten es würde dieselbe hoffentlich nicht lang anhalten. Daraus erhellet, daß nichts willkührlicher seyn kann, als die Meynung, welche man in verschiedenen Ländern, und zuweilen in dem nämlichen Lande von der Art sich zu putzen hat.

Ein anderer Schmuck, womit sich die Tänzerinnen, sonderlich wenn sie bey ihren Liebhabern sind, zieren, bestehet in einem vielfachen

fachen Halsbande von Blumen, welche sie Mogri nennen, und dem gefüllten Spanischen Jasmine ähnlich sind, wiewohl sie einen viel stärkern und angenehmern Geruch haben. Es ist nicht zu beschreiben, wie sehr diese Halsbänder dem übrigen Rauchwerke, wegen ihres Geruches, und ihrer Schönheit vorzuziehen sind: indem sie zu gleicher Zeit, so wohl das Aug ergötzen, als den Geruch bezaubern.

In Ansehung der übrigen Kleidung, richten sie sich nach den Landesgebräuchen. Anstatt des Rockes, tragen sie ein großes Stück Zeug von Seide, oder Flockseide, womit sie sich die Hüften, und den übrigen Theil des Leibes bis auf die halben Waden verhüllen. Auf den Kopf setzen sie nichts dann Jubelen, oder Blumen: und ihre lange schwarze Haare sind geflochten.

Die Lehrmeisterinnen deren ich schon gedacht haben, welche sie in allen unterrichten, lernen ihnen vornehmlich sich nett anzukleiden, und die Natur durch die Kunst nachzuahmen, so, daß man ihren Zwang nicht einmal wahrnimmet. Uebrigens haben diese Mädchen nichts von der anstößigen Grobheit, und Frechheit an sich, welche die Europäischen Huren

in

in ihrer Verführung zum Bösen so kenntbar macht. Sie bedienen sich bloß der Schmäucheley und Höflichkeit, ja ihre Liebkosungen sind nicht allein geschickt, und zu rechter Zeit angebracht, sondern auch selbst so zärtlich, daß sie allem Eckel vorbeugen können.

Die Mohren ihrer Seits haben die Indianische Art, den Turban zu tragen, angenommen. Er ist von feinem Musselin, und die verschiedenen Falten, welche daran kommen den Kopft einzuhüllen, machen ihn zu gleicher Zeit, leicht, und kühl: indem die Luft durch das gefaltete streichet, welches dabey dennoch die Sonnenstrahlen aufhält. Die mancherley Weise den Turban zu falten, zeiget die unterschiedlichen Gewerbe, Stände, und Bedienungen an.

Die Türken haben ganz zuverläßig den Turban von den Arabern, und Persern erhalten, und diese wahrscheinlicher Weise von den Indianern: welche nach der Beschreibung ihres Anzuges zu urtheilen, in diesem Stücke nichts verändert. Man findet solche umständlich in dem Quinto Curtio, *) mit

*) Lib. VIII. Cap. IX. „ Corpora vsque pedes carbaso velant; Soleis pedes, capita linteis vin-

mit folgenden Worten beschrieben: „Sie ver„hüllen ihre Leiber bis auf die Füsse in fei„ne Leinewand. An den Füssen führen sie „hölzerne Schuhe, und umwickeln das „Haupt mit Tüchern. Diejenigen, welche „Geburt, oder Reichthum von dem gemei„nen Haufen unterscheidet, tragen Ohren„gehänge aus guten Steinen: und schmü„cken die Arme bis an die Faust, mit gol„denen Armbändern.“ Daraus kann man abnehmen, wie sehr die Indianer ihre alten Gewohnheiten lieben.

Die Tatarischen Bezwinger haben sich auf die nämliche Art nach den im Lande eingeführten Gewohnheiten gerichtet, wie sie es in China gemacht: woselbst diese Staatsklugheit nicht wenig beygetragen hat, ihnen dessen Eroberung zu versichern. Ihre Gürtel gehören auch mit unter ihren Putz, indem selbige sehr herrlich gestickt, und mit goldenen oder silbernen Borten eingefasset: daran henken sie ihre Dolche, wovon die Hefte sauber gearbeitet, und öfters mit Jubelen besetzet sind. Sie führen kurze und breite Klingen, welche

vinciunt. Lapilli ex auribus pendent; brachia quoque et lacertos auro colunt, quibus inter populares aut nobilitas, aut opes eminent.„

auf eine Art von Spitze ausgehen, so von den Alten wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Zunge, *Lingula*, oder Zünglein, ist genennet worden. Nicht weniger künstlich sind ihre Säbel gearbeitet, die sie vor sich herabhangen lassen. An statt der hölzernen Schuhe haben sie Pantoffel, oder Babouschen an den Füssen, welche von ihnen, wann sie in Gesellschaften sich befinden, vor der Thür, oder zu unterst des Sofa, abgeleget werden. Wenn die Europäer bey dem Statthalter von Suratte, zur Audienz gehen, müssen sie gleichfalls ihre Schuhe ablegen, ehe es ihnen erlaubt wird sich in dem Divan niederzusetzen: und das ganz billig, indem der Fußboden mit sehr kostbaren Tapeten beleget ist.

Die Mohren rauchen sehr gern Taback, und treiben die Schwelgerey darinnen so hoch als die Perser. Sie tauchen ihre lederne Pfeifen, die zwo bis drey Ehlen lang sind, ins Wasser: so, daß sie den Rauch nicht eher an sich ziehen, als bis solcher vorher, nachdem er durch das Wasser gegangen, angenehmer, und kühler ist gemachet worden, welches davon aufbrauset, und ein ziemlich anmuthiges Geräusch verursachet. Die Armen bedienen sich der Schalen von den Cocosnüssen zum rauchen, so

auf

auf die nämliche weise eingetauchet und zubereitet werden.

Sie sind wie alle Morgenlännder, so wohl als die Chineser, der Wahrsagerkunst stark ergeben. Es ist nicht unmöglich, daß unter den mancherley Glaubenspuncten, welche durch Egypten, wohin sie Osyris aus seinem Kriegszuge nach Indien, mit sich zurückgebracht hatte, von dem Orient, in den Occident sind fortgepflanzet worden, auch die Abtheilung der Tage in glückliche und unglückliche, auf die Römer gekommen, deren große Sorgfalt in diesem Stücke man kennet. Die Heyden sind es heutzutage nicht weniger: denn sie hüten sich ungemein an den Tagen, welche sie für unglücklich halten, ein Schiff abgehen zu lassen, einen Handel zu schließen, oder irgend eine wichtige Sache zu unternehmen. Eben so haben die Mogolischen Kaiser den Gebrauch, sich an ihrem Geburtsfeste öffentlich wägen zu lassen, von den indianischen Rajahs entlehnet: welche Feyerlichkeit mit der Galla bey Europäischen Höfen, an den Geburtstägen der Fürsten übereinstimmet.

In ihren Sitten beobachten die Mohren das Mittel zwischen der kriegerischen Wildheit der alten Tatarn, und dem weibischen Wesen

der Indianer. Sie werden von Jugend auf zu einer besondern Vorsicht und Ernsthaftigkeit erzogen und angeführet: dieses gestattet ihnen nicht ihren Leidenschaften nachzuhangen, oder die geringsten Merkmale des Zorns blicken zu lassen, welches sie für sehr unanständig halten würden. Daher kommt es auch, daß sie ihre Rachgier, an statt sich zu erzürnen, oder in Drohungen und Schimpfwörter auszubrechen, so lang in Herzen verborgen halten, bis die blutigsten Auftritte daraus entstehen.

Ihr Unterricht in den Schulen bestehet ohngefähr darinnen, daß sie lernen den Koran lesen, und Arabisch oder Persianisch schreiben. Dieses ersetzen sie auf eine andere Art, indem sie ihre Kinder sehr frühzeitig in Gesellschaft, und selbst allenthalben mit hin nehmen, wo sie einen Handel zu schließen haben. Sie wenden viele Mühe an, ihnen vorher den nöthigen Unterricht zu ertheilen, damit sie sich dabey wohl betragen. Kaum lassen sich bey den Kindern der heydnischen Kaufleute einige Funken des Verstandes blicken, so werden sie von den Vätern in allen Geheimnissen ihrer Handlung unterwiesen und belehret: Daher es also etwas sehr gewöhnliches ist, Kinder von zehn bis zwölf Jahren

anzutreffen, welche so durchtrieben und verschmitzt sind, daß man sie unmöglich im Handel betrügen kann. Man hat Ursach die Gelehrigkeit und Sanftmuth dieser Kinder, sowohl als die Ehrfurcht derselben gegen ihre Aeltern zu bewundern: denn ob sie solche schon zärtlich lieb haben, so wissen doch eben diese Aeltern ihre Zuneigung dermaßen wohl einzurichten, und zu mäßigen, daß sie dadurch nicht verdorben werden. Ihre ganze Bemühung gehet dahin, von ihnen für ihre besten Freunde angesehen zu werden: haben sie es einmal so weit gebracht, dann ist zu erachten, was für gute Folgen daraus entstehen müssen.

Die Mohren sind sehr begierig nach Sclaven aus Abyßinien, welche in Indien unter den Nahmen der Hobchi Caffern bekannt sind. Man erhält solche aus einer Landschaft, Innariah genannt, die in dem innersten Africa, unter des Regutz von Aethiopien Hoheit lieget. Es wird in Mogolistan und in Persien ein wichtiger Handel damit getrieben: und sie werden aus denen am rothen Meere, und in Arabien gelegenen Seehäven nach Indien verführet. Man kann sich nichts glätteres glänzenders, und schwärzers vorstellen, als

ihre Haut, worinnen sie selbsten die Negers aus Guinea übertreffen. Sie haben wie diese wolligte Haare, jedoch keine aufgeworfene Lippen. Diese Gattung von Sclaven wird ihrer bekannten Herzhaftigkeit, Treue und Geschicklichkeit wegen, sehr hoch geschätzet: ja, man siehet nicht selten, daß sie zu ansehnlichen und wichtigen Stellen gelangen, und so gar Befehlshaber in den Festungen werden. Ueber diesen Schritt von der Knechtschaft, zu einer grossen Macht ist sich eben nicht zu wundern, wofern man erwäget, daß alle Bediente an den Asiatischen Höfen, Sclaven genennet werden, und darauf stolz sind. Schah-Nadir selbst hat den Nahmen Thamas Kuli-Khan geführet, welches so viel sagen will, als Thamas, des Königs Sclave. Man muß es aber den Morgenländern nachrühmen, daß sie überhaupt zu reden, ihren Sclaven sehr liebreich begegnen, und sich ihre Zuneigung durch die für sie tragende väterliche Sorgfalt erwerben. Selbst die Kaufleute führen sie zur Handlung an, und bedienen sich derselben zu Factoren, und Aufsehern über die Schiffsladungen, (Supercargos): ja sie erlauben ihnen nicht allein für sich selbst Geld zu sammlen, sondern auch solches ihren

Kindern zu hinterlassen. Der einzige Unterschied zwischen diesen Sclaven, und den freyen Personen bestehet darinnen, daß man den erstern nicht erlaubet, sich den Bart wachsen zu lassen. Dieses wird bey den Arabern sorgfältig beobachtet: welche einen ganzen Bart für ein Merkmaal der Freyheit, so, wie den abgeschornen, als das Zeichen der Leibeigenschaft ansehen.

Funfzehntes Capitel.

Von den Speisen der Mohren: ihrem Aufzuge, und Fuhrwerke.

Die Speisen der Mohren sind keinesweges zu verachten. Sie essen statt des Brodes, gekochten, und getrockneten Reiß und halten ihn, da er dem Himmelsstreiche gemäßer ist, für leichter, erfrischender und gesunder. Der Unschmackhaftigkeit dieses Brodes wird durch die Brühen, welche sie darüber machen, hinlänglich abgeholfen. Diese Brühen werden von Fischen, Fleische, oder Geflügel zubereitet, die so stark gedämpfet

sind, daß man kein Messer zum zerlegen nöthig hat. Desgleichen sind sie auch große Liebhaber von gebratenen, mit Rosinen und Pistacien gefülleten Lamm, oder Ziegenfleische. Sie haben wie in Europa, viele Gerichte, von unterschiedlichen Benennungen: die drey gebräuchlichsten aber in Indien sind der Curri, der Kitchari, und der Pilau. Es giebt mancherley Arten Curri, welche aus einer Gattung von Eingemachten bestehen, so mit Reiß gespeiset, und von Fleisch, oder grünen Gewächsen zubereitet werden. Die letztere Gattung gehöret für die Braminen, welche niemals etwas, so Athem geschöpfet hat, essen. Es kommen aber nachfolgende Stücke dazu: Das Fleisch von Cocosnüssen, die Brühe zu verdicken, und der Turmeric, eine Art Wurzeln, solche gelb zu machen. Endlich wird noch, um ihr einen schärfern Geschmack zu geben, viel Gewürz darein gethan. Der Kitchari bestehet aus Reiß, so mit einem gewissen Zugemüße, Nahmens Dholl, gedämpfet ist, das sie für sehr gesund und nahrhaft halten: man isset es mit gesalzenen Fischen, Butter, und allerley sauern Brühen. Von dem Pilau sind schon so viele Beschreibungen vorhanden, daß ich eine

neue

neue hier für überflüßig halte. Ich bemerke also bloß, daß die Europäer den Speck hinzugefüget haben: an dessen Stelle sich die Mohren starker Gewürze bedienen. Die Großen machen hieraus bey ihren Gastmahlen ein herrliches, und sehr kostbares Essen, indem sie Ambragris dazu nehmen. Man hat mich versichert, daß vor einigen Jahren Herr Schatzmeister Hyde, in der Festung St. Georg, für eine einzige Schüssel von diesem Reise, mit Ambragris, die man bey dem Gastmahle, so einem Nabab Mogol gegeben wurde, aufgetragen hatte, der Gesellschaft vier tausend Franken, französischer Münze, *) angerechnet habe, welche aber diesen Posten nicht eher hat gelten lassen, als bis er durch eine genaue Untersuchung war bestättiget worden. Zuverläßig aber gewöhnen sich die Europäer mit der Zeit an die im Lande üblichen Speisen, und ziehen solche selbsten den ihrigen vor, weil sie selbige so wohl für schmackhafter, als gesunder halten. Es würde auch in der That gefährlich seyn, hier so viel Fleisch zu essen, als wir in den kältern Himmelsstri-

*) Diese vier tausend Franken betragen achtzehn hundert, drey und dreysig Gulden, zwanzig Kreuzer, Rheinisch. Anm. des d. Uebers.

chen zu uns nehmen, woselbst die besser zusammengezogene Wärme die Verdauung mehr befördert. Die meisten unter den Mohren trinken Wein, dem sie aber herzstärkende und andere sehr stark gebrannte Wasser weit vorziehen. Der Wein ist ihnen nicht stark genug, und sie trinken keinen Arrackbranntewein, so nicht dreymal vorher abgezogen worden. Ihrem Vorgeben nach soll das auf der Küste, unter den Portugiesischen Nahmen Aguardiente, bekannte Aquavit, wenn es mäßig getrunken wird, in der heißesten Jahreszeit erfrischen. Was dieses anbetrifft, nehmen sie sich dergestalt in Acht, und sind in diesem Stücke so vorsichtig, daß man selbst diejenigen, welche für die stärksten Säufer gehalten werden, fast niemals in dem ungeziemenden Zustand antrifft, der in Europa auf die Trunkenheit zu folgen pfleget. Denn außerdem, daß diese Art der Schwelgerey ihrem Ansehen nachtheilig seyn könnte, so würde sie auch ganz zuverläßig die Statthalter und Vornehmsten des Landes, in einen sehr schädlichen Misbrauch ihrer Macht stürzen.

Bey dieser Gelegenheit will ich eine Begebenheit erzählen, welche sehr geschickt ist, die Denkungsart der Morgenländer abzuschildern.

Vor einigen Jahren war von dem Nabab oder Vicekönige über den Bezirk Amadabad *), ei-

*) Amadabad, oder Ahmed-Abad, sonst Amadavar, und Hamed-Abad, das ist Ahmeds-Stadt genannt, war sonst nur ein Flecken, Nahmens Esavul: Wasser und Luft daselbst gefielen aber dem damaligen Könige von Guzurat so wohl, daß er im 813. Jahre der Hejira, oder 1410. nach Christi Geburt, eine Stadt daraus machen und sie befestigen ließ. Sultan Mahmud bauete einige Meilen davon eine andere Stadt, die er Mehmud-Abad nennete, beyde Städte vergrösserten sich, stießen zusammen, und machen jetzo nur eine aus. Es liegt aber diese Stadt mitten im Königreiche Guzurat, oder Gutcherat, der fruchtbarsten Provinz in ganz Indien, 18. Meilen von Kambaya, 45. von Suratte, und 16. von der See, auf einer großen und lustigen Ebene, an dem kleinen Flusse Sabremetti, so ein Arm des Indus. Ehemals war sie die Residenz der alten Könige von Guzurat, bis sich Sultan Akber in der Mitte des sechzehnten Seculi des ganzen Königreichs bemächtigt hatte: ist jetzo aber eine von den vier Hauptstädten des ganzen Mogolistanischen Landes, und der Sitz des Statthalters, oder Rajah. Die Mauern, darum ein breiter und tiefer, wiewohl an den meisten Orten verfallener, und theils trockener Graben gehet, sind 40. Schuh hoch und 15. dick, auch mit vielen runden Wachtthürmen versehen. Sie hat 12. Thore, und mit Inbegriff der Vorstädte, und einiger Dörfer, wohl 7. Meilen in Umfang; gerade und breite Strassen, wel-

einem Prinzen aus Mogolischen Geblüthe, als er zu viel getrunken hatte, trunkenerweise

welche jedoch nicht geplastert, folglich voller Staub sind, daher sie auch von Shah-Jehan aus Spott, Gher-Dabat, oder die Staubwohnung genennet wurde. In den vornehmsten Strassen stehen Kokos, Turi, Pommeranzen und Tamarinden Bäume. Ihre Gebäue, besonders die Tempel, und des Statthalters Pallast, haben ein erstaunliches Ansehen von Größe und Pracht. Das alte königliche Schloß, woselbst sich der Statthalter aufzuhalten pfleget, so außerordentlich hohe Mauern, und ungemein kostbare Zimmer hat, liegt an dem großen Markte, Meydan-Slah, oder Königsmarkt genannt, der wenigstens 700. Schritte lang, und 400. breit, und mit zwo Reihen Palm, Tamarinden, Citronen, und Pommeranzen-Bäumen besetzt ist. Das Englische Kaufhaus, so sich fast mitten in der Stadt befindet, hat viele schöne Gebäue und Höfe. Außerdem pranget auch die Stadt mit vielen Bazars, und Karwansereyen, welche erstere sehr geräumig sind, und zween bis drey Geschoß hohe Läden haben. Der Mohrischen Meziden, oder Tempel, werden in der Stadt, ohne die kleinen Pagoden in den Vorstädten mit zu rechnen, dreyßig gezählet. Die Banjanen haben 12. große Plätze in derselben, und andere kleinere außerhalb, wo sie ihren Gottesdienst verrichten: wie auch vor der Stadt ein Hospital für die Thiere. Den Braminen stehen 4. Tempel, wie auch den Armenianern und Abyssiniern, jeden eine Kirche zu: Desgleichen haben

se der Befehl gegeben worden, diese ganze große Stadt in Brand zu stecken. Sein Be-

ben die Juden eine Synagoge. In ganz Asia ist kein Volk, oder Gattung von Waaren, so zu Amadabad nicht angetroffen würde. Es sind daselbst viele Fabricken, und die Handlung blühet, wegen der gänzlichen Zollfreyheit, außerordentlich, besonders der Handel mit Wechseln, welche die Banjanen nach allen Theilen Asiens, und so gar bis Constantinpel ausstellen. Das Stadtgebieth begreift 25. große Flecken, und gegen 3000. Dörfer unter sich: wovon sich die Einkünfte auf 6. Millionen Thaler belaufen. Der Statthalter des Mogols, so den Titel eines Rajah, oder Fürsten führet, muß zum Dienst desselben, eine ansehnliche Menge Truppen und Elephanten unterhalten: wie denn zu Amadabad aus Furcht für den Streifereyen der Baduren, einer unabhängigen räuberischen Nation, jederzeit zahlreiche Besatzung vorhanden ist. Um die Stadt und theils noch in derselben liegen vortrefliche Gärten. Nicht weniger verdienen die außerhalb liegenden heydnischen Begräbnisse von Fremden gesehen zu werden. Die Wege sind nach der Schnur gezogen, und auf beyden Seiten mit Cocosbäumen besetzt, welche zu allen Zeiten Schatten geben, und den Reisenden großes Vergnügen schaffen, jedoch dem schon beschriebenen Wege von Agra nach Brambur, der eine einzige Alee von 150. deutschen Meilen lang, vorstellet, in der Anmuth nicht gleich kommen. Nicht weit von Amadabad nehmen die schrecklichen Gebirge Marwa ihren Anfang, so sich über 70. Meilen gegen Agra, und

Vezier der wohl sah, daß der Nabab ganz benebelt war, und sich eines Theils einen so grausamen Befehl zu vollstrecken, anderntheils aber die unumschränkte Morgenländische Gewalt zu schmählern, fürchtete, nahm in dieser Verlegenheit zu der Gemahlin des Nabab seine Zuflucht. Diese Persianische Prinzeßin war nicht weniger ihrer Klugheit und Verstandes, als der Schönheit wegen, berühmt, ja selbst in der Persianischen Poesie sehr geübt, und weit scharfsinniger, denn die meisten Frauen in diesem Lande zu seyn pflegen. Durch ihre persönliche Eigenschaften hatte sie ihren Gemahl gänzlich eingenommen, der sich hauptsächlich, was die Regierungs Angelegenheiten betraf, auf sie verließ. Ihre Antwort stimmete mit den Gesinnungen der Menschlichkeit, und den Grundsätzen der Mor-

und 100. gegen Ugen erstrecken. Eine Abbildung dieser berühmten Stadt findet sich im Dapper, Seite 227.-29. und im Baldaeo, Seite 4. weitere Nachricht aber davon im dem XI. Bande der Samml. aller Reisen, Seite 69-77. 208. und 220. Allgem. Welth. XXIII. Theil. Seite 121. Guyon Gesch. von Ostindien II. Theil. Seite 35-37. Otter voy. T. I. pag. 345. Careri voy. T. III. pag. 32. wie auch in Tavernier, Valle, Mandelsio, und andern Reisebeschreibern. Anm. des d. Uebers.

Morgenländischen Regierungsart überein: „Die Majestät des Fürsten ist viel zu heilig, „sagte sie zu dem Veziere, als daß, weder „ich noch sie, es auf uns nehmen sollten, „seine Befehle nicht zu vollziehen, man muß „ihnen nach den Buchstaben gehorchen. Su„chen sie daher in allen Ecken der Stadt, „einige kleine abgesonderte Häuser, von de„nen sich die Flamme nicht über andere ver„breiten kann: diese lassen sie anzünden, „nachdem vorher die Besitzer, damit ihnen „Zeit zur Rettung übrig bleibe, sind ge„warnet worden, und ersetzen ihnen reichlich „den Verlust ihrer Häuser. Auf diese Weise „wird das Ansehen meines Gemahls erhal„ten, ohne daß ein beträchtlicher Schaden „daraus entstehen kann." Der Prinzeßin Rath wurde befolget. Als ihr Gemahl nun von seinem Rausche wieder zu sich selbst gekommen war, stattete er ihr den verbindlichsten Dank ab: und die Prizeßin wurde durch diesen klugen Ausspruch in dem ganzen Mogolistanischen noch mehr berühmt.

Der Aufzug und das Fuhrwerk der Mohren bestehet hauptsächlich in Elephanten, Pferden, Palanqins, und Hackvies.

Nur

Nur der Mogol, die Prinzen von Geblüthe, die Nababs und hohe Staatsbedienten haben das Recht auf Elephanten zu reiten. Es ist auch in der That nichts geschickter, erhabene und herrliche Vorstellungen beyzubringen, und Ehrfurcht einzuprägen, als wenn man einen vornehmen Herrn in einer solchen Höhe, und auf einem so ungeheuern, aber prächtig aufgezäumten Thiere, majestätisch auf den Thron sitzen siehet. Diese Elephanten, woraus unter des Aurengzeb Regierung, ein beträchtlicher Theil seiner Kriegsmacht bestanden ist, sind heutzutage im Kriege wenig mehr üblich. Man hat eingesehen, daß sie ungeachtet ihrer Gelehrigkeit, seit Einführung des Geschützes, unmöglich in einem Treffen können gebraucht werden, indem ihr dicker Körper nur ein Ziel für die Schüsse denen sie nicht auszuweichen vermögen, abgeben würde. Ja, es ist gewiß, daß sie unter ihren eigenen Leuten große Verwüstung angerichtet, wenn sie einmal waren verwundet, und durch den Schmerzen ihrer Wunden, in Wuth gebracht worden, folglich mehr geschadet als genutzet haben.

Die besten Pferde kommen aus Arabien, vornehmlich aber aus Persien, und machen

ei-

einen beträchtlichen Zweig der Handlung, so wohl zu Wasser als zu Lande aus: indem die Mohren weder Mühe noch Kosten sparen, sich damit zu versehen, und sie besonders zum Kriege abrichten. Was die Jagd, und das Pferderennen betrifft, so kennen sie zwar diese Arten der Belustigung, geben sich aber wenig damit ab.

Ihre Palanquins sind eine Maschine, woraus sich die Trägheit und Faulheit dieses Volkes am besten erkennen lässet. Sie bestehen aus einer kleinen Bettspanne und Madrazzen, über deren Vordertheile sich ein großer Himmel von Sammet, oder Tuch, befindet, der mit seidenen oder baumwollenen Schnüren an das Bambusrohr, auf welchen die Madrazzen lieget, hingebunden ist. Die zu Ende dieser Maschine vorhandenen Stangen, sind aus einem Stücke mit dem Bambusrohre gemacht, und werden von sechs, gemeiniglich aber von vier Kerln getragen, welche man monathlich zu diesem Ende miethet, und ihnen einen sehr mäßigen Lohn giebt. Diejenige Person, so in diesem Palanquin getragen wird, kann sich ganz der Länge nach niederlegen, ja selbst auf zween großen Küssen schlafen. Man bereitet das Bambusrieth, so

lang es noch jung ist, und beugt solches, um ihm in wachsen die, zu den Palanquins erforderliche Gestalt zu geben. Einige von diesen Fuhrwerken, sind wegen der Seide, des Goldes und Silbers, welches dazu gebraucht wird, kostbar: ohne zu rechnen, daß man zu Fußen dieses Bettes, Vorstellungen von Löwen, Greifen, und andern ähnlichen Figuren in Silber ausgräbt. Man schnitzet Tigerköpfe auf einige: es sind aber nur Personen von hohen Ansehen und Stande, diese letztere Figur zu führen berechtiget. Das nämliche findet auch in unsern Factoreyen statt, woselbst nur der Statthalter, und nach ihm das vornehmste Mitglied des Raths, sich eines Palanquins mit dem Tigerkopfe bedienen darf. Einige von unsern Engländern, denen diese nachläßige Stellung misfallen, haben zu Bengala Palanquins erfunden, worinnen an statt des Bettes, ein Lehnstuhl ist, auf welchem man viel wohlanständiger sitzet. Andere haben, indem sie die Gestalt des Bambus beybehalten, eine Art von Sänften daraus gemacht, so zu Bombay, und Suratte, auf den Achseln getragen werden. Wann es regnet, so bedecket man diese Palanquins mit einem Himmel, der aus den Blättern eines

nes Baums, Brab genannt, (welches eine Art von wilden Palmbäumen ist,) verfertiget, und mit schönen Zeug gefüttert wird: dieser giebt eine undurchdringliche Decke, gegen den stärksten Regen ab. Ueber dieses sind auch Fenster darinnen, welche nach Belieben können auf und zu gemachet werden. Zu Bengala, und anderwärts ist man nicht so gut für den Regen gesichert: indem sich gegen denselben nur der gewichsten, oder mit Oele getränkten Leinwand bedienet wird.

Die Eifersucht der Mohren verursachet, daß sie die Palanquins, worinnen ihre Frauen sind, auf mancherley Weise bedecken. Dieses geschiehet mit einer Gattung Steifschetter, aus gefärbter und bunter Seide, welcher den Durchzug der Luft nicht verhindert, und macht, daß die Frauen innenwendig, ohne von außen gesehen zu werden, alles betrachten können. Es giebt noch eine andere Art von Fuhrwerk, fast wie ein Palanquin gemacht, Nahmens Andala, wovon das Bambus, an statt gebogen zu seyn, gerad ist, so, daß man nicht anders, als der Länge nach, darinnen liegen kann: daher sie wohlfeiler, und weniger als die Palanquin geachtet sind. Noch hat man die nach Art der Angolas,

aber von Leder, oder andern gemeinern Materien verfertigten Doulis, worinnen nur arme Kranke getragen werden. Die Mohren machen sich von dem Palanquin einen solchen Begriff, daß sie in denen von den Heyden eroberten Ländern, diesen letztern verbiethen, sich dessen zu bedienen, und wann sie es ihnen auch erlauben, so geschiehet solches nur an ihrem Hochzeittage. Sie haben für diese Ceremonie eine solche Hochachtung, daß ihnen eine Mannsperson an diesem Tage so groß als ein König vorkommt: folglich darf man ihm auch ihrem Bedunken nach, die Vorzüge der königlichen Würde nicht versagen. Die Hackries sind ein von Ochsen gezogenes Fuhrwerk, woraus man, wie es scheinet, ihre Langsamkeit schließen sollte, welches sich aber in der That nicht so verhält, indem einige unter diesen Thieren, eben so stark als die Pferde traben würden. Die kleinen darunter laufen an schnellesten. Es bedienen sich aber dieses Fuhrwerkes die Heyden, besonders die Banjanen, und Surattischen Kaufleute: wobey es ganz sonderbar ist, daß sie ungeachtet ihrer Ehrfurcht für diese Thiere kein Bedenken tragen, dieselben also zu gebrauchen. Wenn sie solche verschneiden, so geschiehet es nicht

durch

durch den Schnitt, sondern die Operation ist viel schmerzhafter, weil diese Theile durch eine Zusammendrückung der Saamenstränge, welche den dahin geführten Nahrungssaft aufhalten, vertrocknen müssen. Die Heyden halten diese Thiere, nicht weniger aus Liebe gegen sie, als um der Augenweide willen, nett, und in guten Stand. Sie füttern solche mit Kugeln, welche aus der Blüthe einer Gattung Erbsen Gram genannt verfertiget, und mit ungeläuterten Zucker vermischet werden. Diese Ochsen insgesammt, und besonders die von Guzurat, und von Kambaya, sind überhaupt genommen, weiß, wie die Meiländischen: damit es nun auf das weiße absteche, so werden ihre Hörner mit einer glänzenden Schwärze bemahlet, und ihnen Schellen, wie in Europa den Maulthieren, umgehänget. Der meiste Theil von diesen Ochsen, giebt denen in der Provinz Lincolnshire, an Stärke nichts nach. Um wieder auf das Fuhrwerk zu kommen, welches von diesen Ochsen gezogen wird, so ist solches auf drey Seiten offen, und oben bedeckt. Es sind keine Sitze darinnen, aber Küssen zum anlehnen, und man nimmt zween Plätze ganz und gar ein, mit kreuzweise, nach Morgen-

ländischer Art, unter sich geschlagenen Beinen. Man hat mich übrigens versichert, daß sich die heydnischen Kaufleute zu Bengala, heutzutage der Kutschen und Pferde bedienen, womit sie gern Staat machen. Diese Freyheit nehmen sie sich unter dem Englischen Regimente, wo sie kein Bedenken tragen, ihren Pracht und Reichthum sehen zu lassen.

Man muß gestehen, daß die Morgenländer, wenn sie schon, wie wir, keinen Geschmack an Statuen, Gemählden, Münzen, und allen dergleichen weithergesuchten Seltenheiten finden: dennoch in allen Dingen, welche ihren Verstand und Witz nicht übersteigen, die Schwelgerey sehr hoch treiben. Insonderheit unterlassen sie nichts, was die sinnliche Wollust betrift, wozu sie der hitzige Himmelsstrich anreitzet, der ihnen alle Kräften benimmet, und sie zu derjenigen männlichen Standhaftigkeit und Tapferkeit, welche den kältern Himmelsstrichen so eigen ist, untüchtig machet: Daher rühret auch ihre Ergebenheit, und ihr Gehorsam gegen das unumschränkte Regiment. Alle Fruchtbarkeit des Erdbodens, die entzückende Mäßigung der Luft, und die herrlichsten Geschenke der Natur, können ihnen aber den Mangel der Freyheit,

als

als den edelsten Vorzug unter allen, nicht ersetzen. Ein Engländer muß also, wenn er über diese Völker seine Betrachtungen anstellet, nothwendig neue Beweggründe finden, sein Vaterland zu lieben: woselbst unter einem gemäßigten Himmelsstriche, sein Leben, seine Güter, und was ihm nicht weniger schätzbar seyn kann, seine Freyheit, durch die gelindesten Gesetze in Sicherheit gesetzet wird.

Sechszehentes Capitel.

Von der Mahometanischen Religion in Indien.

Diese Religion ist in Indostan, wie in noch mehr andern Orten, mit dem Schwerdte eingeführet worden: wiewohl sie sich in gewissen, weiter ostwärts liegenden Gegenden, als den Molucken, und den Inseln Java, Sumatra, und Borneo, durch das sanfte Eindringen ihrer, in allen Stücken mit der Denkungsart, und Sinnlichkeit dieser Völker, übereinstimmenden Lehrsätze ausgebreitet hat. In der That wurde auch diese

Religion in dem Mogolistanischen viel strenger beobachtet, als es noch unter der Pattanen Herrschaft stund. Dieses Volk hatte vierhundert Jahre vor Tamerlan, daselbst ein Reich gestiftet, welches unter der Regierung von ein und dreysig Königen, so lang gedauert, bis die Pattanen durch den Baber-Shah, *) einem Nachkömmlinge des Tamer-

*) Baber-Shah, mit dem Beynahmen Zahireddin Mohammed, ein Sohn des Umer-Mirza, wurde den 12. Febr. 1483. gebohren: und 1494. nach dem Tode seines Vaters, Oberherr des Landes Andeckhan, in Mavera Ulnehre, oder der großen Bukharey. Als endlich Sultan Ahmed 1393. starb, bestieg er den Thron zu Samarkant, der Hauptstadt des ganzen Landes. Fünf Jahre hernach, nämlich 1498. als ihn Sultan Shaybeg, durch eine große Armee von Uzbecken aus seinem Reiche vertrieben hatte, wendete er sich nach Gazna, von da aus er seine Feldzüge nach Indien unternahm. In den vier ersten Versuchen war er unglücklich, der fünfte aber glückte ihm, indem er den 1. May 1526. das zahlreiche Heer der Pattanen, unter dem Sultan Ibrahim Lawdi, nahe bey dem Dorfe Maltia völlig schlug, und sich in kurzer Zeit ganz Indien, bis auf die Königreiche Deckan, Guzurat, und Bengalen, unterwarf. Er starb den 25. December, 1530. zu Charbagi, unweit Agra, an den Ufern des Flusses Chun, von dannen sein Kör-

merlans, welcher Indien vollends erobert hat, sind aufgerieben worden. Unter dieser Reihe von Prinzen, denen eine jede Religion gleichgültig war, sind die Mohren, wie ich schon angemerket habe, in diesem Stücke sehr nachläßig geworden. Der Enthusiasmus, so die Anhänger des Mahomets, bey der anfänglichen Fortpflanzung ihrer Religion beseelet, hat in Arabien, wo doch das Vaterland des Stifters war, nicht wenig abgenommen: ja, die Araber scheinen zu gleicher Zeit sich des geistlichen und weltlichen Regiments begeben zu haben. Wann sie auch den Namen des Mahomets noch in etwas hochachten, so geschiehet es mehr aus Gewohnheit, als Andacht. Man hat sich, was ihre Verehrung seines Namens betrifft, jederzeit geirret: indem der sonderbare Eifer, welchen die ersten Saracenen blicken lassen, nicht so wohl den Mahomet, als die Einheit des höchsten Wesens zum Gegenstand hatte. Falls sie auch

Körper nach Kiabul zur Beerdigung gebracht wurde. Seine Geschichte hat er an besten selbst beschrieben, unter dem Titel Vakeal=Baberi, das ist, Begebenheiten des Baber. Die heutzutag noch regierende Linie der Grosmogols in Indostan, stammet von diesem Prinzen ab. Anm. d. deutsch. Uebers.

in ihrem Gebethe des Mahomets Namen Erwähnung gethan, so ist dieses einzig und allein deswegen geschehen, weil sie ihn für einen Gesanden, und Verfechter dieser Einheit, ja den Zerstörer der Abgötterey, welcher Arabien so lang ist ergeben gewesen, angesehen haben. Uebrigens haben sie den Mahomet, wie einen andern Menschen betrachtet, und gar nicht daran gedacht, sich an denselben als an einen Heiligen zu wenden, daß sie, statt ihn in ihren Moscheen, und Gebethern anzurufen, vielmehr für ihn bitten, indem sie solchen der Barmherzigkeit Gottes empfehlen. Auch von den Wallfahrten nach Mecca machet man sich eine irrige Vorstellung: sie werden würklich nur aus Ehrfurcht gegen das heilige, zu Mecca befindliche Haus, Al-Caaba *) genannt, unternommen. Dieses wurde von dem Mahomet, nachdem es lange

Zeit

*) Von der Abgötterey der Araber findet sich eine vollständige Nachricht in dem XVI. Bande der allgem. Welthist wie auch in Herrn Sale Einleit. zu seiner Uebers. des Korans. Die Abbildung und Beschreibung der berühmten Caaba zu Mecca, stehet gleichfalls in demelder Einleit. ferner in dem XIX. Bande der allgem. Welthistorie, und des Grafen von Boulainvilliers Leben Mahomets. Anm. des d. Uebers.

Zeit ein Götzentempel gewesen war, dem einigen Gotte geheiliget: aus Gefälligkeit gegen die Abgötter behielt er den schwarzen Stein bey, welchen sie als eine Vorbildung Akbars, des größten unter ihren Göttern, angebethet hatten. Was das Grab des Propheten betrifft, so ist es zu Medina, und wird nur von einigen Mahometanern, aus Hochachtung gegen des Mahomets Andenken, besuchet: wie nahe solches auch immer bey Mecca lieget, so kehren doch die Indianischen Mohren größtentheils, ohne dahin zu gehen, wieder zurück.

Wenn einige abergläubische Mahometaner so schwach gewesen sind, den Koran für ein von Gott eingegebenes Buch zu halten: so schätzet doch der meiste Theil nur diejenigen Stellen hoch, welche von der Einheit Gottes, als den Lieblings Gegenstand ihrer Religion, handeln, und geben zu, daß er übrigens, sowohl in Ansehung des Inhalts, als der Schreibart, ein sehr mittelmäßiges Werk sey, welches jeder Araber hätte schreiben können. Matazales, *) so diese Meynung zuerst vorgetra-

*) Die Secte der Matazaliten unter den Mahometanern, welche Benennung so viel als Separa-

getragen, hatte viele, und darunter verschiedene Khalifen, selbst von dem Geschlechte des Mahomets, zu Anhängern. Einige unter ihnen gestehen, dieses Buch habe alle Kennzeichen des Betrugs an sich, sey mit ungereimten Erdichtungen angefüllet, und in vielen Stellen den verschiedenen Angelegenheiten, und Leidenschaften des Mahomets gemäß, eingerichtet. Insbesondere findet man einige, worinnen von ordentlicher Austheilung der Beute gehandelt wird. Andere wiederum, suchen den verbottenen Umgang des Mahomets, mit seiner Aegyptischen Sclavin, Maria, und das Aergernus zu entschuldigen, welches er dadurch gegeben, daß er eines andern Frau, mit Gewalt entführet hat. *) Alles was

paratisten sagen will, stammete von Wâsel-Ebn-Atâ her, und entstund ohngefähr im 35. Jahre der Hejira, oder 655. nach Christi Geburt. Von ihren verschiedenen Meynungen und Secten ist die Einleit. des Herrn Sale, vor seiner Uebers. des Korans, nachzusehen, desgleichen der XIX. und XX. Theil der allgem. Welthist. Anm. des d. Uebers.

*) Die Stellen des Koran, wo von Austheilung der Beute die Rede ist, stehen im VIII. und LIX. Capitel, die Beute und die Emigration betitelt. Von dem verbottenen Umgange des Maho-

was in diesem Buche noch einige Achtung verdienet, bestehet aus etlichen moralischen Sprüchen, die mit Figuren und Gleichnissen, worinnen der Asiatische Schwulst herrschet, ausgeschmücket sind. Dieses sind noch dazu meistens Lehrsprüche, so, wie sie Mahomet seinen Mitgehülfen, dem Juden Rabby, und dem Nestorianischen Mönche Sergius, der bey den Arabern unter den Namen Bahirah bekannt ist, hat vorsagen können: denn ob er gleich noch so ein großer Prophet war, konnte er doch weder lesen, noch schreiben. Sollte endlich das Gute in diesem Buche herausgezogen werden, so würde man kaum etliche Seiten damit anfüllen können. Da nun also die ganze mahometanische Schwärmerey, an dem Orte selbst, wo sie entsprungen ist, ihr Ansehen verlohren hat: quälen, und verfolgen sie die Christen, und andere unter ihrem Regimente ruhig lebende Secten,

bey

Mahomeds aber mit seiner Sclavin Maria, handelt das LXVI. Capitel, Verbot betitelt. Alles nach der Uebers. des Koran, durch Herrn George Sale, so von Theod. Arnold ins deutsche übersetzet, zu Lemgo, 1746. in gr. 4. an das Licht getreten ist. Anm. des deutsch. Uebers.

bey weiten nicht mehr so heftig. Inzwischen sind sie in gewissen Stücken noch eben so hartnäckig. Sie gestatten nicht, daß man Bekehrungen unter ihnen zu machen suche, in welcher Religion es auch seyn mag. Der Lehrpunct, dem sie am meisten anhängen, ist die Einheit Gottes: ja einige unter ihnen behaupten, es wäre eine Gotteslästerung, wo man das höchste Wesen, welches sie unendlich über alles Lob, Begriff, und Vorstellung erhaben zu seyn achten, loben, oder umschreiben wollte. Sie billigen nicht, daß man das höchste Wesen, gütig, gerecht, und barmherzig nenne, indem sie vorgeben, seine geheiligte Majestät würde durch Beylegung menschlicher Eigenschaften, entheiliget werden. Ihrer Einbildung nach, kann nichts einen vollständigeren Begriff von ihm geben, als sein Namen selbst, das einzige selbstständige Wort, so keinen Zusatz leidet.

In Ansehung des sinnlichen Paradieses, ihrer Abwaschungen, übrigen Gebräuche, und Ceremonien: wird man leicht wahrnehmen, daß ein so großer Geist, als Mahomet war, diesen ungereimten Dingen keinen Glauben zugestellet, sondern sie seiner Religion nur beygefüget habe, um sich nach den rohen Begrif-

griffen seiner Landsleute zu richten. Ich werde mich nicht länger mehr bey dem Zustande dieser Religion in Indien aufhalten, indem ich nicht wiederholen mag, was bereits viele Schriftsteller davon gesagt haben.

Siebenzehntes Capitel.

Von der heydnischen Religion in Indien.

Baldäus, und einige andere Schriftsteller, *) haben ausführlich von der heydnischen

*) Außer dem Baldaeo, dessen Werk zuerst holländisch, 1672. zu Amsterdam in Folio, und hernach eben daselbst, in dem nämlichen Jahre auch deutsch herausgekommen ist, unter dem Titel, Beschreibung der Ostindischen Küsten Malabar, und Coromandel, als auch der Insel Ceylon, nebst umständlicher Entdeckung der Abgötterey der Ostindischen Heyden, mit vielen Karten, und Kupfern, in Folio: haben auch nachfolgende Schriftsteller diese Materie mit berühret.

Essai sur les dogmes de la metempsycose, et du purgatoire enseignés par les Bramins de l'Indostan, suivi d' un ecrit abregé des dernieres revolutions et de l' etat present de cet empire, pet.

nischen Götterlehre gehandelt. Wollte man nun alle die unterschiedlichen Meynungen, und Ge-

pet. oct. Berne, 1771. Ist auch 1773. zu Leipzig deutsch übers.tzt worden, und hat Herrn Sinner zum Verfasser.

Ceremonies et coûtumes religieuses des peuples idolatres representées par des figures, 2. Tomes. gr. folio, Amsterd. chés Jean Fréderic Bernard. 1735. Dieses prächtige Werk bestehet aus verschiedenen kleinen Abhandlungen, welche in dem 8. Bande der Nachr. von einer hällischen Bibliotheck, Seite 48-50. angezeiget werden.

Henry Lord dissertation historique sur la religion des Banjans traduite de l'anglois: Welches Werk auch hernach besonders herausgekommen ist, unter dem Titel, histoire de la religion des Banjans, avec un traité de la religion des anciens persans &c. trad. de l'anglois, 12. Paris. 1667.

Conformité des coutumes des Indiens orientales, avec celles des Juifs, et des autres peuples de l'antiquité par Mr. de C. av. fig. 12. à Brusselles. stehet aber auch, nebst dem vorhergehenden, in eben angeführten Werke, Cerem. et cout. relig. &c.

Abrah. Roger offene Thür zu dem verborgenen Heydenthum, mit Kupf. 8. Nürnberg, 1663. kam zuerst holländisch zu Leyden 1651. in 4. heraus, eine fehlerhafte französische Uebersetzung davon stehet gleichfalls in den Cerem. et cout. &c.

Tab-

Gebräuche, welche in einem so großen Lande, wie Indien, üblich sind, nahmhaft machen, so

Q

Tableau historique de l'inde 12. Bouillon, 1771. und deutsch, mit Kupf. 8. Altenburg, 1773.

Alexand. Ross, der ganzen Welt Religionen, oder Beschreibung aller Gottes, und Götzendienste, wie auch Ketzereyen in Asia, Africa, America, und Europa, m. K. 8. Nürnberg, 1668. und zuerst Englisch. 8. London. 1660. Dann auch Holl. und Französ.

Dav. Nerreter, Wundernswürdiger Juden und Heydentempel, m. K. 8. Nürnberg, 1701. Ist eine verbesserte Ausgabe des vorigen Buches.

Croze histoire du christianisme des Indes, 8. Haye, 1724. und deutsch, 8. Leipzig, 1739. mit Kupf.

Anciennes relations des Indes et de la Chine, de deux voyageurs Mahometans qui y allerent dans le IX. siecle, traduites d'Arabe, avec des Remarques, par Eusebe Renaudot, 8. Paris, 1718.

Histoire des Indes orientales, anciennes et modernes, avec des cartes geographiques, par Mr. l'abbé Guyon, 3. volumes, 12. Paris, 1770. deutsch, 8. Hof. 1749. und 72.

Histoire des differens peuples du monde contenant les ceremonies religieuses et civiles, l'origine des religions, leurs sectes et superstitions, et les moeurs et usages de chaque nation, par Mr. Contant Dorville, 6. volumes, 8. Paris, 1772. deutsch, 8. Hof. 1772.

so würde mehr als ein Band dazu erfordert werden. Ich werde hier nur von demjenigen reden, was mir an merkwürdigsten vorgekommen, und von andern Reisenden nur mit wenigen ist berühret worden. Jedoch verrede ich darum nicht, auch das nämliche abzuhandeln

Histoire moderne, des Chinois, Japonois, Indiens, Persans, Turcs et Russiens, pour servir de suite à l'hist. ancienne de Rollin, 24. volumes; 12. Paris, 1768. deutsch, übersetzt, von Friedr. Wilh. Zachariä, 17. Bände, 8. Berlin, 1755–73. wird fortgesetzet.

Barthol. Herbelot bibliotheque orientale, au dictionnaire universel des peuples de l' orient, folio, Paris, 1697.

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande, XX. Bände aus dem Engl. und Französisch. übersetzt, mit vielen Karten und Kupf. gr. 4. Leipz. 1747–72.

Uebersetzung der allgemeinen Welthist. XXXVIII. Theile, mit vielen Karten und Kupf. wie auch VI. Bänden Zusätze, gr. 4. Halle, 1744–74. davon vorzüglich der XXI–XXVII. Theil hieher gehöret. *)

*) Diese beyden Werke werden fortgesetzet.

Erasmi Francisci neu polirter Kunst, Geschicht, und Sitten Spiegel ausländischer Völker, Nürnberg, 1670. mit vielen Kupf. und andern mehr. Anm. des v. Uebers.

deln: welches nicht jedermann auf einerley Art in die Augen fällt, sondern öfters unter einem verschiedenen Gesichtspuncte angesehen wird.

Niemals ist mir etwas widersinniger vorgekommen, als einer seits die Hartnäckigkeit, mit welcher die Heyden ihrer Religion, so wohl als ihren Gebräuchen anhangen: andern seits aber ihre Gelindigkeit, und Nachsicht gegen diejenigen, welche in Dingen, die so heilig unter ihnen beobachtet werden, anders denken. Diese Liebe zu ihren Gebräuchen ist ihnen von Natur angebohren. Aus ihrer Art, von Reiß, Zugemüse, und Wasser, zu leben, nebst dem schlaff werden der Nerven, welches durch das hitzige Klima geschiehet: entstehet eine gewisse Unempfindlichkeit, und vollkommene Trägheit, (vis inertiae) welche sie weibisch, und unfähig machet, sich ihrer Vernunft zu Ablegung der alten Vorurtheile zu bedienen. Was ihre Toleranz betrifft, so entspringet sie bey ihnen aus nachfolgenden Grundsätzen.

Eine jede Verehrung, von welcher Beschaffenheit solche auch seyn mag, ist dem Beherrscher der ganzen Welt angenehm.

Alle Gebether der Menschen, werden eines wie das andere, wenn sie lautere

re Absichten zum Grunde haben, angenommen, und geheiliget.

Die Religion des Herzens, ist die allgemeine wahre Religion.

Die verschiedenen Arten des Gottesdienstes, sind gleichgültige Nebenwerke, so von der Zeit, dem Orte des Aufenthaltes, der Erziehung, und Geburt abhängen: folglich ist alle Religionsveränderung gefährlich, und unnütz, indem ihrer Meynung nach, ein jeder ehrlicher Mann versichert seyn darf, in der seinigen selig zu werden.

An statt also diejenigen, welche von einer andern Religion sind, zu verfolgen, oder zu verbrennen, nehmen sie nicht einmal Neubekehrte an: Obgleich andere ganze Nationen ihre Lehrsätze angenommen haben, wie zum Beyspiele, die Chineser, welche die Seelenwanderung, und Verehrung der Götzenbilder glauben, so bey ihnen durch den Fohi *) sind eingeführet worden, der wahr-

*) Von Fo, dem Indianischen Jupiter, und Stifter einer neuen Religion in Indien, welche hernach auch in China, Japan, und der Tatarey eingeführet wurde, seinen Lehrsätzen und Schicksalen verdienet nachgesehen zu werden, Deguignes Gesch. der Hunnen. Allg. Welthist. XXIV. und XXV. Theil Samml. aller Reisen VI. Band. du Halde, Kaempfer, Rollin neuere

wahrscheinlicher weise nichts als ein herum-schweifender Indianischer Priester war. Ungeachtet dieser Uebereinstimmung der Meynungen sage ich, halten doch die Indianischen Heyden nicht die mindeste Freundschaft mit ihnen, und gestatten auch keinen Umgang: ja sie würden so gar nicht größere Schwierigkeit machen, mit den Christen und Mohren umzugehen, zu essen, und sich unter sie zu verheyrathen, als mit den Chinesern, welche die nämliche Religion haben. Selbst wenn einer unter ihnen solche in seinem Vaterlande verleugnet, setzen sie liebreich voraus, daß er dieses mit guten Gewissen also unternommen habe: verfolgen ihn darum nicht, sondern lassen es bloß dabey bewenden, ihn auf ewig aus dem Stamme, in welchem er ist gebohren worden, zu verbannen, welches sie für eine hinlängliche Bestrafung ansehen.

Noch mehr habe ich ihre Neigung zu Toleranz in den Bezeigen gegen diejenigen wahrgenommen, welche die Kühe nicht wie sie verehren. Die Hochachtung der Heyden für die-

re Hist. Kircheri China, und Erasmi Francisci Ost und Westindischer, auch Sinesischer Lust, und Staats Garten, fol. Nürnb. 1668. m. v. K. und andere. Anm. des. d. Uebers.

se Thiere ist bekannt. Daß sie verbiethen solche zu schlachten, geschiehet aus Antrieb zur Erkenntlichkeit: indem sie es für undankbar halten, Thiere, welche dem menschlichen Geschlechte so nützlich sind, zu tödten. Endlich sind sie durch die fabelhaften Erdichtungen, welche ihre Gesetzgeber ihnen hinterlassen haben, zu einer abergläubischen Verehrung verleitet worden. Sie reinigen sich mit dem Urin der Kühe, und verbrennen ihren Koth, wovon sie ein Pulver machen, und sich die Stirn, den Busen, und den Bauch damit reiben: wann der Mist noch frisch ist, so bereiten sie einen Teig daraus, womit dieselben den Fußboden, und ihr ganzes Haus, stat einer Reinigung beschmieren. Ja, sie treiben diesen Aberglauben so weit, daß ein Heyd, wenn es die Noth erfoderte, entweder seinen Vater, seine Mutter, und seine Kinder, oder eine Kuh umzubringen, ohne Anstand sein ganzes Geschlecht aufopfern würde. Diesem ungeachtet haben sie nicht den mindesten Abscheu gegen diejenigen, so diese Thiere tödten, und tragen kein Bedenken mit ihnen umzugehen, auch selbst mit denen, welche von diesem Fleische leben, Freundschaft zu machen: welches von ihren schon angeführ-

ten

ten Religionsbegriffen herrühret. So gar in den unter ihrer Herrschaft stehenden Ländern, wie die Küste von Malabar ist, wo sie zwar nicht öffentlich erlauben, daß man diese Thiere schlachte, sehen sie doch wenigstens durch die Finger, wenn es geschiehet.

Bey dieser Gelegenheit will ich erzählen, was sich unter dem Ecbar-Shah, *) einem von den Großmogols, dem Urgroßvater des Aurangzeb, zugetragen hat. Dieser Prinz

*) Ecbar-Shah oder nach Deguignes, Akbar, wurde den 12. October 1542. gebohren, und an 12. Febr. 1556. als Kaiser ausgerufen. Er war ein großer und vortreflicher Fürst, und im Kriege sehr glücklich, indem er viele Eroberungen gemacht, und fast ganz Indien unter seinen Gehorsam gebracht hat. Sein Tod er folgte auf eine sonderbare Art: denn er starb in zwölf Tagen an einer vergifteten Pille, die für einen andern ist bestimmet gewesen, und von ihm, nachdem er sie eine Zeitlang in der Hand gehalten hatte, statt der unvergifteten eingenommen worden. Es geschahe dieses den 12. October, 1605 als er drey und sechzig Jahre alt war, davon er 49. Jahre, 8. Monathe, und 1. Tag regieret.

Wovon die Allg. Welth. im XXIII. Thl. Seite 207—221. und Deguignes in IV. Bande Seite 104—5. weiter nachzusehen sind. Anm. des d. Uebers.

hatte einen Braminen, der sein Liebling war, dem er fast niemals eine Gunst abschlug. Dieser Bramine, in der Meynung, er könnte sein Ansehen auf keine verdienstlichere Art anwenden, bat den Mogol, einen Befehl ausgehen zu lassen, durch welchen es verbothen würde, keine Kuh in der Provinz, wo er gebohren war, zu schlachten. Der Mogol willigte ohne Anstand in sein Verlangen, verwunderte sich aber nicht wenig, als er nach einigen Tagen den Braminen mit der sichtbarsten Traurigkeit vor ihn erscheinen sah, indem er Ansuchung that, den eben heraus gebrachten Befehl wieder aufzuheben. Auch dieser zweyten Bitte gewährete ihn der Prinz: und ließ hernach seine Begierde blicken, den Bewegungsgrund von einer solchen Veränderung zu erfahren. Der Bramin antwortete, daß es einem Traume zu Folge geschäh, in welchem ihm eine Menge Rindvieh erschienen wäre, die ihn mit ihren Hörnern bedrohet hätten. Als er ihnen nun hierauf ihre Undankbarkeit gegen ihn vorgeworfen, nachdem er besorgt gewesen wäre, ihr Geschlecht zu erhalten: hätte der Anführer des Haufens geantwortet, eben um deines unzeitigen Eifers willen geschiehet es, daß wir dich be-

beständig verfolgen werden. Du weist, daß nach unserer Auflösung unsere Seelen in edlere Gestalten kommen sollen: wenn also deine Religion dir verbiethet, uns durch den Tod zu dieser Veränderung behülflich zu seyn, so sollst du doch wenigstens andere nicht verhindern, uns diese Wohlthat, an deren Verzögerung du Schuld bist, zu erzeigen.

Ihre Liebe ist aber nicht allein auf das Hornvieh eingeschränket, sondern erstrecket sich, nach ihrer Meynung von der Seelenwanderung, auf alle lebendige Geschöpfe: denn sie glauben, ein jedes, selbst die Milbe nicht ausgenommen, könne ein Aufenthalt der Seele, und daher auch von den Seelen ihrer Aeltern und Freunde seyn. Sie können nicht ohne Entsetzen daran denken, einem so edlen Geschenke Gottes, das Leben mit Gewalt zu rauben: und verehren die Hand des Schöpfers eben so wohl in dem Floh, der sie beißt, als in dem Elephanten: Dieser Abscheu für den Blutvergießen findet sich nur bey den Braminen, den Banjanen, und einigen andern von den strengsten Stämmen. Man kann leicht daraus schließen, daß keiner von diesen Indianern zum Krieg tauget, welche dem ungeachtet nach dem Beyspiele der Quacker, die

Tapferkeit, an denen damit begabten Personen hochschätzen. Ein so herrliches Land würde gewiß manchen verleiten, und anlocken, dessen Eroberung zu versuchen, und öfters andere Herren bekommen, wann sie keine Beschützer unter sich hätten. Außer den friedfertigen Stämmen, deren wie erst gedacht haben, giebt es aber noch andere Stämme, welches gebohrne Soldaten sind, als wie die von dem Stamme der Ketteris, und der Rajiputs, (oder Rasputen): auch werden aus dem erstern derselben die Rajahs, Könige, und Generale erwählet. Dieses vorausgesetzt, darf man sich nicht wundern, daß Leute unter ihnen anzutreffen sind, welche Ungerechtigkeiten, und Gewaltthaten begehen, auch Feuer und Schwert miteinander verbinden. Dieß löset den scheinbaren Widerspruch auf, bey einer Religion, welche dem Ansehen nach, voller Leutseligkeit, Sanftmuth, und Liebe ist, und dennoch keine bessere Regierungsform zuweg bringen kann: und giebt einen neuen Beweis ab, daß weder göttliche, nach menschliche Klugheit hinreichet, die Grausamkeit und Bedrückung eines schlechterdings kriegerischen Staats zu lindern, oder zu mäßigen.

Eine andere Merkwürdigkeit ihrer Religion ist, daß sie nicht allein wegen vorsetzlich, sondern auch unvorsetzlich begangener Sünden, ja selbst für solche Fehler, unwiderruflich ihr Gemeinschafts Recht verlieren, welche dem Anscheine nach, durch einen Nothfall könnten entschuldiget werden. Wie verzagt sie sind, und wie sehr sie sich auch bey vielen Gelegenheiten für den Tod entsetzen, so würden doch die meisten unter ihnen, solchen eher vorziehen, als die Grundartickel ihres Gesetzes übertretten: das ist eine Kuh schlachten, oder von ihrem Fleische etwas genießen, und aus Gefäßen und Schüßeln anderer Religionsverwandten essen, und trinken, und viele andere dergleichen Handlungen, welche in ihren Augen Verunreinigungen sind. Als zum Beyspiele der nämliche Banjanische Kaufmann, Tolldas Vittuldas, von dem wir bereits oben, im zehnten Capitel geredet haben, auf einem Englischen Schiffe, von Bombay, nach Suratte gehen sollte, hat er sich mit Wasser, in eigenen Gefäßen versehen, welche er selbsten gekauft, und nur einen kleinen Vorrath davon mitgenommen hatte, in der Meynung, solcher würde für eine so kurze Fahrt, die gewöhnlich nur zween bis drey Tage zu dauern

pfle-

pfleget, hinreichend seyn. Indessen wurde ihre Ankunft, durch eine Windstille, und die widrigen Winde verzögert, und sein ganzer Wasservorrath aufgezehret: ob nun schon Wasser genug am Borte war, wollte er doch lieber Durst sterben, und sein Leben stund in Gefahr, ohne daß man ihn hätte dazu bringen können, in diesem Stücke sein Gesetz zu übertretten. Der Durst quälete ihn auf das heftigste, und er würde es bald nicht mehr haben ausstehen können, wenn sich nicht ein frischer Wind erhoben, der ihn nach Gundavi, bey Suratte getrieben hätte, wo er ankam, da ihm, wie man sagt, der Tod bereits auf der Zunge saß.

Die Heyden beobachten noch genau den Unterschied zwischen den Stämmen von der nämlichen Religion, und es geschiehet niemals bey ihnen, daß sie miteinander essen, oder sich verheyrathen. Auf der Malabarischen Küste ist es ein Hauptverbrechen für einen Nayren, welches die Edlen des Landes sind, von einem geringen blutrinstig geschlagen zu werden. Nun hatte es sich vor einigen Jahren nahe bey Penany, der Residenz des Samorin von Calicut, zugetragen, daß ein Nayre mit einem Thyri, einer Art Bauern, in Streit ge-

gerathen war. Sie fiengen an sich miteinander herum zu balgen, so, daß der Bauer von ohngefähr den Edelmann mit seinem Grabscheite verwundete, der nicht so bald sein Blut fließen sah, als er nachließ, und den Bauern bat, sich auf das geschwindeste fortzumachen, und diesen Zufall um ihres beiderseitigen Nutzens willen geheim zu halten. Nachdem diese Begebenheit war bekannt worden, versammleten sich die andern Edelleute, und der Schluß ihres Raths fiel dahin aus, daß sie alsobald über diesen unglücklichen Edelmann herfielen, und ihn mit ihren Säbeln in Stücke hieben: wie die Meerschweine zu thun pflegen, die, wann sie ein verwundetes unter sich sehen, welches blutet, solchem vollends den Rest geben, und es umbringen. Die übrigen Nayren, welche über den Tod ihres Cammeraden, wozu sie ihr Gesetz gezwungen hatte, niedergeschlagen waren, bestimmten einen gewissen Tag, an dem sie den ganzen Stamm der Thyri aus dem Dorfe, wo der berührte Bauer her war, vertilgen wollten. Mitten aber unter ihrem Abgerglauben legten sie dennoch ihre Billigkeit an Tag: denn als sie erfahren, wie sich die Sache zugetragen hatte, waren sie besorget, den Thyri vorher

her Nachricht geben zu lassen, damit sie sich bis auf den zu ihrer Niedermetzlung angeräumten Tag verbergen könnten. Nach Verfluß dieses Tages konnten diese Einwohner ohne Gefahr wieder in ihre Wohnungen zurückkehren: indem sich die Rache der Nayren ihrem Gesetze zu Folge, nicht über diesen Tag erstrecken durfte. Was aber die Frauen betrift, so werden solche, wann sie mit einer Person aus einem andern Stamme haben zu thun gehabt, nicht umgebracht: sondern ihre Strafe bestehet darinnen, daß man sich derselben bemächtiget, sie auf der Stelle ihres Standes entsetzet, und zu Sclaven verkaufet.

Wann sie einmal von einem Stamme ausgeschlossen sind, können sie unmöglich wieder in denselben aufgenommen werden: und ich habe nur von einer einzigen Ausnahm dieses Gesetzes etwas gehöret, welche ich erzählen will.

Ein ansehnlicher Edelmann der sich an den Ufern des Ganges aufhielt, hatte eine überaus schöne Gemahlin, mit welcher er in der größten Einigkeit lebte, indem ihre Glückseligkeit von der zärtlichen Liebe abhieng, so sie beyderseits gegeneinander trugen. Als diese einst des Morgens, ihrer einfachen Lebens-

art

art zu folge, an den Fluß gegangen war, Wasser zu schöpfen, wurde ein vornehmer Mogol, welcher ohngefähr da vorbey ritt, von ihren Reitzungen so verblendet, daß er seinen ungestümmen Leidenschaften, unterlag, und zu ihr hinrennete, sie ergrief, und mit auf den Sattel nahm, auch also ohne sich an ihr Geschrey zu kehren, entführete. Sie mochte nun allein gewesen seyn, oder Leute bey sich gehabt haben, kurz, es konnte niemand ihrem Manne von dem Namen ihres Räubers Nachricht ertheilen, daß er sich also unmöglich über diese Gewaltthätigkeit, welche unter dem Mogolischen Regimente nicht so würde hingegangen seyn, beschweren konnte. Noch außerdem war ihm unbekannt, was dieser Herr für einen Weg genommen hatte, und er wußte daher nicht einmal, wie er seine Untersuchungen anstellen müßte. Bey diesen Umständen war ihm das Leben verhaßt geworden: er entschloß sich also, sein Haus zu verlassen, und einen Gioghi, oder herumirrenden Bettelmönch abzugeben, so wohl um seinen Unmuth zu zerstreuen, als auch besser in Stand zu seyn, seiner Frau nachzuforschen. Inzwischen hatte der Mogolische Herr seine Lust gebüßet, und zwey Kinder mit diesem

Opfer seiner viehischen Begierden gezeuget. Nachdem er sie lang in genauer Verwahrung gehalten, und ihr aus Furcht, er möchte sie verlieren, nicht die geringste Freyheit gelassen hatte, minderte er in der Folge seine Strenge etwas, in Hoffnung selbige durch diese Nachsicht zu gewinnen. Nach Verlauf zweyer Jahre, kam ihr Mann in der Kleidung eines Gioghi zufälliger weise vor die Thüre des Gartens, wo sie war, und sprach sie um ein Allmosen an. So bald sie solchen nur wahrnahm, und den Ton seiner Stimme hörete, erkannte sie ihn, obschon unter einer Gestalt, welche so geschickt war, denselben unkenntbar zu machen. Bey der entzückenden Freude, die sie empfand, umarmte sie ihn, und erzählte ihre Begebenheiten, gewährte ihm, ungeachtet alles dessen was sie ausgestanden hatte, ihr unschuldiges Herz, und gab solchem endlich zu verstehen, wie sehr sie ihren gegenwärtigen Zustand verabscheuete, und erboth sich so gleich mit ihm zu entfliehen. Dagegen wendete ihr Mann ein, daß ihn sein Gesetz nicht erlaube, sie wieder zur Frau anzunehmen, noch einigen Umgang mit ihr zu haben. Nachdem sie sich über dieses harte Gesetz, und ihre grausame Trennung bekla-

klaget hatten, wurden sie eins, daß der Mann den Oberpriester in den Tempel zu Jaggernaut *) um Rath fragen sollte, was zu thun wäre, sie wieder in den Stand ihrer vorigen Unschuld zu setzen, welches auch auf der Stelle von ihm geschah. Er kam darauf zurück mit einem Gesichte, welches die traurigsten Nachrichten verkündigte, und berichtete seiner Frau, daß er auf ewig Abschied von ihr nehmen müßte, indem sie ihres Bannes nicht könnte entlediget werden, als unter Bedingungen, welche unmöglich zu erfüllen wären, und deren Vollziehung er sich an ersten entgegen setzen würde. Diesen Bedingungen zu Folge, mußte sie die Kinder ihres Entführers umbringen, damit kein lebendiges Andenken

*) Dieser Tempel lieget nahe am Meere, indem Königreiche Orixa. Das eine Bild in diesem Tempel, stellet den Götzen Resora, die drey andern aber sein Weib, Bruder, und Schwester vor. Die Bildsäule des Resora ist ganz von Gold, und mit Edelgesteinen besetzet. Seiner Gemahlin ihre ist auch von Gold, aber ohne andere Zierrathen: die beyden übrigen hingegen sind nur von Sandelholze. Dieser Tempel hat so viele Einkünfte, daß 20000. Mann davon können erhalten werden. Guion Gesch. von Ostind. 2ter Theil. Seite 32. Anm. des d. Uebers.

ihrer schändlichen Umarmungen übrig blieb, hernach nebst ihrem Manne die Flucht nehmen, um sich miteinander in den nämlichen Tempel zu Jaggernaut zu begeben, woselbst ihr geschmolzenes Bley sollte in den Hals gegossen werden: Dieses wäre das einzige Mittel sie zu reinigen, und mit ihrem Stamme wieder zu versöhnen, damit sie doch wenigstens in demselben sterben könnte, weil es nicht angieng darinnen zu leben. Wie schrecklich auch diese Bedingungen immer waren, so unterwarf sich ihnen diese Frau dennoch, ungeachtet ihr Mann keine Mühe sparete, sie davon abwendig zu machen. Ihre Liebe zu ihm, der Haß gegen ihren Räuber, und der Eifer für ihre Religion, verursachte, daß sie ihre Kinder nur als Kinder eines Mannes betrachtete, den sie verabscheuen mußte: daher sie solche aufopferte, und hiermit den ersten Punct des Gesetzes erfüllete, welches ihr von den Priestern war auferleget worden. Hernach fand sie Mittel nebst ihrem Manne zu entfliehen, und stellete sich unerschrocken in den Tempel ein. Als sie nun nach einigen vorhergangenen Cermonien, verschiedene Tage über, war eingeschlossen gewesen, wurde sie in Beyseyn einer unzählbaren Menge Volks, und

und ohne das mindeste Zeichen des Entsetzens, bey dem Anblick der Zurüstungen und Instrumenten zu ihrer Todesstrafe von sich zu geben, in den Vorhof des Tempels auf den Platz gebracht, wo die Vollstreckung des Urtheils geschehen sollte. Nach einem kurzen Gebethe wurden ihr die Augen verbunden, und statt des geschmolzenen Bleyes, kaltes Wasser in den Hals gegossen. In diesem Augenblicke versicherten sie die Priester, daß ihre Ergebung in den göttlichen Willen von der Gottheit hinlänglich wäre geprüfet, und genehmiget worden, welche ihr erlaubte, hinführ mit ihrem Manne zu leben.

Da über dieses Volk die Religion so viel vermag, und den Frauen schlechterdings die Untreue verbiethet, so giebt es hier viel seltener als anderwärts Beyspiele der Treulosigkeit gegen ihre Männer. Einige Europäer haben sich zwar, wie mir bekannt ist, der Gunstbezeigungen gerühmet, die sie daselbst genossen hätten. Allein man hat, ohne des Abbruches, den es leidet, zu gedenken, grosse Ursach zu glauben, daß sie nur mit Weibspersonen von der niedrigsten Herkunft werden zu thun gehabt haben, welche nicht so gewissenhaft sind, und bey denen Geld, und

Geschenke einen größern Eindruck machen können. Mit einem Worte zu sagen, werden die Frauen der vornehmen Heyden besser von ihrem Aberglauben und Gebräuchen für der Verführung bewahret, als der Mohren ihre, durch Schlösser, Fenstergittter, und die beständige Wache ihrer Oberaufseher.

Ein anderer Grund von der sonderbaren Liebe und Ehrfurcht dieser Frauen gegen ihre Männer, liegt in der Aufmerksamkeit so man hat, sie ungemein frühzeitig zu verheurathen. Man würde nicht glauben, daß ein Vater sehr eifrig auf das Wohl seiner Kinder bedacht wäre, wann er nicht Sorge trüg sie von ihrem dritten, vierten, oder fünften Jahre an, zu verheurathen; und die Väter machen bey Begehung dieser Ceremonie, einen außerordentlich großen Aufwand. Sind diese Kinder einmal von ihrem zartesten Alter an also verbunden, so flößet man ihnen die wechselsweise Gegenliebe, als das unverbrüchlichste Stück ihrer Religion ein: daher geschiehet es, daß ungeachtet des heißen Himmelsstriches, so wenig Frauen angetroffen werden, welche die Keuschheit, und das eheliche Band aus den Augen setzen, und ist auch die Ursach von der Gelassenheit, womit sie sich nach dem Tode

ih.

ihrer Männer verbrennen lassen. Einige von ihnen, welche unter einer Regierung lebten, so diesen Aberglauben nicht gestattete, begaben sich freywillig in ein heydnisches Land, damit sie dieses Opfer ungehindert vollziehen könnten: andere, welche dessen unter den Vorwand ihre Kinder zu erziehen, hätten überhoben seyn können, unterließen nicht solches einige Jahre nachher als ihre Erziehung gänzlich vollendet war, zu thun. Wenn sie diesen Gebrauch nicht beobachten, so müssen sie außer der Verachtung, und den Vorwürfen womit sie überhäufet werden, sich das Haar abschneiden (welches bey ihnen sehr schimpflich geachtet wird,) die geringsten und niederträchtigsten Dienste verrichten, und eine Art rother Kleidung, zum Zeichen der Erniedrigung tragen. Diejenigen endlich, welche weder den Muth haben, ihrem Leben zu entsagen, noch die Gedult, so viele Schmach auszustehen, nehmen um ein geringes die Christliche, oder die Mahometanische Religion an. Verschiedene Stämme, und besonders die von geringen Leuten, sind, wie ich schon angemerket habe, diesem Gebrauche nicht unterworfen, der nur bey Frauen von einem ansehnlichen Stande, Statt findet: jetzo wird

man in diesem Stücke täglich nachläßiger, und die Beyspiele davon seltener.

Der bey den Alten, als etwas in Indien gewöhnliches, so berufene philosophische Selbstmord, ist heutzutage bey weiten nicht mehr so üblich. Ich habe während meines Aufenthaltes in Indien, nur von einem einzigen surattischen Kaufmanne sagen hören, der sich vor einigen Jahren das Leben genommen hatte, ohne dazu andere Bewegungsgründe zu haben als diese Philosophie, welche von Alexander und seinem ganzen Heere, an den Gymnosophisten Calanus, so sehr ist bewundert worden. *) Er hatte sich auf einem

*) Diese Geschichte des Calanus stehet in dem Arriano de expedit. Alexandri, libro VII. Cap. I. pag. 176. edit. Gronov. und in Aeliani variis historiis, libro V. cap. VI. pag. 372. edit. Perizon: welcher auch Libro II. Cap. XLI. der nach seinem Tode ihm zu Ehren von Alexander angestelleten Spiele, gedenket. Als er von seinen Freunden Abschied nahm, und sie küssete, wollte er den Alexander, der ihn fragte ob er noch etwas zu sagen hätte, nicht umarmen, sondern sagte, er würde ihn in kurzen zu Babylon sehen, und alsdann küssen. Diese merkwürdige Weisagung wurde durch das drey Monathe darauf zu Babylon erfolgte Absterben des Alexander erfüllet. Wie der schon angeführ-

nem Bette, an den Tappy Fluß tragen, und seinen Trägern den Befehl ertheilet, ihn, so bald er seine Leichenrede würde geendiget haben, in den fließenden Strom hinab rutschen lassen. Diese legte er für einer zahlreichen Versammlung, worunter auch seine Kinder und Verwandte waren, mit vielem Anstande und Beredsamkeit ab. Man hatte ihn auch ziemlich mit Gewichten beschweret, damit er desto eher zu Grund gehen möchte.

Diese Gymnosophisten waren keine Braminen, wie unterschiedene Schriftsteller ohne Grund vorgegeben haben, sondern von der Secte derjenigen, welche man heutzutage Gioghis nennet, und mit der Zeit durch Aufnahm gewissen Glieder, so die Heucheley und

führte Arrianus l. c. Cap. 18. pag. 299. und Cicero libro primo de divinat. cap. 47. pag. 3139. edit. Verb. meldet. Von den alten Gymnosophisten, und Bragmanen in Indien handelt, Palladius de Gentibus Indiae et Bragmanibus. S. Ambrosius de moribus Brachmanorum. Anonymus de Brachmanibus quorum priorem et postremum nunc primum in lucem protulit ex Bibliotheca regia Edoard Bissaeus. 4. mai. Lond. 1665. Ein bey uns seltenes Werk. Desgleichen Bayle in seinem diction. hist. et crit. voce Bragmanes, Tom. I. pag. 651. edit. Amstelod. de 1740. Anm. des d. Uebers.

alle andere Misbräuche eingeführet haben, sind verdorben worden. Ihre unterscheidende Grundsätze bestunden darinnen: daß sie der Welt abstarben, ein auf das höchste getriebenes Nachsinnen beobachteten, wie Einsiedler, oder Pilgrimme lebten, und endlich ganz nackend waren, woher sie auch im Griechischen ihren Namen erhalten haben. Durch die Stellungen, womit sie sich peinigen, wollen sie nicht zu verstehen geben, als ob das Leiden der Creatur dem Schöpfer angenehm wäre: sondern leiden dieses nur um Proben abzulegen, wie sehr sie in die Betrachtung Gottes vertiefet sind, und folglich die Schmerzen des Körpers nicht achten. Daher bestreben sie sich auch unter den Namen der Tiefsinnigen, die ganz in ihre Betrachtungen versunken sind, gegen die Wollust unempfindlich zu scheinen: welches eben so schwer ist, als den Schmerzen zu widerstehen. Einige unter ihnen stellen sich auf Säulenfüße an das Ufer der Teiche, worinnen die heydnischen Frauen ihre Reinigungen vorzunehmen pflegen: von welchen diese völlig nackenden Männer aus guter Meynung mit großer Ehrfurcht gegrüßet werden, mitlerweile sie die Augen auf eine entsetzliche Art in den Kopf herum drehen, ohne das min-

mindeste Zeichen der Empfindung gegen die Höflichkeit dieser Frauen von sich blicken zu lassen. Sie stehen in der Einbildung, daß mit dieser sonderbaren Verehrung eine große fruchtbarmachende Kraft verbunden sey. Ob nun schon bey den meisten die Eitelkeit und der Hochmuth fast die einzigen Triebfedern ihrer Strenge sind: so muß man dennoch zugeben, daß sie nicht alle gleich verdächtig, und einige von ihnen ihre Kunst sehr aufrichtig treiben. Eine von ihren Regeln bringt es mit sich, niemals weder in einem Hause, noch andern bedeckten Gebäue zu schlafen: diese Lebensart, welche sie öfters zwinget die Nacht in den Wäldern, und auf den Bergen zuzubringen, macht solche geschickt die Botanick zu studiren, worinnen auch einige derselben glückliche Entdeckungen gemacht haben. Ihr Lehrgebäu zu unterstützen, erzählen sie Wunderwerke, so sie wollen verrichtet haben, ohne diejenigen zu rechnen, welche dieselben durch Ueberlieferung zu wissen sich rühmen: wenigstens kann man aus folgenden hier, die Leichtglaubigkeit der Indianer abnehmen.

Einer von diesen Gioghis kam einst in eine große Stadt, zu dem Befehlshaber dersel-

ben, dem er einen Wechselbrief von zwey tausen Roupien, (die ohngefähr fünf tausend Französische Pfund betragen,) überreichte, so auf ihn von dem Gotte Ram war ausgestellet worden, und an den Ueberbringer sollten ausgezahlet werden. Der Befehlshaber nahm den Wechselbrief nicht an, sondern lachte den Gioghi hönisch aus, indem er ihn einen Betrüger scholt: dieser gieng hierauf in der Stadt herum, und ward in noch mehr andern Häusern eben so schlecht und spöttisch empfangen, einen einzigen reichen Oelhändler ausgenommen, welcher den Wechsel mit großer Ehrfurcht aufnahm, und ihm dessen Betrag auszahlte. Nachdem sich der Gioghi bey diesem Kaufmanne in Namen des Gottes bedanket hatte, verfluchte er die Stadt, als er solche verließ, dem zu Folge alle Einwohner bis auf den Oelhändler und die seinigen nicht, zwölf Jahre lang sollten aussätzig seyn: welcher Fluch, auch der Erzählung nach alsobald ist erfüllet worden. Dieses vermeynte Wunderwerk breitete sich im ganzen Lande aus, und wurde vor einigen Jahren zu Bombay, durch einen Banjanen erzählet, welcher versicherte, daß er den Sohn von einem der vornehmsten Beamten dieser Stadt gesehen hätte,

te, so mit diesem Aussatze wäre behaftet gewesen. Indessen gestund er, daß die Zufälle davon sehr abgenommen hätten: indem es in das zwölfte Jahr gieng, als dem Zeitpuncte, an welchem er aufhören sollte.

Die Heyden sind nicht mit vergänglichen Erfindungen, und zufälligen Wunderwerken, so nur von Zeit zu Zeit geschehen, zufrieden: sondern dringen auf das wirkliche Daseyn eines vorgeblich unläugbaren, und immerwährenden Wunderwerkes, welches ihrem Bedünken nach an der Malabarischen Küste, und fast in ganz Indien statt findet. Dieses ist die Probe mit dem geschmolzenen Bleye, und siedenden Oele. Es hält wirklich sehr schwer, in diesem Stücke die Wahrheit zu ergründen. Wenn es auch eine Erfindung der Priester wäre, so müßte man annehmen, daß die gesammte weltliche Regierung, wider alles Recht und Billigkeit mit ihnen unter der Decke liege. Ich selbst habe niemals dergleichen Proben gesehen: aber es befinden sich gegenwärtig viele Personen in England, welche Augenzeugen davon gewesen sind. Man hat mich versichert, daß unterschiedene Vorsteher der Englischen Kaufhäuser, sich alle Mühe gegeben hätten, den Betrug, der bey dieser

Pro-

Probe vorgehen könnte, zu entdecken: so gar, daß sie demjenigen, welcher solche ausstehen sollen, in dem Gefängnisse bewachen, und ein Schnupftuch um die Faust herum befestigen lassen, das bis auf den Augenblick, wo die Ceremonie vorgenommen wurde, mit ihrem eigenen Pittschaft versiegelt war. Ungeachtet aller dieser angewendeten Vorsicht, so wohl als derjenigen, welche der Unglauben einflößen kann, hätten sie doch niemals, weder die geringste Betrügerey, noch sonst einen behenden Streich in diesem Stücke entdecken können. Einige davon haben, da sie die Sache nicht läugnen konnten, behauptet, weder das siedende Wasser, und Oel, noch das geschmolzene Bley könnten die Hand so stark verletzen, daß solche verbrannt würde: wann dieses wäre, müßte das Wunderwerk aufhören. Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit einer Englischen Dame, die sich zu Tellicherry aufgehalten, und nicht in dem besten Rufe gestanden ist: diese hat, da sie einer solchen Probe beywohnete, gesagt, daß es sicher nur ein Spaß wäre, und nicht brennen könnte, auch hierauf zum Versuche den Finger hineingestecket, so ihr aber für Schmerzen ein Geschrey ausgepresset, und bey nahe eine

Ohn-

Ohnmacht zugezogen. Hierbey hat der Statthalter aus Scherz zu ihr gesagt: „Gnädige „Frau, sie haben ohne Zweifel diese Probe „ihrer Tugend zu Ehren angestellet? Es geschiehet diese Ceremonie mit großer Feyerlichkeit. Man führet die Person, welche eines Todschlages, Diebstahls, oder so es eine Weibsperson ist, des Ehebruches wie auch einer Schuld Verläugnung angeklaget wird, öffentlich zu dem Feuer, wobey ein mit siedenden Wasser, oder Oele, gemeiniglich aber mit geschmolzenen Bleye angefüllter Kessel stehet. Um das Kleid gehet ein Blatt von einem wilden Palmbaume, auf welchem die Hauptpuncte der Klage geschrieben sind, und man wäschet ihr sorgfältig die Hände. Nachdem die Gottheit durch einen Braminen feyerlich ist angerufen worden, stecket der Verklagte seine Hand in das Flüßige: ziehet er solche unverletzt heraus, dann spricht man ihn los, wo nicht, so empfängt derselbe, die von dem Gesetze auf das beschuldigte Verbrechen vorgeschriebene Strafe. Man misset dieser Art der Rechtfertigung, wie mir ist versichert worden, so viel Glauben bey, daß es Indianer, Christen, und Mohren gegeben hat, welche

ihre Sache freywillig dieser Probe unterworfen haben.

Da die Landesherren, wo diese Gewohnheit in Schwang gehet, nichts verheelen, und sich keiner Untersuchung hierüber weigern: so würde man gewiß bey der geringsten Empfehlung von einigen angesehenen Personen an die Vorsteher der Gesellschaft auf der Küste, alles was diese Probe betrift, so gründlich untersuchen, daß über die Wahrheit, oder Unrichtigkeit dieses Gebrauches, ein zulänglicher Schluß könnte abgefasset werden. Die königliche Gesellschaft zu London stellet täglich Untersuchungen an, über Fragen so nicht wichtiger sind. Wenn die Wahrheit der Sache durch den Erfolg bestätiget würde, könnte dieses ein Mittel abgeben zur Entdeckung einer natürlichen Art, dem Feuer zu widerstehen, welche viel sicherer und klüger wäre, als dasjenige, was unsern Taschenspielern davon bekannt ist. Vielleicht möchte auch füglich daraus können geschlossen werden, daß es die göttliche Vorsehung, wo man seine Zuflucht zu ihr nimmet, nicht für unanständig halte, der Unschuld beyzustehen, welches der Güte Gottes sehr angemessen, und weit natürlicher

ist

ist, als wenn solches der Macht des Teufels zugeschrieben wird.

Wie sehr die Heyden den Unterschied zwischen den Ständen beobachten, ist bereits erinnert worden. Sie haben niemals Umgang miteinander, und verheurathen sich so gar nicht einmal von einem Stande zu dem andern: so, daß zum Beyspiele, die Tochter eines Apotheckers keinen Goldschmied heyrathen kann. Ein jeder bleibet bey der Handthierung, in welcher er gebohren ist: und es findet keine Veränderung, oder Wechsel eines Gewerbes mit dem andern Platz. Daher geschiehet es, daß derjenige, welcher sich in einem andern Stande würde hervorgethan haben, in den ergriffenen, sehr mittelmäßig ist: hingegen träget diese Eintheilung auf der andern Seite um desto mehr das ihrige mit zu Erhaltung der Ordnung bey. Jede Classe hat ihr Oberhaupt, welches für die Verbrechen der Mitglieder zur Rechenschaft gezogen wird. Mittelst dieser Anstalt, können sie leichter gezählet, versammlet, und ihre Güter in Anschlag gebracht werden. Vielleicht möchte man meynen, die auf solche Art erblich fortgepflanzten Mechanischen Künste, würden endlich den höchsten Grad der Voll-

kommenheit erreichen: dieses geschiehet aber keinesweges, indem vielmehr die vermög ihrer Geburt an eine gewisse Handthierung gebundene Künstler, aus Mangel des Nacheifers sich darinnen hervorzuthun, es nicht höher als ihre Väter treiben. Ich glaube zwar, daß, da sie unter einer unumschränkten Regierung, wenig Sicherheit haben ihres erworbenen Verdienstes zu genießen, dieß etwas dazu beytrage, sie so nachläßig und verzagt zu machen.

Obschon die Braminen ihren Vorzug auf ihr geistliches Amt gründen, so werden sie doch manchesmal auch zu bürgerlichen Geschäften gebrauchet, ohne deswegen ihrem Stande etwas dadurch zu vergeben. Sie haben eine besondere Sprache für sich, der Hanskrit *) genannt, in welcher der Vedam,

*) Der Hanskrit, oder Samskret, ist eine besondere Sprache, und sehr harmonisch und nachdrücklich. Ehehin wurde sie in den nördlichen Gegenden Indiens gesprochen: so wie Grandam im südlichen Indien. Das heilige Buch Vedam ist in vier Bücher abgetheilet, von welchen aber das letztere schon lang soll verlohren gegangen seyn: übrigens darf außer den Braminen, niemand das Vedam lesen. Nebst dem Vedam giebt es noch zwo andere Sat-

dam, Shaster, und die übrigen Bücher ihres Gesetzes geschrieben sind. Was diejenigen betrift, welche ihre heiligen Pflichten beobachten, so kann nichts so einfach seyn als ihre Lebensart: ja sie sind von den meisten Lastern, und besonders den heftigen Gemüthsbewegungen ganz frey, welches ohne Zweifel ihrer Weise, daß sie von Kräutern leben, und kein Fleisch essen, beyzumessen ist. In Ansehung des Geizes aber, als einer kalten Leidenschaft, so geben sie in diesem Stücke niemand etwas nach: ja man kann von denen, welche sich in weltliche Händel mischen, sagen, daß sie ihr Herz gänzlich daran gehenket haben. Ueberhaupt sind sie, ohne dabey stark zu seyn, von einer gesunden Leibesbeschaffenheit. Ihr Gefühl und Geruch ist ungemein gut, welches sie ohne Zweifel ihrer Enthaltung des Fleisches zu danken haben: und die Blumen machen auf sie einen viel stärkern

Gattungen Bücher, wovon das erste Shaster, das andere aber Puram heißet. Mehrere Nachricht davon findet man in dem XXIII. Thl. der allgem. Welthist. Seite 441–457. in Guyons Gesch. von Ostindien Theil II. Seite 238–277. und 353–364. die 46te Contin. der Dänischen Miss. Berichte; Rogers öffnen Thüre, und andern mehr. Anm. des d. Uebers.

Eindruck als auf uns. In der Wahl des gewöhnlichen Wassers sind sie sehr leckerhaft, und davon so gute Kenner, als von Wein: welches auch einer mit von den Gegenständen ihrer sinnlichen Wollust ist. Die Wunden derjenigen, so von grünen Gewächsen leben, werden, wie klar am Tage lieget, eher, und leichter geheilet, als derer, die Fleisch essen, welches von den vielen Feuchtigkeiten in diesen letztern herkommet. Die Braminen besitzen, wie wir schon angezeiget haben, viele Geheimnisse der natürlichen Philosophie. Wenn sie nicht mit nach Europa gebracht werden, so geschiehet solches keinesweges um des willen, als ob sie nicht bereit wären selbige mitzutheilen: sondern rühret vielmehr daher, weil die meisten Europäer nur auf Mittel denken, wie sie ihr Gut vergrößern können, und es gänzlich aus der Acht lassen, sich diese nützlichen Kenntnisse zu erwerben.

Wenn das Ungereimte in ihrer Götterlehre, die Menschwerdung ihres Vistneu, des Affens Singa Verrichtungen, die Kriege des Gottes Ram, der Kuh Camdoga Eigenschaften, und ihre übrige lächerliche Erdichtungen, mit der vortreflichen, so wohl theoretischen, als practischen Sittenlehre verglichen wird,

wel-

welche aus ihren Meynungen kann gezogen werden: so muß man gestehen, daß der menschliche Verstand, die dem Scheine nach widersprechensten Dinge miteinander zu vereinigen, im Stand ist.

Ihre Religion, wie dumm solche auch an und für sich ist, schließet doch den Begriff von der Allgemeinheit Gottes nicht aus. Wenn sie besondere, und an einen gewissen Ort gebundene Gottheiten annehmen, so unterwerfen sie selbige einem höhern, und mächtigern Gotte: ja ihr Brama ist der höchste unter ihren Göttern, und der eingebohrne Jupiter ihres Landes.

Diese Völker haben sich jederzeit ein Hauptwerk daraus gemacht, bey ihren Lehrsätzen zu bleiben, und keine fremde Zusätze zu gestatten: daher man allerdings Ursach hat zu glauben, daß ihre Religion die älteste in der Welt sey, und die Seelenwanderung, so wie sie Pythagoras angenommen hat, nebst noch verschiedenen andern Religionsartickeln und Gebräuchen davon herrühren. Unter andern Muthmassungen kann man daraus schliessen, daß die Venus von Paphos, welche

nach dem Tacitus *) keiner menschlichen Gestalt ähnlich stehet, der in Indien eingeführten Verehrung eines gewissen Götzenbildes, das sich kreisförmig, von einem breiten Gestelle auf eine Spitze endiget, ihren Ursprung zu danken habe: an den Ufern des Ganges hat man insbesondere in Gebrauch, ihm die Jungfrauen, ehe sie ihren Männern übergeben werden, darzustellen. Diese Götzenbilder sind nach dem gemacht, so von den Heyden unter den Namen des Jaggernaut angebethet wird. Es ist dieses ein großer, schwarzer Pyramidenförmiger Stein, so ihrem Vorgeben nach soll von Himmel gefallen seyn, und sich wunderbarlich von selbst an den Platz, wo der ihm geweihete Tempel stehet, eingefunden haben. Dieser Stein ist das Sinnbild der Macht, welche dem allgemeinen Fortpflanzungs Geschäfte vorstehet, das sie dem Sonnenfeuer, und seinem Einflusse, so dem Willen dieses mächtigen Wesens gemäs wirket, zuschreiben, und nachfolgendes Gebet an dasselbe

*) Historiar libro II. cap. 3. Simulacrum Deae non effigie humana, continuus orbis latiore initio tenuem in ambitum metae modo exurgens, et ratio in obscuro. Anm. des deutsch. Uebers.

selbe richten: „O Macht! die du den funkeln-„den Himmelskreis bestralest, würdige auch „mein Gemüth dergestalt zu erleuchten, daß „ich den Weg so dir am besten gefället, wandle:“ Hieraus kann also abgenommen werden, daß Jaggernaut mit dem Jupiter bey den Heyden überein komme: und der höchste Gott unter verschiedenen Namen sey, oder auch der Perser ihr Mythras, welches eben so viel ist, als die himmlische Venus. Nach ihrer Meynung regieret die, durch dieses Bild vorgestellte Gottheit, das Feuer. Sie verehren solches zu einer gewissen Zeit im Jahre, an den Ufern des Ganges mit großen Gepränge, so darinnen bestehet, daß sie ein nach dem Muster des Jaggernaut gehauenes Bild, in einer Nische auf einem Triumphwagen, alles stark vergoldet, und mit goldenen Borten gezieret herumführen. Man behält diese Maschine einige Tage lang in dem schönsten Zimmer des Hauses. Seine Andacht zu bezeigen, machet man die schändlichsten Stellungen, und geilsten Gebärden vor dem Bilde, träget solches hernach Umgangsweise an den Ganges, und wirft alles zusammen in den Strom: welches gleichsam eine Verehrung dieses Flusses vorstellen soll, wegen der Eigenschaft so sie ihm

andichten, zugleich mit der Sonne die Fruchtbarkeit des Erdbodens zu befördern. Ehedessen hatten sie in Gebrauch das Götzenbild mit vielen Jubelen zu schmücken, welches die Ceremonie sehr kostbar machte. Seitdem sie aber wahrgenommen, daß die Christen und Mohren genau Acht gaben, wohin man das Bild warf, und diese kostbaren Sachen meistentheils wieder auffischeten, welches die Indianer für einen gottlosen Diebstal gehalten, haben sie in diesem Stücke viel nachgelassen.

Also könnte man glauben, die Aegyptischen Spitzsäulen und Pyramiden wären nach den Muster dieser Pyramidenförmigen Gestalt verfertiget worden. Eben so, möchte von der Seelenwanderung, dem Eintheilen der Woche in sieben Tage, unter den Einfluß der sieben Planeten, und des Thierkreises in Zeichen, dem Gebrauche des Räucherns, und verschiedenen andern Lehrpuncten, gemuthmaßet werden, daß man sie von den alten Braminen entlehnet habe. Uebrigens würde es bey einem so entfernten Zeitalter allerdings verwegen seyn, diese Uebereinstimmung und Ableitung für wahr auszugeben.

Hin-

Hingegen ist die Ehrfurcht, so die Perser jederzeit für die Lehre des Brama geheget haben, als eine sichere Wahrheit anzusehen, welche durch Stellen aus dem Ammian Marcellin, *) und andern Persern bewiesen worden. Selbst die Mahometaner halten sie noch heutzutage eben so hoch: ja sie würden weniger gegen die Heyden eingenommen seyn, wann nicht die Vielgötterey dieser letztern wäre, nach welcher sie auf der Malabarischen

*) Die hier angezogene Stelle des Mercellins stehet in dem XXIII. Buche, und lautet also: Magiam opinionum insignium autor amplissimus Plato, Machagistiam esse verbo mystico docet divinorum incorruptissimum cultum, cui scientiae seculis priscis multa ex Chaldaeorum arcanis Bactrianus addidit Zoroastres: deinde Hystaspes rex prudentissimus Darii pater. Qui cum superioris Indiae Secreta fidentius penetraret, ad nemorosam quandam venerat solitudinem cuius tranquillis silentiis praecelsa Brachmannorum ingenia potiuntur: eorumque monitu rationes mundani motus et Syderum, purosque sacrorum ritus quantum colligere potuit eruditus, ex his quae didicit, aliqua sensibus magnorum infudit: quae illi cum disciplinis praesentiendi futura, per suam quisque progeniem, posteris aetatibus tradunt. Ex eo per secula multa ad praesens una eademque prosapia multitudo creata, Deorum cultibus dedicatur. Anm. des d. Uebers.

Küste, bis auf dreyhundert, und drey und dreyßig Millionen Götter annehmen, die zwar, wie ich schon bemerket habe, nur Unter Gottheiten, und gleichsam Diener des höchsten Gottes sind. So viel wenigstens habe ich von den Braminen, die ich darüber befraget, erfahren können.

Achtzehntes Capitel.

Von der Perser Religion.

Diese Materie ist von dem Doctor Hyde, *) so vollständig und gründlich un-

*) Thomas Hyde, Doctor der Theologie, Lehrer der orientalischen Sprachen, und Bibliothecarius zu Oxford, gab 1700. in dem Theatro Sheldoniano daselbst, das heutzutage ungemein seltene Werk heraus; Historia religionis veterum Persarum eorumque Magorum: welches einen mäßigen Quartband beträgt, und viele Kupfer hat. Die zweyte, bey uns gleich seltene Ausgabe hiervon trat 1760. unter der Aufsicht des Professors der Morgenländischen Sprachen zu Oxfort, Thomas Hunt, eben daselbst aus der Clarendonischen Buchdruckerey sehr prächtig gedruckt, auf 580. Seiten in 4. an das Licht, mit dem etwas veränderten Titel,

untersuchet worden, daß es eine Vermessenheit seyn würde, wo man über diesen Gegenstand ein neues Licht zu verbreiten gedächte. Ich werde also hier nur dasjenige anführen, was ich aus den Unterredungen mit den Nachkommen der alten Magier, die sich vorjetzo als Flüchtlinge in Indien aufhalten, abgenommen habe: welches die Meynung dieses gelehrten Mannes kann bestättigen helfen. Falls ich auch in manchen Stücken von ihm abgehe, so muß doch sein Ansehen allezeit die Oberhand behalten, indem er sich zuverläßig weit mehr auf diese Materie gelegt hat. Ich aber meines Theiles, kann entweder durch die verdorbene Englische Sprache, so diese Indianer reden, in Irrthümer gerathen seyn,

tel, veterum Persarum et Parthorum et Medorum religionis historia. Autor est Thomas Hyde. Diese Ausgabe hat außer einigen neuen Kupfern, noch andere Zusätze bekommen. Noch vor dem D. Hyde hat D. Henr. Lord, 1630. zu London in 4. gleichfalls ein Werk herausgegeben, welches die Aufschrift führet: The religion of the Persees, und wovon 1667. zu Paris in 12 eine Französische Uebersetzung erschienen ist. Beyde sind aber eben so selten, als das Werk des D. Hyde. Anm. des deutsch. Uebers.

oder auch mich nicht zuverlässig genug erkundiget haben.

Dem sey nun wie ihm wolle, so muß man zween verschiedene Zeitpuncte der Religion bey den Persern unterscheiden. Der erste begreift den Zustand dieser Religion unter den Zoroaster, welchem ich diese gemeinere und bekanntere Benennung beygeleget, als der Namen Zerdust ist, der sein eigentlicher war, ehe ihn die Griechen verfälscht haben. Der zweyte enthält die neuere Beschaffenheit derselben, so wie sie, obgleich durch die mancherley mit ihr vorgenommene Veränderungen ungemein verstellet, gegenwärtig in Persien und Indien ausgeübet wird.

Zoroaster also, lebte unter der Regierung des Histaspes, ohngefähr fünf hundert Jahre vor der Geburt unsers Erlösers. Man gestehet einmüthig, daß er es in der Mathematick und Naturlehre sehr weit gebracht habe, woraus er allem Ansehen nach, die erhabenen Begriffe von dem Feuer, als dem Grunde seiner Religion genommen hat, welche durch die Anhänger desselben sind fortgepflanzet worden. So viel ist indessen ausgemacht, daß man die Verehrung des Feuers schon im Lande eingeführet fand, weil daselbst seit langer

Zeit Pyräea, oder Tempel waren, worinnen ein beständiges Feuer unterhalten wurde. Es war aber diese Verehrung mit der Abgötterey, und den Lehrsätzen der Sabäer *) so vermenget, daß Zoroaster sie von ihren Ungereimtheiten zu reinigen, und auf zwey Hauptstücke einzuschränken unternahm, worauf sich diese Religion gründet: nämlich den Glauben an einen höchsten Gott, und die Wirkung der Sonne, als seinen obersten Staatsbedienten, so über alle Werke und Sinnbilder der Unschuld gesetzet ist. Die Perser sind von der Unermeßlichkeit Gottes, und seiner allgegenwärtigen Macht so überzeugt, daß sie es für eine Gottlosigkeit, oder wenigstens für ein Kennzeichen eines geringen Ver-

*) Von den Lehrsätzen der alten Sabäer, Sabaiten, oder heutigen Sabäern, und dem Zoroaster ist außer den eben angeführten Werken, weiters nachzusehen die allgem. Welthist. in III. IV. und XVI. Thl. Sale Einleit. zu seiner Uebersetzung des Korans: Bruckers hist. philosoph. Prideaux connexion des alten und neuen Testamentes: Valle Reisen: Iselins histor. Lexicon unter den Artickeln, Sabaiten, Sabeer, Zoroaster. Chardin voyages en Perse. Bayle dictionn. histor. et critique, voce *Zoroastre*, und andere. Anm. des deutsch. Uebers.

Verstandes ansehen, wo man ihm Tempel aufrichten wollte. Ihrem Bedünken nach kann nichts abgeschmackters seyn, als sich die Gottheit in einen Raum, und in Gränzen eingeschlossen vorzustellen: das heißet, sagen sie, solche zwischen vier Mauern einsperren, und dieß misfällt ihnen am meisten. Daher ist der berühmte Grundsatz entsprungen: die Majestät Gottes kann außer der ganzen Welt, und dem Herzen eines ehrlichen Mannes, keinen ihr würdigen Tempel finden. Unter allen ihren Meynungen beharren sie auf keiner so fest, als der, daß nothwendig ein von Ewigkeit selbständiges Wesen, von dem alles Gute seinen Ursprung habe, seyn müsse: und verabscheuen nichts stärker, denn die Meynung der abtrünnigen Perser, welche mit den Manichäern, das Lehrgebäu der zwey Wesen, des Guten und Bößen angenommen haben.

Sie glauben aber in diesem Stücke nachfolgendes und sagen: „Gott, als der Urheber aller Wesen, habe den Urstoff, oder das Flüßige geschaffen, in welchem die bestimmten Theile aller Gestalten wesentlich enthalten, unter denen der Erdkreis, die Menschen, Thiere, Gewächse, Minera-

„ lien,

„ lien, und dergleichen wären erschaffen wor-
„ den, davon sie behaupten, ihr Wesen be-
„ stünde in dem Mittelpuncte des Feuers, *)
„ woraus alles entsprungen, und wieder dar-
„ ein könnte verwandelt werden, indem diese
„ Theilchen des kleinste von allen wirklich
„ vorhandenen Dingen wären: welche Mey-
„ nung auch einige griechische Weltweisen an-
„ genommen haben. Dieses ganze himmli-
„ sche Firmament, diese lautere Substanz,
„ und rohe Materie von unterschiedlichen zu-
„ künftigen Gestalten, sey ein unförmlicher
„ Klumpen gewesen, worinnen man nichts
„ unterscheiden können bis auf die Zeit, da
„ Gott die allgemeine Trennung gebotten,
„ und das verschiedene Zusammentretten der
„ darinnen enthaltenen Theile bestimmet ha-
„ be. Es bestehe aber diese Eintheilung
„ aus Geist und Materie, oder vielmehr
„ aus Licht und Finsterniß, zwischen welchen
„ ein beständiger Streit obwalte, ungeach-
„ tet des thätigen Wesens, so diesem Grund-
„ stoffe von der Gottheit sey eingepräget wor-
„ den. Das Feuer suche alle Dinge zu ver-
dün-

*) Das Lateinische Wort *purus*, entspringet of-
fenbar aus dem Griechischen πῦρ, *ignis*, wel-
ches so viel als Feuer bedeutete.

„ dünnen, und in ihre ursprüngliche Flüßig-
„ keit aufzulösen: da sich hingegen die Ma-
„ terie, oder Dunkelheit ihrer seits bestrebe,
„ der Wirkung des Feuers zu widerstehen.“
Diesem Urwesen eignen sie auch das Zusam-
menhängen der Theile, und ihren mechani-
schen und empfindlichen Abscheu für ihre
Trennung zu. „ Nur vermittelst der hurti-
„ gen Wirkung des elementarischen Feuers,
„ könne eine Bewegung in dem Mittelgebäue
„ statt finden, und sich nichts darinnen ohne
„ die Ausdehnung, und den Antrieb dieses
„ Feuers in Ordnung erhalten: auf solche
„ Art, würden die ohne dieses Feuer zusam-
„ mengetrettenen Materien, ein undurch-
„ dringliches durch die Kälte verdicktes, und
„ in Finsterniß eingehülletes Wesen ausma-
„ chen, daß also die Materie keine wirkliche
„ sondern nur ausschließende Eigenschaften
„ enthalte, welche aus der Entziehung der
„ Wärme, und des Lichtes folgen. Aus
„ diesem Streite entspringe eigentlich, das
„ Gute und Böse, wovon aber das letztere
„ dem erstern gänzlich unterworfen sey. Wie
„ sie vorgeben ist es ein großer Unterschied,
„ Gott für den Urheber des wirklichen Bösen
„ zu halten, oder zu glauben, daß er etwas

„ ver-

„ vergleichungsweise Böses zugebe: Nun „ sehe man zwar vieles in der Natur, daß „ dem ersten Anblicke nach schlimm zu seyn „ scheine, und dennoch durch die weisen Ab- „ sichten, weil etwas gutes daraus entstehe, „ gerechtfertiget würde, daher zu vermuthen „ sey, es könne alles übrige, was wir als „ übel ansehen, nicht weniger gerechtfertiget „ werden, ohne daß wir die wahren Ursachen „ davon zu ergründen in Stande sind. Die „ Vollkommenheit, fügen sie hinzu, wäre ei- „ ne Eigenschaft, welche der Gottheit am „ meisten zustünde, daher handle dieselbe „ weiter nicht ungerecht, daß sie den Menschen „ nicht eben so vollkommen erschaffen habe."

Dieses eingebildete Uebel, wie es in den jetzigen Zustand der Natur sichtbar wird, führen sie als eine Person ein, unter dem Namen Harriman, woher das griechische Wort Arimanus, (Ἀρειμάνιος) seinen Ursprung hat: desgleichen legen sie Gott den Namen Ormuzd, daraus man Oromasdes gemacht hat, bey, und nennen ihn auch Yezad, oder Yezdan. Dieser Streit soll bis zu Ende der Welt, als dem ihm von Gott bestimmten Zeitpunct dauern: dann, sagen sie, wird die Macht des Lichtes, oder reinen Geistes, über den finstern

Geist

Geist die Oberhand behalten, und das böse Wesen, von dem Erdboden ausgerottet werden. Daraus erhellet, daß die Perser anstatt Materialisten zu seyn, vielmehr für Spiritualisten müssen gehalten werden: indem sie alles was Materie heißet, in Geist verwandeln, jedoch diesen letztern als ein von Gott erschaffenes Wesen betrachten.

Was das Feuer anbelanget, setzen sie solches in den Sonnenkörper, welchen sie Mitras, oder Mihir nennen, und wegen aller Wohlthaten so uns derselbe erzeiget, verehren. Uebrigens sind sie so entfernet die Unterwürfigkeit des Dieners, mit der Majestät des Schöpfers, und Herrn zu vermengen, daß sie vielmehr die Sonne nur für ein bloßes Instrument ansehen, welches durch den unmittelbaren Einfluß Gottes, geleitet, und regieret wird: ja sie legen diesem herrlichen Himmelslichte, erst die zweyte Stelle unter den Werken Gottes bey, indem sie der menschlichen Seele den ersten Platz vorbehalten, welche dieselben als ein wunderbares Werk der göttlichen Allmacht betrachten. Sie unterscheiden zweyerley Arten von Feuer. Ein Chimisches, wie das in der Sonne, so ein gemeines Feuer ist, welches verschiedene Grade

de der Heftigkeit hat, und sich niemals ohne Hitze, obschon manchesmal ohne Licht befindet: das andere aber ein nothwendiges Feuer, um das erste zu unterhalten, so es beständig an sich ziehet, wie ein Strom gegen seine Mündung fortgerissen wird. Dieß ist das elementarische Feuer in seinem ersten Wesen, das durch den ganzen Dunstkreis ausgebreitet, oder nach verschiedenen Verhältnissen, zugleich in der ganzen Substanz vorhanden, wie in dem Wasser, Salz, Spiritus, und kurz durchaus, allenthalben. Es ist elastisch, ohne jedoch etwas von seiner Schnellkraft zu verliehren, indem dasselbe sein Feuer mittheilet: stets unfühlbar, ja öfters unmerklich, und erfüllet ungehindert den ganzen Erdkreis, bis in seine unterste Tiefe, immerfort in Bewegung, daß also kann gesaget werden, in der ganzen Welt findet sich nichts in Ruhe. Einen solchen Begriff hat uns Zoroaster von dem Feuer hinterlassen: so: daß man fast in Versuchung geräth, zu glauben, dieser geschickte Weltweise habe schon die Electricität, eine bey uns neue Erfindung, gekannt.

Sie halten dafür, die Seele werde aus diesem elementarischen Feuer, der besonderen Einrichtung ihres Körpers zu Folge, erzeu-

get: und bilden sich ein, das Herz sey die vornehmste Werkstadt, welches in den obern Theil, die Lebensgeister zurück führe, wovon die flüchtigsten abgesonderten Theile, in dem Gehirne zurück blieben. Daraus alsdann, indem sie eine andere Zubereitung empfiengen, die Ueberlegungskraft, das Gedächtnuß, und die Vernunft hervorgebracht würde. Börhave scheinet in seiner Abhandlung von dem Feuer, dieser Meynung, daß die Seele aus Feuer bestehe, günstig gewesen zu seyn: hätte derselbe aber die Lehre, von der Electricität gekannt, so würde er sich mehr beflissen haben, dieses Lehrgebäu zu untersuchen.

Die Perser sind der Meynung von der Unsterblichkeit der Seele ungemein zugethan, indem sie nicht glauben können, daß Gott ein so vortrefliches Werk, als die Seele, nur für eine so kurze Dauer, wie das Lebensziel ist, habe erschaffen mögen: in welchem Zustande solche aber fortdauern werde, getrauen sie sich nicht auszumachen, und ihre Unwissenheit in diesem Stücke benimmet der Wahrscheinlichkeit dieses Gedankens nichts. Wo man ihnen Glauben zustellen will, so berechtiget uns der Streit zwischen dem Guten und Bösen, nicht, dieß letztere vorzuziehen, indem wir

uns unserer Vernunft die Tugend zu erwählen, bedienen können: daraus schließen sie, daß sowohl Belohnungen, als Bestrafungen in dem zukünftigen Leben statt finden werden, welche Bestrafungen aber ihren Vorgeben nach, nicht in einem ewigen Feuer, wie bey den Christen bestehen. Das Feuer sey ein zu edles, und reines Element, als daß es das Amt eines Henkers auf sich nehmen sollte: ja, wie sie behaupten, so ist es eine mit von den Verrichtungen des Mihir, oder des Feuers der göttlichen Liebe, welches bey ihnen gleich viel sagen will, die von der Gerechtigkeit den Seelen auferlegte Strafe zu mildern. Daher wird auch der Ort der Quaal, bey den neuern Persern, als eine düstere, und finstere Gegend abgebildet, worinnen nichts denn Schrecken und Entsetzen herrschet: es sind Höhlen, mit Schlangen, und tiefen eiskalten Wasser angefüllet. Indessen können sie die ewige Dauer dieser Martern nicht glauben, da solche durch Barmherzigkeit sollen gemäßiget werden: sondern vermuthen, daß nach einer gewissen Zeit die Schuldigen ihrer Quaal würden entlediget, und ihnen eine Art der Glückseligkeit gestattet seyn, welche zwar der Gerechten ihrer, von denen die Gottlosen durch

ein Brandmaal auf der Stirn unterschieden wären, nicht bey käme. Endlich richten sie die Bestrafung in Ansehung des Grades, und der Dauer, der menschlichen Schwachheit gemäß, ein: die Belohnungen aber, halten sie, gleich der göttlichen Liebe für unendlich, und unmittheilbar.

Des Zoroasters Religion war viel zu ungekünstelt, als daß solche den rohen Begriffen des gemeinen Mannes hätte angemessen seyn können, auch überdieß für die Magier nicht viel dabey zu gewinnen, welche heutiges Tages in Indien unter den Namen Dustur, einer, von dem Persianischen Worte, das eine Weise, oder Gewohnheit andeutet, hergeleiteten Benennung, bekannt sind. Man darf sich daher nicht verwundern, wann die Religion des Zoroasters nicht lang in ihrer Lauterkeit geblieben ist. Seine Bücher waren entweder durch einen unglücklichen Zufall verlohren gegangen, oder weil sie wider die vorgenommenen Neuerungen, falls man solche übrig gelassen hätte, würden gezeuget haben. Einer von den vornehmsten Magiern, Namens Erda-Viraf, gab vor, er habe solche im Gedächtnisse behalten, und ein Buch daraus gemachet, das man heutzutage unter den Namen

men Zendavest kennet. Dieß ist ihr vornehmstes Gesetzbuch, und in alter Persianischer Sprache geschrieben. Nach der Uebersetzung davon zu urtheilen, so in neuer Persianischer Sprache, von einem Dustur, Namens Melik-Chadi, der vor ohngefähr zweyhundert und funfzig Jahren gelebet, verfertiget wurde, ist die ursprüngliche Lehre des Zoroasters, durch die Veränderungen, und Zusätze, welche Erda-Viraf hineingemischet hat, sehr verfälschet worden. Daher rühren die närrischen Gebräuche und Ceremonien, welche heutiges Tages unter den Persern üblich sind: als wie unter andern die Liebe zu ihrem Gürtel, welchen sie keinen Augenblick gerathen können, und ihre Sorgfalt, den Mund wann sie am Feuer stehen, mit einem Stücke Leinwand zu bedecken, aus Furcht, solches durch ihr Hineinhauchen, zu entheiligen. Bloß diesen sonderbaren Religionsgebräuchen haben sie es zu danken, daß sie in den Augen anderer Völker so lächerlich, und bey den Mahometanern so verhaßt worden sind. Wofern ihnen Erda-Viraf, in seiner Uebersetzung des Zoroasters, alle diese neue Ceremonien, Reinigungen, und dergleichen vorgeschrieben hat, so ist solches lediglich den

Magiern zum besten geschehen, welchen durch dieses Mittel Einkünfte, und Gebühren zugefallen sind. Wie schwer es auch zu den Zeiten des Doctor Hyde gehalten, von dieser Uebersetzung eine Abschrift zu bekommen, so leicht sind solche jetzo zu haben, ohne weiter dafür etwas, außer für das Abschreiben zu bezahlen: ja, man hat mich gar versichert, daß in England verschiedene dergleichen Abschriften anzutreffen wären. Wofern man noch einige andere Werke unter dem Namen des Zoroaster hat, so sind sie gewiß nicht von ihm, sondern können nur Auszüge, oder verunstaltete Uebersetzungen seyn, gleichwie das Buch, dessen wir eben gedacht haben, und rühren wahrscheinlicher Weise von der nämlichen Hand her. Mit dem allen, sind diejenigen Ueberbleibsel, welche auf uns gekommen, was die Sittenlehre betrift, sehr vollkommen und rein: so, daß in diesem Stücke kein Volk, die in Indien befindlichen Perser übertrift. In Ansehung aber derjenigen, welche sich in Persien selbst, unter den Namen der Guebren *) auf-

*) Von den Guebren, Ghebern, oder Gauren, mit welchem Namen die Anhänger der alten Persischen Religion, von den mahometanischen Per-

aufhalten, habe ich keine Nachricht einziehen können. Ich weis zwar wohl daß ihnen nicht viel gutes nachgesaget wird: hingegen ist mir auch bekannt, wie man sich eben nicht allezeit auf diese Erzählungen verlassen darf, indem die Verläumdung eine Folge der Unterdrückung zu seyn pfleget.

Man hat Ursach zu glauben, daß die Sophi von Persien, welche um ihrer weißen Kleidung willen, also benennet werden, nichts als Nachfolger der alten Magier sind, ob sie sich gleich, um Frieden zu haben, nach dem Beyspiele der neuern Sabaiten, Drusen, *)

Persern benennet werden, ist außer den schon angeführten Schriften nachzusehen, die allgem. Welthist. im IV. und XXII. Theile und Deguignes im II. Bande, Seite 289. dann im III. und IV. Sie haben noch an einigen Orten Pyrna, oder Feuertempel, wovon der vornehmste in der Provinz Kerman seyn soll, als dahin sich nach den Umsturz des Persischen Reichs durch die Araber, eine große Anzahl gezogen hat. Anm. des d. Uebers.

*) Man beliebe von den Drusen nachzusehen, Pococks Beschr. des Morgenlandes, Theil II. Seite 135–38. den XXVII. Theil der allgem. Welthist. Seite 661. und den XXVIII. Seite 64. Arvieux Nachrichten, Theil der I. Capitel XVI–XX. Seite 327–403. und Theil der II. Ca-

und Kalbier, *) gegen den Berg Libanon, und an den Gränzen von Bagdat, äußerlich zu der mahometanischen Religion bekennen. Die wahre Religion dieser Sophi ist im Grunde das reinste Mystische, welches eben dadurch, daß es keiner Religion widerspricht, von

Capitel XXIV. Seite 353. Dappers Beschr. von Syrien und Palästina, Seite 48—56. Büschings neue Erdbeschreibung von Asia, I. Abth. Seite 241. vorzüglich aber gehöret nachfolgendes Werk hieher, Histoire des Druses, peuples du Liban, formés par une Colonie des françois depuis son origine jusqu' à cetems avec des notes hist. et geograph. per Mr. Puget de St. Pierre 12. II. volumes, av. fig. Paris. 1753. Der Ursprung dieses Volkes der Drusen, welche auch Durzi oder Truscen genennet werden, ist nicht ganz gewiß bekannt: jedoch waren sie schon vor den Kreuzzügen vorhanden. Sie geben sich zuweilen für Christen, nochmehr aber für Mahometaner aus, sind jedoch weder eines noch das andere, sondern Heyden. Ihren Namen sollen sie einem gewissen Durzi den Stifter ihrer Religion zu danken haben, der im Jahre Christi 1020. unter Hakim den dritten Fatemitischen Khalifen in Aegypten gelebet hat. Ihre heiligen Bücher befinden sich in vier Quartbänden, in der königl. Bibliotheck zu Paris. Anm. des d. Uebers.

*) Von den Kalbiern, welches vermuthlich, Rabbiner heißen soll, finden sich einige Nachrichten in Büschings Erdbeschr. von Asia I. Abtheil. Seite 225. Anm. des d. Uebers.

von allen die äußerliche Gestalt und Aehnlichkeit an sich nehmen kann. Dieß erhellet aus Vergleichung der Mystischen Werke, von diesen tiefsinnigen Asiaten, mit unserer Christen ihren, worinnen einerley Ton herrschet, welches beyderseits die genaueste Vereinigung mit Gott, und merklichste Absonderung von der Materie an Tag leget. Man kann solches in den Werken des Protestanten, Jacob Böhm, *) eines der berühmtesten unter unsern neuern Mystickern, sehen, welcher gleichfalls das Lehrgebäu vom Feuer, nach der Perser ihrem Geschmacke angenommen hat.

*) Von des berühmten Schuhmachers zu Görlitz, Jacob Böhmens, Leben, Meynungen, und verschiedenen Ausgaben seiner Schriften, handelt ausführlich G. Arnold in seiner unparth. Kirchen und Ketzerhistorie, Band II. Seite 259—82. edit noviss. de 1740. Das nämliche System von dem Feuer, hat auch Julius Sperber, so gegen das Ende des 17. seculi gelebet hat, auch bereits 1616. gestorben ist, angenommen: wie aus einem 1660. zu Amsterdam auf 231. Octav Seiten von ihm erschienenen Werke, ganz deutlich erhellet. Es führet solches die Aufschrift: Mysterium magnum. Das ist, das allergrösseste Geheimbnus 1. von Gott. 2. von seinem Sohne und 3. von der Seele des Menschen. Iulii Sperberi. v. H. wovon ebenfalls nachzusehen ist, Arnold l. c. Seite 333-36. Anm. des d. Uebers.

Diese Sophi versichern, daß sie in diesem Zustande der Seelenruhe, ein ungemein großes Vergnügen empfinden, fast wie man sich auf eine ängstliche Hitze nach einer frischen und angenehmen Luft sehnet. Vornehmlich empfehlen sie drey Stücke zu beobachten: erstlich Freundschaft und Wohlthaten mit gleichem zu vergelten, zweytens, die Herzen durch Großmuth zu überwinden, und drittens, niemals von der Sanftmuth, Aufrichtigkeit, und Demuth abzuweichen.

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, muß ich wegen der Dunkelheit, welche man allenfalls noch darinnen antreffen möchte, um Vergebung bitten: es muß aber solches den Schwierigkeiten, eine so tiefsinnige Materie abzuhandeln, und Redensarten zu finden, womit wir die uns sehr ungewöhnlichen Begriffe ausdrücken konnten, zu gut gehalten werden.

Neun-

Neunzehentes Capitel.

Von den Leichenbegängnissen der Heyden.

Zu Bombay hatte ich Gelegenheit die Ceremonien der Heyden zu sehen, wenn sie ihre Todten begraben, oder verbrennen, welches letztere aber viel gewöhnlicher ist. Ich wohnete zu Barkbay, an der Küste, dem Leichenbegängnisse einer jungen Frau, aus dem Stamme der Ketteris bey, welche nicht über zwanzig Jahre alt war. Diejenigen so ihren Mann begleiteten, gruben ein Loch in Gestalt eines Brunnen aus, in welchem sie eine Höhlung anbrachten, worein der Körper dieser Frau sollte gesetzet werden, und auf den Seiten Platz ließen zu einer Schüssel mit ungekochten Reiße, und einem Topfe voll Wasser. Als man nun das Loch fertig hatte, ließen sie dieselbe mit allen Kleidern und Edelgesteinen, eben wie solche von ihr bey Lebzeiten sind getragen worden, hinunter. So bald sie darinnen zurecht gesetzet war, sprang ihr Mann, so bisher einen ganz ruhigen Zuschauer dabey abgegeben hatte, in das Grab, und beraubte seine Frau aller ihrer Jubelen, die er mit

mit sich hinweg nahm, worauf das Loch zugefüllet wurde. Die aus dem Stamme der Ketteris werden gemeiniglich begraben: indessen sind die Rajahs, und andere große Herren befugt, sich nach ihrem Tode, wann sie wollen, verbrennen zu lassen. Wenn aber die Frauen, von denen welche nicht verbrannt werden, Lust haben ihnen Gesellschaft zu leisten: so verhüllen ihnen die Braminen an dem Rande des Grabes das Gesicht, und man begräbt sie mit ihren Männern.

Ingleichen habe ich den Körper eines jungen Menschen, von ohngefähr achtzehn Jahren, der ein Sohn eines Banjanen war, verbrennen sehen. Man hatte den Scheiterhaufen am Ufer aufgerichtet. Der Vater wohnte der Ceremonie, mit bloßen Kopfe, und zerrissenen Kleidern bey, welches unter ihnen ein Zeichen der Trauer ist. So bald nur der Körper war auf den Scheiterhaufen geleget worden, und die Braminen einige Gebether hergemurmelt hatten, steckte man ihn an einer Ecke in Brand. Er loderte bey dem vielen ungemein dürren Holze, sehr geschwind in die Höhe, und der Körper war, ohne den mindesten üblen Geruch von sich zu geben, wie es zu geschehen pfleget, wenn entweder

nicht

nicht Holz genug vorhanden, oder solches durch den Regen naß worden ist, in kurzer Zeit bis auf die Asche verbrannt. Ein Bramin sammlet die Asche, und wirft solche feyerlich in das Meer: worein er, ohne sich in Gefahr zu begeben, so tief es nur seyn kann, watet. Die Abergläubischen, unter ihnen, welche die Kosten aufwenden können, befehlen ihre Asche in Urnen zu sammlen, solche zu versiegeln, und in den Ganges zu werfen, indem sie das Wasser dieses Stromes, für besonders heilig halten. Bey dieser Ceremonie, zog die Stellung des Vaters meine Aufmerksamkeit am meisten an sich: welcher nach den Landesgebrauch den Scheiterhaufen als der nächste Verwandte, in Brand stecken mußte. Er gieng dreymal, gleichsam in vollen Laufen, und mit der sichtbarsten Verzweiflung, herum, wendete dem Körper den Rucken zu, und reckte seine Hand hinterwärts aus, solchen an zu zünden: worauf er sich, von Schmerzen durchdrungen, in den Sand herumwälzete, auf die Brust schlug, und das Gesicht zerfleischte.

Hier ist abermal eine Uebereinstimmung der Römer, und westlichen Heyden, mit den Indianern anzutreffen, wie man aus denen,

bey

bey den erstern in ähnlichen Fällen üblichen Ceremonien wahrnehmen kann. Dieß beweiset auf das neue die oben angeführte Meynung, daß unterschiedliche, so wohl geistliche als weltliche Gebräuche der Indianer, sich bey guter Zeit in Italien eingeschlichen haben: welches auch denen nicht unwahrscheinlich vorkommen wird, so die Gemeinschaft zwischen Egypten und Griechenland, ferner Griechenland und Italien, in Betrachtung ziehen, besonders aber an die Feldzüge des Osyris, und des Bachus gedenken wollen. Indien war ohne Zweifel zu Rom gegen das Ende der Republick, eben so genau bekannt, als es vorjetzo in England ist: da an den Augustus, nachdem sich seine Waffen, unter ihn, bishieher ausgebreitet hatten, von Indianischen Prinzen waren Gesandte abgeschicket worden. Nicht weniger Mittel zur Gemeinschaft zwischen Indien, und den Römischen Staat, verschaffete die Handlung, welche auf dem rothen Meere, mitten durch Aegypten, von dem Euphrat in den Persianischen Meerbusen, ja Persien selbst, ist geführet worden: dadurch man auch die erste Seide (nach Seres, den damaligen Namen dieses Volkes, Sericum genannt,) so jemals aus China war gebracht

bracht worden, erhalten hat. Die Unruhen, welche nach der Hand Rom, und die dazwischen gelegenen Länder verwüstet, haben alle Handlung mit Indien unterbrochen, bis die Salernitaner, und Venetianer solche, durch groß Kairo, und Aleppo, vermittelst der Araber, und Persianischen Karavanen wieder eröffnet. Seitdem endlich im Jahre tausend, vierhundert, und siebenund neunzig, die Schiffahrt auf dem Indianischen Ocean, durch den Portugiesen Vasco de Gama, *) ist entdecket worden, stehen wir mit Indien in weit größern Zusammenhange, und haben dahin eine viel ausgebreitere Handlung.

Zwan-

*) Die Geschichte der Schiffahrten, und Entdeckungen des Portugiesischen Admirals Vasco de Gama, welcher unter den Portugiesen zuerst um Africa gesegelt ist, stehet in dem ersten Bande, der Historie aller Reisen, Seite 38–71. Ferner in dem ersten Theile, der im Deutschland überaus seltenen Sammlung von Reisen des Ramusio, Pag. 119 121. deren vollständiger Titel ist: Navigationi et viaggi raccolte da M. Gio, Battista Ramusio, in tre volumi divisi, Venetia, appresso i Giunti, 1613. in Folio. Anm. des d. Uebers.

Zwanzigstes Capitel.

Unterschiedliche Beobachtungen über eine gewisse Art Pygmäen. Hochzeiten der Indianer, und ihre Gewohnheit sich des Sago-Pfeffers, und Betels zu bedienen. Gemüthsart ihrer Braminen. Von der Königin Attinga, der sonderbaren Weise sich bey den Sarimpatanen zu schlagen, den Krankheiten der Indianer, und dergleichen mehr.

Obwohl die Europäer allen Einwohnern der Indianischen Seeküste, den gemeinschaftlichen Namen der Gentilen, (oder Gentiven,) beygeleget haben, welcher von verdorbenen Portugiesischen, oder der Frankensprache, (langue franque,) abstammen soll; so kann man sich doch kaum vorstellen, wie sehr diese Völker, ungeachtet sie insgesammt Heyden, in Ansehung der Sitten, und Gebräuche, untereinander verschieden sind. Diesen Unterschied trifft man auch bey denen an, so einerley Küste bewohnen, und keine andere Scheidewand, als die hohen Gebirge von Balagat haben, welche von Bal, das einen Berg anzeiget,

und Gat, oder flach, also genennet werden, weil sich oben auf dem Gipfel dieser Berge, sehr anmuthige, und den Europäern ziemlich unbekannte Ebenen befinden. Man theilet dieses Land in die Küste Malabar, und Coromandel, ein: woselbst der Himmelsstrich nicht weniger unterschieden ist. Wiewohl nun beyde eben angezeigte Küsten, unter der nämlichen Breite liegen, und nur hundert Meilen von einander entfernet sind: so bemerket man doch zuweilen, daß die kalten Winde auf der Küste von Coromandel wehen, indem es zu Malabar Sommer ist.

In den Nordwärts liegenden Gegenden wird das veste Land breiter, und ist in der Mitte voller undurchdringlicher Wälder, worinnen sich wilde Thiere von allerley Gattungen aufhalten. In dem Gebiethe des Rajah von Carnate, *) wird eine sonderbare Art Geschöpfe angetroffen, wovon ich in Indien habe reden hören, und deren Beschreibung mir durch diejenigen ist bekräftiget worden, so

*) Eine ausführliche Beschreibung von dem Königreiche Carnate oder Karnate, findet man in der allg. Welth. Theil XXIII. Seite 429–39. Samml. aller Reisen XI. Band. Seite 320–28. Baldaeo, Guyon, und andern. Anm. des d. Uebers.

man kurz vor meiner Ankunft daselbst gesehen hat.

Vencagi, ein Kaufmann im Lande, und Einwohner der Küste, schickte durch ein Schiff, welches vom Hauptmanne Boag geführet wurde, dem domaligen Englischen Statthalter zu Bombay Herrn Horn, ein paar solcher Geschöpfe, die auf folgende Art sind beschaffen gewesen. Sie hatten kaum zween Fuß in die Höhe, eine ganz und gar menschliche Gestalt und giengen auf ihren beyden hintern Füßen. Diese Thiere waren von einer blaß weißen Farbe, und diejenigen Theile ausgenommen, wo wir einige haben, ohne alle Haare. In den meisten Handlungen kamen sie den Menschen ungemein gleich, und gaben durch ihr niedergeschlagenes Wesen zu erkennen, wie empfindlich ihnen der Verlust ihrer Freyheit fiel. Sie machten in dem Käfige, worinnen dieselben auf das Schiff sind gebracht worden, sehr sorgfältig ihr Bett: und verbargen mit ihren Pfoten wenn sie angesehen wurden, die Glieder, welche die Ehrbarkeit zu zeigen verbeut. An ihren Knien giengen die Gelenke nicht einwärts, wie bey den Affen, sondern gleich, wie der Menschen ihre, auswärts. Dieß haben sie

mit

mit den Orang Outangs *) gemein, welche man in den östlichen Theilen von Indien, zu Sumatra, Java, und den Gewürz Inseln antrifft, von welchen diese da, Abkömmlinge, obschon dem menschlichen Geschlechte mehr ähnlich zu seyn scheinen. Ungeachtet die Schiffahrt, von der Küste von Carnate nach Bombay gar nicht lang dauerte, indem sie nicht mehr als sechs bis sieben Grade betrug: so wurde doch das Weibchen, weil es entweder die Seeluft, und Gefangenschaft nicht vertragen konnte, oder auch der Hauptmann für kein ihnen anständiges Futter gesorget hatte, krank, und starb, das Männchen aber, welches seine Betrübniß darüber, auf alle Weise an den Tag legte, zog sich den Tod des Weibchens dermaßen zu Gemüth, daß es nicht fressen wollte, und solches nur zween Tage überlebte. Als der Hauptmann alles dieß bey dem Statthalter bey seiner Zurückkunft nach Bombay erzählet hatte, erkundigte sich dieser letztere bey demselben, was er mit den

*) Eine Beschreibung und Abbildung von der Art Affen, so Champanesen, oder Orang Outangs genennet werden, findet man in der Historie aller Reisen Band der III. Seite 123. und 321. Band der IV. Seite 261. 262. 263. Anm. des d. Uebers.

Körpern gemacht? Welcher antwortete, er habe sie in die See geworfen, und nachdem ihn der Statthalter gefraget, warum er sie nicht in Weingeist aufbehalten, mit Ungestümm darauf versetzte, es wäre ihm dieses nicht eingefallen. Der Statthalter schrieb hierauf wieder an den Vencagi, er möchte ihm ein anderes Paar, was es auch koste, verschaffen, indem er alles daran zu wenden entschlossen sey, eine solche Seltenheit zu bekommen. Vencagi antwortete ihm, wie er von Herzen gern darinnen dienen wolle, aber nur befürchte, es würde nicht wohl angehen: indem diese Thiere von einem siebenzig Meilen oberhalb ihres Landes gelegenen Walde herkämen, und bloß an dem Rande dieses Gehölzes könnten erhaschet werden, wobey sie eine so ausnehmende List, und Klugheit besäßen, daß man kaum in hundert Jahren so glücklich wäre, einige zu fangen. Man kann hieraus schließen, daß die Pigmäen nicht ganz erdichtet sind, indem die eben erwähnten Geschöpfe, mit ihrer Beschreibung beynahe völlig übereinkommen.

Von den mancherley Eigenschaften, welche die unterschiedlichen Indianischen Völker kenntbar machen, werde ich nur diejenigen

Um.

Umstände anführen, so mir am sonderbarsten vorgekommen sind. Nahe bey dem Lande der Kempsuten, die an der Küste Seeräuberey treiben, lieget ein kleiner unabhängiger Staat, so vermög seiner Einrichtung von einer Frau beherrschet wird, die man Ranni, welches die weibliche Endigung von Rajah ist, nennet. Eine von diesen Fürstinnen, Namens Deburi, welche ohngefähr fünf tausend Reuter (als wornach sie ihre Macht abzumessen pflegen) auf die Beine bringen konnte, hatte so viel Muth, und war eine solche Amazone, daß sie den berühmten Badgeru, nachdem einer von ihren Söhnen, in einem Treffen von ihm war erleget worden, förmlich heraus foderte: der solches aber, mit der Antwort abschlug, es wäre keine Gleichheit zwischen ihnen, indem sie viel Ruhm erwerben, und sich einen unsterblichen Namen machen würde, wenn sie den Sieg davon trüge, da er es hingegen für keine Ehre schätzte, eine Frau zu überwinden. Dieser berühmte Badgeru war das Oberhaupt der Marrajah, und der nämliche so den Portugiesen, Bazaim, und die Insel Salsette weggenommen hat.

Ich habe schon bemerket, daß die Heyden, ob sie gleich sehr sparsam leben, dennoch bey

den Hochzeiten ihrer Kinder einen außerordentlich großen Aufwand machen, und das Geld welches sie damit verschwenden, könnte ein hinlängliches Heyrathgut abgeben. In Auszierung ihrer Häuser so wenig, als in den Mahlzeiten, Umgängen, Musik, Tänzerinnen, und Kunstfeuern, lassen sie es an etwas ermangeln: und suchen ihren einzigen Ruhm darinnen, daß sie sagen können, wieviel ihnen eine solche Hochzeit gekostet. Die Braminen haben ihren Theil gleichfalls dabey, indem man sich ihrer nothwendig zu Endigung der Ceremonie bedienen muß. Es hat zu Bengala Kaufleute gegeben, welche ohne die beträchtlichen Geschenke, so sie ausgetheilet, zu rechnen, zwölf tausend Pfund Sterling dazu verwendet. Sie haben Engländer zu einer auf Englische Art, eben wie zu London zugerichteten Mahlzeit eingeladen, die ihnen noch besonders fünf hundert Pfund Sterling gekostet hat.

Die Heyden, so wie alle andere Morgenländer sind gern dickleibigt, indem sie dafür halten, daß ihr gutes Ansehen, und trefliche Gestalt nicht wenig dadurch vergrößert werde. Zu diesem Ende trinken einige täglich eine Menge von zerlassenen Butter, welchen das heiße

Kli

Klima beständig flüßig erhält. Ihrem Vorgeben nach, soll man davon fett, und diese Gewohnheit durch die Erfahrung bestättiget werden. Ich habe auch in der That wahrgenommen, daß einige, welche sich dieses Mittels bedieneten, sehr dick waren: wiewohl übrigens nichts ungesunders seyn kann, noch mehr Galle und üblere Säfte hervorbringen muß.

Die Banjanen, welche weder Fleisch essen, noch starke abgezogene Wasser trinken, suchen dieses nicht allein durch die Hitze des Gewürzes, und langen, rothen, oder grünen Pfeffers, den sie roh, oder wohl in ihren Brühen gekochet, essen, zu ersetzen, und ihre Kräfte zu erfrischen: sondern auch mittelst des Gebrauches der Spacerey Assa Foetida (Teufelsdreck) welche dieselben Hing nennen, und wovon sie noch eine feinere und durchsichtigere Gattung, Namens Hingurah haben, so aber beyde aus Persien kommen. Diese stinkende Speceren verursachet, daß so wohl der Athem, als Schweiß von ihnen, einen ungemein üblen Geruch von sich geben. Zu ihrer Entschuldigung wenden sie vor, dieses Arzeneymittel sey gesund, herzstärkend, und überaus dienlich der Unverdaulichkeit eines schwachen Magens vorzubeugen.

Nach ihrer Meynung erfrischet der Pfeffer, dessen Eigenschaften ihnen, wie man glauben sollte, auf der Malabarischen Küste, woselbst er wächset, wohl bekannt seyn müssen. So viel ist indessen gewiß, daß sie bey hitzigen Fiebern denselben, mit einer Art Reißgrütze, welche Congis genennet wird, in großer Menge nehmen.

Der Mirobolanen bedienen sie sich statt einer ausführenden Arzeney, und schätzen solche selbst als ein Verwahrungs Mittel sehr hoch. Sie haben deren verschiedene Arten, und darunter so starke, daß man solche nur ihrem Vorgeben zu Folge, in der verschlossenen Hand halten darf, um dadurch ausgeführet zu werden: welches aber vielleicht eine Asiatische Vergrößerung ist.

Ihr trockenes Schilf, das sie Criat nennen, und in heißes Wasser geweichet, eingeben, gleichet ziemlich dem großen tausend Guldenkraute, und ist ein bitterer Trank, welchen sie für sehr gut halten, den Magen zu stärken, und die Verdauung zu befördern.

Was den Sago betrift, welcher aus dem östlichen Indien kommet, so machen sie gar nicht viel daraus. Sie behaupten, er habe gekocht nur den äußerlichen Schein einer Gallerte,

lerte, welche in der That ganz und gar nicht nahrhaft: indem der Sago wirklich sehr wässericht, und nicht kräftig sey.

Die Gewohnheit den Betel zu kauen ist in Indien eben so allgemein, als in China. Selbst einige Europäer, und vorzüglich die Portugiesen haben sie angenommen, wozu sich aber von den Engländern nur sehr wenige gewöhnen können. Man bietet ihn aus Höflichkeit bey allen Besuchen, wie in England ein Glaß Wein, an: in großen Gesellschaften aber, wird solcher auf Japanische Theebretter, Namens Bandege geleget, und jedem etwas davon mitgetheilet. Eine Dosis muß nothwendig aus drey Stücken bestehen, nämlich dem Betelblatte, der Betelnuß, und dem Chunam: wenn nun eines von diesen drey Stücken mangelte, so könnte der Betel die dunkelrothe Farb, welche durch ihre Vermischung entstehet, nicht bekommen. Das Betelblatt siehet dem Lorbeerblatte ähnlich, und wächset wie der Hopfen, an Stangen: es hat große Faßern, und einen brennenden, scharfen, dabey aber, wo man dessen gewohnt ist, ziemlich angenehmen Geschmack. Die Betel, oder Areknuß, gleichet in Ansehung der Gestalt, und Dicke einer Muscatennuß: jedoch

ist sie ein wenig härter, inwendig mit weissen und rothen Streifen marmoriret, und unschmackhaft. Man zerschneidet dieselbe mit besonders dazu gemachten Scheeren, welche sie zu diesem Gebrauche immerfort bey sich tragen, und wickelt solche in das Blatt ein. Sie ziehen die abgesottenen, weil solche stärker sind, vor. Ich wollte es niemand rathen, eine unreife zu essen: indem sie die Lebensgeister dergestalt einnehmen, daß man augenblicklich, wer nicht daran gewöhnt ist, hinfället, jedoch gleich wieder, ohne weitere üble Folgen, zu sich selber kommet. Der Chunam, ein aus schönen Muscheln gebrannter Kalk, wird eingeweichet, als ob man sich dessen statt eines Mörtels bedienen wollte, und in runden, aus Gold, Silber, oder Metall verfertigten Büchsen verwahret. Diesen drey Stücken fügen sie aus Wollust, die Cachunda hinzu. Dieß ist eine Japanische Erde, welche mittelst der zu Goa daruntergemischten Zusätze, und wohlriechenden Dinge, so angenehm wird, daß man solche in Japan selbst wieder mit Vortheil verkaufet. Es werden runde Kuchen, so groß als ein Thaler von drey Livres, aber ein wenig dicker, daraus gemacht, welche äußerlich dunkelbraun aussehen,

sehen, inwendig aber zerbrechlich, und griesicht sind. Dem Geschmacke nach, scheinen sie für der gemeinen Kreide nichts zum voraus zu haben, lassen aber auf die letzt etwas sehr annehmliches in dem Munde zurück. Dazu thun sie noch das wohlriechende Cachou, *) welches einen guten Geschmack hat, und tragen es in kleinen Büchsen bey sich. Sie halten dasselbe für ein anreitzendes Mittel, zu den Liebeswerken, daher solches in ganz Asien sehr gesuchet wird. Wofern ihnen Glauben beyzumessen ist, so erleichtert der Gebrauch des Betels die Brust, und stärket den Magen, wiewohl sie selten davon den Saft hinunter schlucken. Endlich erhält er auch die Zähne, ungeachtet ihnen dadurch der Glanz benommen wird. Ich für meine Person halte dafür, daß sich diese Meynung mehr auf Gewohnheit, als Wirklichkeit gründe, und der Betel, so wie der Taback, bloß die Wollust zum Zweck habe.

Meistentheils sind die Heyden große Liebhaber von Zuckerwerke, und eingemachten Sa-

*) Cachu, oder Catechu, eine Japanische Erde, wird in Kämpfers Historie von Japan Tom. II. pag. 223. beschrieben. Anm. des d. Uebers.

Sachen, davon sie einige vortrefliche unterschiedlicher Art haben, daß wir solche selbst in Europa nicht kennen.

Die Indianer von dem Stamme der Ketteris, beobachten ihre Religion nicht so genau, als die Braminen, und Banjanen. Sie nehmen sich viele Freyheiten heraus, welches diese zu thun nicht das Herz haben würden. So trinken sie, zum Beyspiele, herzstärkende Wasser, und essen Fische, und Fleisch von unterschiedlichen Thieren: nur enthalten sie sich insgesammt auf das strengste des Rindfleisches. Desgleichen lieben sie auch mehr die Vielheit der Frauen, und Beyschläferinnen: indem sich die Braminen, und Banjanen, an einer einzigen Frau begnügen lassen, es sey denn, daß sie solche nach einer langen Erfahrung unfruchtbar fänden, welches zu gewaltigen Vorwürfen Anlas giebt, aber auch sehr selten geschiehet. Es ist schon bemerket worden, daß die Frauen sehr frühzeitig, und gewöhnlicher weise gleich vom zwölften Jahre an, Kinder tragen: ich habe aber einige gesehen, welche schon im zehnten Jahre schwanger waren, hingegen hören sie auch nach ihrem dreyßigsten Jahre, und manchesmal noch vor dieser Zeit, auf, Kinder zu gebähren. Das zärtliche und gute Aussehen,

sehen, welches dieselben so liebenswürdig machet, verlieren sie beyzeiten. Jedoch wiederfähret dieß den so berühmten Schönheiten von Kaschemir nicht, welche unter einem nicht so mittägigen Himmelsstriche, und in der reinen Bergluft gebohren sind: daher sie ihre Reitzungen, und Fruchtbarkeit eben so lang als die Europäerinnen behalten, auch um dessentwillen den großen Herren im Lande zu Theil werden.

Nach den Dörfern, welche man an der Küste siehet, die ganz von Fischern bewohnet, und voller Kinder sind, zu urtheilen, befördert das Essen der Fische ganz zuverläßig die Fruchtbarkeit. Man kann daraus auf die vollkommene Richtigkeit der Anmerkung des Herrn von Montesquieu schließen: wenn er beobachtet, daß die gewissen Mönchen vorgeschriebene Lebensart, der Absicht ihres Stifters, gerad entgegen laufe.

Daß die Frauen der Heyden ziemliche Freyheit genießen, und solche selten misbrauchen, habe ich schon gesagt. Wenn sie ausgehen, oder unter ihren Hausthüren sind, so nehmen sie es, wo man stille stehet, um solche zu betrachten, für eine Beleidigung auf, welche ihnen, den Gebärden, und Murmeln

derselben zu Folge, ungemein empfindlich fället. Einige, so gar sagen in diesem Falle ganz laut, Deckh=Namur, welches nach ihrer Sprache bedeutet, Steh, und verreck: Ueberhaupt genommen, sind sie aber gewiß sehr eingezogen, und vermeiden sorgfältig mit andern, als ihren Männern zu reden. Wofern man eine Frau sähe, welche gestattete, daß außer ihren Anverwandten, noch ein anderes Mannsbild mit ihr spräche: so würde dieses, wie unschuldig auch die Unterredung wäre, fast eben so nachtheilig für dieselbe seyn, als wann sie das größte Laster begangen hätte. Die Indianer wundern sich auch recht über den genauen Umgang, der in Europa zwischen beyden Geschlechtern, herrschet. Wenn wir ihnen zu verstehen geben, daß wir uns auf die Tugend unsrer Frauen verlassen: so antworten sie mit Kopfschütteln, durch eines von ihren Sprüchwörtern, welches sagt, daß es schwer halte den Butter für den Zerschmelzen zu bewahren, wo man ihn zu genau zum Feuer bringet.

Die Heyden hängen nicht allein seit Jahrhunderten fest an ihrer Religion, sondern behalten auch selbst ihre Ueberlieferungen, und Gewohnheiten bey. Ihr ganzes Bezeugen hat bloß die Erfahrung zum Grunde, und ih-

re

re Lebensart ist den Berichten der ältern Reisenden zu Folge, noch eben so, als sie in den verflossenen Jahrhunderten gewesen.

Ungeachtet ihrer Abneigung gegen das Blutvergießen, sind sie sehr rachgierig, und lassen es an keinen Kunstgriffen, noch Mitteln fehlen, die ihnen Verhaßten ins Unglück zu stürzen. Durch ihre Demuth wissen sie die Statthalter, und großen Herren einzunehmen, deren sie sich mit solcher Verstellung, und List, zu Werkzeugen ihrer Rache bedienen, daß man oft dieselben kaum darum in Verdacht hat. Ja, man kann in diesem Stücke sagen, daß sie ihre Ränke eben so listig einfädeln, als nur irgend ein Hofmann in Europa zu thun in Stand ist.

Man hat viel Werk von den häufigen Vergiftungen in Indien gemachet: bey allen über diesen Punct angestellten Untersuchungen aber schien es mir nicht, als ob sie daselbst üblicher denn anderwärts wären. Ich habe zwar sagen hören, das Ufer des Ganges bringe einen Samen hervor, der sich, wenn er einmal verschluckt sey, in den Magen anhieng, daselbst wachse, und in Aeste ausbreite, wovon ein Mensch unfehlbar sterben müsse, indem sie kein Arzeney Mittel ausrotten, oder ihren Wachsthum

thun verhindern könne. Es müßte aber vorher die Richtigkeit dieses Umstandes wofür ich nicht stehe, genau untersuchet werden, ehe man darüber ein Urtheil zu fällen in Stand wäre.

Man hält die Braminen für solche, denen so wohl die Gelehrsamkeit, als Religion des Landes anvertrauet ist, woselbst sie daher in grossen Ansehen stehen. Die Rajah bedienen sich ihrer, unter den Titel der Nagur Braminen, oder Schreiber, zu Staatsräthen, und Secretären. Diese letztern haben die Gewohnheit, zu oberst alles dessen was sie schreiben, die Zahl eins, so wie die Nonnen über ihre Briefe, den Namen Jesus, zu setzen: wodurch die Heyden die Einheit Gottes vorstellen wollen.

Die Braminen welche Hofleute sind, nehmen alle Grundsätze und Laster des Hofes an, sie fassen die Neigung zur Schinderey, und Unterdrückung, wozu sich dieselben ohne Widerrede gebrauchen lassen, und in diesem Falle ihre Brüder so gut als andere bedrängen. Kurz, sie entfernen sich von der ehemaligen Unschuld ihrer Sitten, werden gottlos, und sind von den tiefsinnigen Braminen ganz unterschieden, welche die Einfalt, und Lauterkeit eines abgesonderten Lebens beybehalten. Indessen muß man gestehen, daß sich dieses Verderben der

Sit-

Sitten auf der Malabarischen Küste nicht ausgebreitet hat: wo diejenigen Braminen selbst, welche mit weltlichen Geschäften umgehen, die Leutseligkeit und das uneigennützige Wesen ihrer ersten Satzung nicht abgeleget haben.

Man trifft auf dieser Malabarischen Küste einen sehr seltsamen Gebrauch an. Die Nayren, diese kriegerischen Edelleute, deren von uns schon ist gedacht worden, haben gemeiniglich eine Frau, deren sich zu gleicher Zeit mehrere bedienen. Wiewohl nun das Gesetz die Zahl der Männer nicht bestimmet hat, so steiget sie doch vermög einer stillschweigenden Abrede, selten über sechs bis sieben: und es entspringet daraus wie man siehet, unter allen diesen Männern kein Streit, oder Eifersucht. Unterdessen ist die Frau nicht verbunden, mehr als einen zu lieben: so wie sie auch deswegen nicht weniger geachtet wird, wenn sich dieselbe ihres Rechtes nach den ganzen Umfang bedienet. Kommet einer von diesen Männern ins Haus, wenn sie einen andern bey sich hat, so merkt er aus einem gewissen Zeichen, welches man vor der Hausthüre lässet, daß die Reihe noch nicht an ihn ist, und gehet gutwillig fort. Daher erbet man auch, weil die Vatersstelle bey einer solchen Gewohnheit sehr ungewiß ist, auf Seiten der Frauen,

und die Blutsfreundschaft findet nur bey den Schwesterkindern statt.

In diesem Lande bedecken die Weibsperso- nen keinesweges ihren Busen, und halten es für nichts unanständiges. Die Europäer werden bey ihrer Ankunft durch diese Blöse beweget, und gereitzet: sie gewöhnen sich aber nach einen kurzen Aufenthalt im Lande, dergestalt daran, daß sie zuletzt durch diesen Anblick, in keine größere Versuchung gerathen, als die Landeseinwohner auf der Malabarischen Küste, selbst. Diese Gewohnheit beobachten hier die Frauen sorgfältiger als allenthalben anderwärts. Eine Frau, welche sich einige Zeit in Europäischen Niederlagen aufgehalten, woselbst sie unsere Gebräuche angenommen, und fortgefahren hatte, ihren Busen zu bedecken, war so kühn, in diesen Zustand, vor der Königinn Attinga zu erscheinen: diese Prinzeßinn wurde über eine solche Unterlassung der ihr schuldigen Ehrfurcht zornig, und befahl, daß derselben zur Strafe ihrer hiermit gegen die Landesgewohnheiten bewiesenen Verachtung, die Brüste sollten abgeschnitten werden. Es ist aber diese Königinn Attinga erbliche Beherrscherinn eines Landes, worinnen die Engländer, gegen das Vorgebirg Comorin zu, ein Kaufhaus, Aniengo genannt, haben.

Nach

Nach den Landesgesetzen muß jederzeit eine Frau regieren, welche sich nicht verheurathen darf: damit es ihr nun nicht an Erben aus ihrem Geblüthe fehlen möchte, kann solche nach Gefallen, und in beliebiger Anzahl diejenigen erwählen, so sie der Ehre eines Bettgenossen würdigen will. Ihr Serrail bestehet aus den schönsten jungen Leuten an ihren Hof: die Kinder männlichen Geschlechtes kommen unter den Adel, und die Mädchen allein können auf die Erbfolge Anspruch machen.

So wunderbare Gebräuche könnten uns leicht auf den Gedanken bringen, als ob die Malabaren so ungesittet denn die wilden in America wären, worinnen man sich aber sehr betrügen würde. Sie sind ungemein artig, und wie die Morgenländer meistentheils, ernsthaft, wissen ihren Stand, und das Stillschweigen, besonders in öffentlichen Angelegenheiten zu beobachten: überdieß besitzen sie, wo es ihren Nutzen betrifft, eine solche Verschlagenheit, daß man kaum mit ihnen, ohne solches zu erfahren, ein Geschäft zu unternehmen, in Stand ist. Wenn Staatssachen sollen abgehandelt werden, verachten sie die langen Unterredungen, und trauen ihnen nicht: ihre Reden hingegen sind kurz und rührend. Ein König zu Travancor hatte zween

Abgesandte erhalten, welche ihm der Naick von Madura geschickt: als nun einer davon eine weitläuftige Rede abgeleget, und der andere sich da fortzufahren bereitet hatte, wo der erste geblieben war, hat dieser Prinz folgende Worte, mit ernsthaften Gesichte zu ihm gesaget; Sey nicht lang, dann das Leben ist kurz.

Bey Festtagen, und einigen andern Gelegenheiten, stellen die Malabarischen Prinzen, und insonderheit der Samorin von Calicut, Gastereyen an, wozu das ganze Land eingeladen wird. Es sind aber diese Mahlzeiten mehr wegen des Ueberflusses an Gerichten, als um ihrer niedlichen Zurichtung willen, so kostbar: indem man nichts dann Reiß, aus einer Art Körner, Namens Dholl, gemachet, mit der Turmeric Brühe, von der Cocosnuß, und andere Gewächse, welches lauter sehr wohlfeyle Dinge sind, aufträget, und pur Wasser dabey trinket. Die Schmarotzer sind hier erschreckliche Freßwänste: und man bemerket nicht selten einige von den Gästen, welche sich bey dieser Gelegenheit, weil es nichts kostet, den Magen dergestalt überladen, daß sie davon sterben. Ein solcher Zufall wird nur für einen Spaß angesehen: ja um die Pracht eines Gastmahles zu rühmen, schätzet man solches nach der Anzahl der Personen,

sonen, welche sich darauf zu tode gefressen haben.

Nahe bey den Staaten des Samorin liegen des Rajah von Sarimpatan seine, welcher noch niemals unter das Joch ist gebracht worden. Diese Völker haben sich das beständige Gesetz gemachet, im Kriege bloß Vertheidigungsweise zu gehen, so wie auch in einem Treffen niemals jemand umzubringen: und ihre, obwohl ungewöhnliche Art zu fechten gelinget ihnen nach Wunsch. Man richtet sie von Jugend auf ab, ihren Feinden die Nase abzuhauen, als worauf sich dieselben lediglich einschränken, und es mit großer Geschicklichkeit verrichten. Ihren Nachbaren, welche ohne Zweifel nicht unter die tapfersten gehören, ist über diese also zu besorgen habende Verunstaltung, eine so außerordentliche Furcht angekommen, daß sie sich niemals unterstanden haben, dieselben anzugreifen. Dieß errinnert mich an die berühmte Kriegslist des Julius Cäsars, der in dem Pharsalischen Treffen, durch die Glieder seiner alten runzlichten Soldaten gieng, und sie ermahnete nach dem Gesichte der jungen weiblischen Patricier zu zielen, gegen welche sie zu fechten hätten. *)

*) *Miles faciem feri.* Diese Worte sind aus dem 2. Cap.

Insgemein haben die Indianer gern Europäer zu Nachbaren, weil diese Nachbarschaft nicht allein ihre Handlung in Aufnahm bringet, sondern auch den Absatz ihrer Lebensmittel befördert. Noch muß ihnen dieses zum Lob nachgesaget werden, daß sie selten Händel anfangen: vielmehr sind es die Statthalter so ihre Nation, um ihren Leidenschaften, Vortheilen, und eigenen Rachbegierde ein Genüge zu thun, in kostbare Kriege verwickeln, welche sie ihnen als rühmlich und nöthig vorstellen, worinnen man auch denselben leicht etwas vorspiegeln kann. Ihrerseits matten uns die Indianischen Prinzen, sich zu vertheidigen, mit unaufhörlichen Streifereyen bis an unsere Thore, ab, und fügen uns, indem sie ihren Unterthanen allen Umgang und Handel mit den unsrigen verbiethen, großen Schaden zu: worunter sie zwar selbst, aber nur eine kurze Zeit leiden, indem wir dieser Kriege am ersten überdrüßig werden. Auch suchen dieselben uns noch hierdurch zu schaden, daß sie ihre Handlung andern Europäischen Mächten anbiethen, welche diese Gelegenheit uns zu verdrängen, begierig ergreifen, und in die-

Cap. des IV. Buches der Römischen Geschichte Flori, angeführet. Womit zu vergleichen, Polyaeni stratag. liber VIII. Caput XXIII. Num. 25. und Lucani Pharsalia, Liber VII. Anm. des deutsch. Uebers.

dieser Absicht manchesmal Zwietracht erregen. Der Himmelsstrich in Indien ist überhaupt, besondere Umstände einiger Gegenden, als der brennende Sand auf dieser Küste, das von den Wäldern verhinderte freye Durchziehen der Luft, und dergleichen mehr sind, ausgenommen, sehr gesund. Selten werden diese Länder, von den zwo größten Landplagen, nämlich den Erdbeben, und der Pest, mitgenommen. In Ansehung des erstern, beweiset der gegenwärtige Zustand der Höhle Elephanta, wovon wir gehandelt haben, daß seit zweytausend Jahren, dieß veste Land, demselben nicht ist unterworfen gewesen: obwohl seine bergigte Lage, an den Seestrand, so der von Neapolis, Lissabon, und den Städten in Sicilien ziemlich gleich kommet, dieses Land mit häufigen Erdbeben zu bedrohen scheinet. Was aber die Pest betrifft, so habe ich niemals davon reden hören. Eben so wenig herrschen daselbst ansteckende Krankheiten, indem man weder den Blutfluß, wovon die Europäer weit mehr befallen werden, noch die Kinderblattern also nennen darf: wiewohl nicht zu läugnen ist, daß sie zuweilen große Verwüstungen unter ihnen, besonders auf der Malabarischen Küste anrichten. Gegen den Blutfluß verordnen die Braminen ein sehr einfaches Mittel, welches sie für untrieglich ausgeben.

Es bestehet aber in einer genauen Enthaltung von allen andern Gerichten, den ohne Brühe gekochten Reiß ausgenommen, welchem sie eine ihm eigene in sich ziehende Eigenschaft gegen alle Schärfe, woraus diese Krankheit entstehet, beymessen. Zum trinken verschreiben sie gemeines mit ein wenig Zimmet, oder Cassia Holz, gemildertes Wasser. Hingegen ist man in Ansehung der Rinde von Telly-Cherri, welche lange Zeit für ein trefliches Mittel gegen den Blutfluß angerühmet wurde, ganz anderer Meynung worden, seitdem die Erfahrung bestättiget hat, daß es bey weiten nicht so unfehlbar sey. Man wird zuweilen auf der Malabarischen Küste von einer erschrecklichen Krankheit, das Mordechen genannt, überfallen, worinnen der Kranke mit Erbrechen, und Schmerzen in den Därmern angegriffen wird, welches ihn öfters in Zeit dreyßig Stunden wegraffet. *) Das kräftigste Mittel dawider, welches die Aerzte im Lande kennen, bestehet in Brennen auf den Fußsohlen: und seine starke Ableitung der Säfte bringet fast jederzeit eine heilsame Wirkung her.

*) Diese Krankheit bestehet eigentlich in einer Unverdaulichkeit des Magens: und entspringet aus dem allzuhäufigen Genusse des Fleisches. Anm. des d. Uebers.

hervor. Den Barbirs, einer andern Art von Lähmung, sind hauptsächlich die Europäer unterworfen, daß sie ihre Glieder nicht brauchen können. Die Indianer messen solche den venerischen Krankheiten bey: öfters aber ist es nur eine Folge der Arzeneyen, deren man sich zur Heylung der venerischen Krankheiten bedienet. Zuweilen rühret auch diese Krankheit von der Verkältung her, so man sich durch die Nebel und Abendthaue zuziehet. Ja die Malabarischen Aerzte behaupten so gar, daß es ungesund sey, bey Aufgang der Sonne auszugehen, indem man den während ihrer Abwesenheit aufgestiegenen feuchten Dünsten des Luftkreises bloß gestellet.

In Indien sind die langwierigen Krankheiten, als das Zipperlein, der Schnupfen, die Steinschmerzen, und Auszehrung, wenig bekannt. Ich bin nicht in Stand die schon gemachte Anmerkung oft genug zu wiederholen, daß man sich nämlich durch eine mäßige Lebensart für diesen Krankheiten hüten kann: und die Furcht denselben unterworfen zu seyn, darf gewiß niemand von der Reise nach Indien abhalten.

Da ich wegen Entfernung von dem Druckorte, die Correcktur nicht selbst habe besorgen können: so beliebe man nachfolgende Druckfehler zu verbessern.

Seite. 18. *) l. 2; dem, l. am.
— 20. l. 25; jo. l. Jo.
— 27. l. 27; schiessen l. schießen.
— 33. l. 15 und 16; muß, statt: stehen.
— 37. l. 23; Nahmen, l. Namen, welches auch an den übrigen Orten allemal zu beobachten ist.
— — 24; Pamesinen l. Pomesinen.
— 40. l. 16, und S. 65. l. 9. Sonnenstrahlen, l. Sonnenstralen.
— 43. l. 19; ist das Wort klar wegzustreichen, u. dafür l. 21. nach den Wort liegt, einzurücken.
— 47. l. 22; eräugnen, l. eräugen. Ebend. *) l. 3. ist nach Madras das aber, ausgelassen.
— 48. *) l. 3; Malagischen, l. Malayischen.
— 56. l. 16; Porell, l. Parell.
— 58. l. 5; und 6. Oehl, l. Oel.
— 59. l. 18; misten, l. nisten.
— 63. l. 11; Boulingrin, l. (Boulingrin.)
— 65. l. 7; Verdach, l. Vordach.
— 68. l. 3; Erzählungen, l. Erzählung, und ebend. l. 21. übertragen, l. übertrafen.
— 71. Capit. 7. muß folgendes beygefüget werden: *) Erst nach Abdruck dieses Bogens, ist mir die deutsche Uebersetzung von Eduard Ives Reisen nach Indien, und Persien zu Handen gekommen; in deren ersten Theile, Capitel III. eine Beschreibung von Bombay, und dem auf der Insel Elephanta befindlichen Tempel, nebst einem Abrisse desselben, angetroffen wird. Anm. des d. Uebers.
— 71. l. 7; alten, l. alte.

Sei-

Seite. 75. l. 6; hielte, hielt.
— 76. l. 15; einem, l. einen.
— 78. l. 21; und, l. uns.
— 79. l. 8; im, l. in.
— 82. l. 21; Anjadira, l. Anjadiva.
— 85 l. 3; hatten, l. hätten.
— 86. l. 20; Tannach, l. Tannah.
— 92. l. 6; Geschlechtern, l. Famillien. Und ebendas. l. 13. Gegenerkänntlichkeit, l. Gegenerkenntlichkeit.
— 93. *) l. 2; Gauimen, l. Ganimen.
— 94. l 10; Tartarn, l. Tatarn.
— 95. l. 10; erfordert, l. erfodert. Welches auch anderwärts also zu verbessern ist.
— 97. * l. 1; Seragi, l. Sevagi. Und ebend. l. 6. setze statt: ein comma, Ebendas. l. 9. Siragi, l. Sivagi.
— 102. l. 15; Dorby, l. Darby. Ebendas. l. 16. Ansel, Ansell. Ebend. l. 21. Als, l. als.
— 104. l. 18; Hofnung, l. Hoffnung.
— 107. l. 9; Gierigkeiteit, l. Gierigkeit.
— 108. l. 16; verlohren, l. verloren.
— 119. l. 21; denen, l. den.
— 121. * l. 4; Berichtigten, l. Berüchtigten. l. 10; dem, l. den l. 12. Dowaing, l. Downing.
— 124. l. 12; Gallerat, l. Gallevat. l. 13. kreutzte, l. kreuzte.
— 125. l. 19; Gallerats, l. Gallevats. l. 27; angrief, l. angriff. ist auch an andern Orten so zu lesen.
— 127. l. 21; Calabba, l. Colabba.
— 136. l. 16; und 19; wie auch S. 139. l. 10. und 26. Falldass, l. Folldass.
— 136. l. 22; Mahumdally, l. Mahmudally.
— 142 l. 26; Papier, l. Papyr.
— 146. l. 22; bewafneten, l. bewaffneten.
— 148. l. 26; die, l. diese.
— 157. l. 3; Kamaraden, l. Kameraden.
— 159. l. 23; Ist nach fleisiger das comma auszustreichen.

Sei-

Seite. 162. l. 17; Vestung, l. Festung. l. vet. Shach, l. Shah.
— 174. l. 34; in der, l. und.
— 181. * l. 5; des, l. das.
— 182. l. 12; das, l. das.
— 188. l. 14; Uebelbleibsel, l. Ueberbleibsel.
— 186. l. 13; Tammerlan, l. Tamerlan l. 14. Caromandel, l. Coromandel.
— 187. l. 6; Caulis, l. Coulis.
— 191. l. l. 10; meisten, l. meiste.
— 197. l. 11; Gebäuchen, l. Gebräuchen.
— 199. l. 5; ausgeschlossen, l. ausgeschlossenen.
— 204. l. 17. auf, l. an.
— 206. l. 15; Anjiengo, l. Anjango.
— 208. l. 11; Kopft, l. Kopf.
— 211. l. 3; Morgenlännder, l. Morgenländer.
— 215. l. 16; Himmelsstreiche, l. Himmelsstriche.
— 220. l. 4; geplastert, l. gepflastert.
— 223. l vlt. Hackvies, l. Hackries.
— 227. l. 22; Andala, l. Andola l. vlt. Angolas, l. Andolas.
— 231. l. 15; Schwerdte, l. Schwerte.
— 135. l. vlt. Matazales, l. Motazales. und ebend. * l. 1; Matazaliten, l. Motazaliten.
— 242. von Rollins neuerer Geschichte ist im vorigen Jahre der 18te und von der Hist. aller Reisen, der XXI. und letzte Band erschienen. l. 29. l. nach Nürnb. folio.
— 247. l. 10; Aurangzeb, l. Aurengzeb.
— 250. l. 7; wie, l. wir.
— 251. l. 19; Vittuldas, l. Vituldas.
— 25. l. vlt. und S. 253. l. 22. und 27. Thyri, Thyvi.
— 253. l. 24; Abgerglauben, l. Aberglauben.
— 262. * l. vlt. Alexander, l. Alexanders.
— 263. l. 16; gewissen, l. gewisser.
— 266. l. 9; scholt, l. schalt.
— 267. l. 18; ware, l. wäre.

Sei-

Seite. 268. l. 2; demjenigen, l. denjenigen.
— 273. l. 27; die, l. in der.
— 274. l. 22; Vistnau, l. Vistnou.
— 279. * l. 1; Mercellins, l. Marcellins. l. 16. magnorum, l. magorum.
— 284. l. 26; enthalten, l. begriffen.
— 285. l. 6; des, l. das.
— 290. l. 2; Werkstadt, l. Werkstatt.
— 295. l. 20; Pyrna, l. Pyrea.
— 299. l. 7; Barkbay, l. Backbay.
— 303. * l. 6; im, l. in.
— 307. l. 9; betrug, l. beträget. und * l. 19; del. bey.
— 308. l. 16; Randa, l. Eingang.
— 314. l. 9; del. eine.
— 320. l. 2; ch, l. ich. l. 8. Randae, l. Rajahs.

In den vorangesetzen französischen Versen, l. 4. frêtons, l. frêlons.
In der Vorrede S. 2. l. 8. del. der. l. 13. muß es heisen, eines wegen.
S. 3. l. vlt. besorge, l. besorget.
— 5. l. 17; wann, l. wenn.
— 6. l. 1; diesem Abgange, l. dieser Abgang.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

22l9

X XI. 86
XII. 86

Peter Greiner
Buchbinderei
München 15